V.55,4

30.2526
4

Biographien der Selbstmörder,

von

Christian Heinrich Spieß.

Von mancher That, die die Natur entehrte,
War oft der Grund ein edler Trieb,
Der in ein Laster sich verkehrte,
Blos, weil er ungebildet blieb.

Gellert.

Viertes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig.
1802.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Selbstmörder aus Klosterstrenge.

Pater Ludwig.

Vor einiger Zeit sandte mir mein Vater ein altes Manuskript; es war nach allen Kennzeichen aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Es enthält die Buße eines Menschen und seine übrigen Schicksale.

Ludwig, ein Jüngling aus einem guten Hause, war von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt. Er studirte die Theologie auf der hohen Schule zu P—, und wurde dort in den Orden der Dominikaner aufgenommen. Er dachte so, wie er nach den Ordensregeln nicht denken sollte, und machte sich ein eigenes Geschäft daraus, mit philosophischer Kaltblütigkeit der Wahrheit nachzuforschen, wodurch er bald hinter die Ränke seiner Ordensbrüder kam. Er deckte ihre Bosheiten auf, wo er konnte, riess ihnen den andächtigen Schleier herab, und zeigte ihnen, daß sie, die sich doch für Verwalter des Reiches Gottes auf Erden ausgaben, nicht die geringste Karakteristik christlicher Tugend verriethen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieses Verfahren alle seine Ordensbrüder wider ihn aufbrachte.

Damals war es Sitte, die Religion zur Befriedigung mancher Begierden herumzudrehen, und sich durch äußerliche Zeremonien einen frommen und heiligen Anstrich zu geben.

Ludwig führte ein tadelfreyes Leben, stiftete durch Lehren und Thaten Gutes, und gewann dadurch die Liebe und das Vertrauen aller Bürger zu P—. Oft versuchten seine Ordensbrüder, ihm Fehler aufzubürden, und ihn zur Strafe zu ziehen; aber nie besiegte die ordensbrüderliche Bosheit Ludwigs Unschuld; auch zitterten seine inquisitorischen Brüder vor dem Unwillen der Bürger, die ihn liebten. Man legte ihm endlich Ketzereien zur Last, weil er die Fragen: ob ein oder zwey Willen in Christo gewesen sind; ob Christus auf die Welt gekommen wäre, wenn Adam nicht gesündiget hätte; u. d. m. für unnütze Grübeleien, und gefährliche Sophistereyen erklärte.

Nun waren alle seine Brüder vollends im Harnisch. Er wurde bey dem fünften Prior angeklagt, nach einem andern Kloster verschickt, und, ohne sich vertheidigen zu dörfen, zu einem zehnjährigen Kerker verdammt.

Hier saß nun der arme Pater Ludwig, das Opfer klösterlicher Rache. Wir wollen ein Paar Fragmente von seinen eigenen Klagen anhören.

„Hier sitz ich Unglücklicher in diesem dunkeln Kerker; beraubt des wohlthätigen Tageslichts, beraubt des süssen Genußes der freyen Luft. Dürres Brod, die Ueberbleibsel von der schwelgerischen Ta-

fel meiner Brüder, ist meine Speise und Wasser mein Trank. Hier brennt eine Lampe, mein Brevier liegt auf dem Tisch, und ich schreibe in meine Schreibtafel mit Reisbley. Unglückliches Opfer klösterlicher Dummheit, armer Ludwig! schmachte, ach schmachte hier, da du deine Vernunft, die der Schöpfer selbst dir zur Erforschung der Wahrheit gab, anwandtest. Verdirb hier unter der Erde — verfaule."

Blendet den Pöbel mit euren Heuchlerlarven, blendet und betrügt ihn, bereichert euer Kloster durch Ränke, ich will hier standhaft die Leiden dulden, die eure Bosheit mir aufbürdet. Der Gott, der das Innerste der Herzen durchforschet, der nicht auf einen Habit, oder auf ein großes Gebetbuch, oder auf ein scheinheiliges Gesicht sieht, der wird euch und mich richten, wird euch und mich gerecht richten.

Ach, so nage beissender Schmerz; zehre vollends meinen Körper ab, und ersticke nur bald mein Leben, das mir ohnehin eine Last, eine unerträgliche Bürde ist. O Kloster! wie verkehrt ist deine Gestalt, wie weit von deiner Bestimmung entfernt! du solltest ein Haus seyn, worinn Liebe, Eintracht und Dienstfertigkeit wohnet, worinn aus einem Herze das Gebet zu Gott in die Höhe steigt, und mit

Werken der Barmherzigkeit, gleichwie mit Weihrauch und Ambra vermischt, wohlriechend zum Thron des Allmächtigen empor steigt; aber ach, du bist eine Wohnung der Dummheit, des Neides, Hasses, der Lieblosigkeit, und der äußersten Grausamkeit, ein Haus, worinn man nur Gewohnheits halber und blos des Wohlstandes wegen betet, wo man sein Gebet mit Fluchen und Verwünschungen vermischt; kurz, wo man nur christlich und heilig scheinen, nicht aber seyn will. Aber ich werde dich nicht lange mehr sehen, Kloster, denn bald, bald wird der Tod von den Fesseln meines Körpers mich losreissen, wird mich auflösen, und in die Ewigkeit hinüberführen.

Ist wohl ein Geschöpf unter der Sonne so elend, als ich? Fast haben mich die Würmer aufgezehrt. Und wer stürzte mich in dieses Elend? O ich Thor! warum hab ich nicht auch, wie meine Brüder, meine Vernunft verläugnet, warum nicht auch die Unwissenden hintergangen, und die Leichtgläubigen, wie sie, getäuschet. Itzt könnte ich im Wohlleben mich freuen, mich an reichbesetzten Tafeln mit ihnen mästen, und von der Leichtgläubigkeit des getäuschten Pöbels leben. — Aber nein, tobt wider mich, grausame Mönche, bietet alle eure Bosheit auf, nie werd ich das Licht von mir stossen, das mir der Schöpfer zur Erkenntniß der Wahrheit gegeben hat.

So litt Ludwig wirklich fünf Jahre. Oft ließ er den Prior um Nachlassung der Strafe bitten; aber er fand taube Ohren; der Obermönch wurde sogar über das anhaltende Bitten Ludwigs aufgebracht, gieng selbst in den Kerker, und kündigte ihm an, daß er wegen seiner ungestümmen Dreistigkeit noch stärker gezüchtiget zu werden verdiene. Sogleich standen zween Pengel mit Diszlplinen da, rissen Ludwigen das verfaulte Gewand vom Leibe, und geiselten ihn, bis er todt zur Erde sank. Itzt giengen sie aus dem Kerker, und ließen den Armen in seinem Blute liegen. Ludwig erholte sich wieder, schrieb mit seinem eigenen Blute in die erste Seite seines Breviers:

„Ich will nicht in Verzweiflung sterben.
Ich gehe von hier, ihr Mörder, folget
mir nach in Gottes Gericht.“

Dann durchstach er seine Adern mit einem Nagel, und verblutete sich.

Keiner aus den Mönchen wollte des Gestankes wegen in den Kerker treten. Man ließ den todten Körper einige Tage liegen. Ein Layenbruder, der seit Ludwigs Schicksal immer trauerte, und seufzte, der Ludwigs Bitten alle dem Vorsteher hinterbrachte, und durch eigene Vorstellungen sie wirksamer zu machen suchte, gieng endlich in den Kerker, begrub den Leichnam, entdeckte die Art seines Todes, rettete die Schreibtafel und das Brevier. Und ihm haben wir auch dieses Manuskript zu danken.

Friedrich Staun.

Als ich durch M** reisete, hatte ich einen zwey Stunden langen Wald zu passiren. Mitten darinn sah ich acht Kreuze von Holz neben einander stehen, welche zum Theil schon verfault waren. Ein alter Holzhauer, den ich nach langem Herumirren antraf, erzählte mir folgende Geschichte:

Vor ungefähr hundert Jahren lebte im Dorfe D** ein junger Bauer, ein frommer guter Pursche, Friedrich Staun. Noch sind einige seiner Familie im Dorfe. Er war der Sohn eines unglücklichen Vaters, der sein Vermögen größtentheils verschwendet hatte, und im Elende leben mußte. Friedrich liebte Kätchen, die Tochter eines sehr reichen Bauers aus eben diesem Dorfe, und er wurde von ihr und ihren Eltern wieder geliebt. Während dieser Liebe brach mit dem benachbarten Fürsten ein Krieg aus. Der gute Friedrich mußte Soldat werden, und schwur bey seiner Abreise, daß er Kätchen ewig lieben, und sie binnen einem Jahre wieder sehen, und dann heurathen würde.

Unter den feurigsten Versicherungen, die ihm Kätchen von ihrer ewigen Liebe that, und unter Thränen, die sie über ihre Trennung zusammen weinten, schied Friedrich von ihr, und gieng zu seinem Kavallerieregimente, welches in diesem Bezirke seine Rekrouten aushob.

Mit nassen Augen schluchzte Kätchen ihrem Friedrich nach, flehte täglich zum Himmel, daß er ihn

aus der Gefahr des Krieges rette, und ihn unbeschädigt ihr wiedergebe. Lang dauerte diese Betrübniß auch in ihrer Familie fort, und man beklagte mit Wehemuth Friedrichs Schicksal.

Kätchens Mutter war die erste, bei der das so gut gestimmte Angedenken Friedrichs erlosch. Sie suchte ihre Tochter von der alten Liebe abzuwenden, und sie mit einer neuen glücklich zu machen.

Ein reicher Wittwer, der in eben dem Dorfe wohnte, sollte nach ihrer Absicht der Glückliche seyn. Sie kannte zu gut den Geldhunger ihres Mannes, als daß sie fürchten sollte, in dem entworfenen Heurathsplane ihrer Tochter mit dem reichen Wittwer von seiner Seite Hindernisse zu finden.

Itzt stürmten beyde auf Kätchen los, und stellten ihr das Glück, das sie mit Gürgen (so hieß der fünfzigjährige Wittwer) machen könnte, mit allem Nachdrucke vor. Sie bewiesen ihr, daß Friedrich ein nackter Kerl wäre, der das Ihrige eben so verschwenden würde, wie sein Vater; daß er im Soldatenleben sich noch mehr Ausschweifungen eigen machen würde u. d. g. Und zudem wäre er im Kriege, wo ihn vielleicht schon längst eine Kugel leblos hingestreckt habe, und da könnte sie vergebens auf ihn warten. — Doch alles das wirkte bey Kätchen nicht. Mit den äußersten Vorwürfen konnten es ihre Eltern nur so weit bringen, daß sie ihnen versprach, daß, wenn Friedrich binnen einem Jahre nicht wieder kommen würde, sie Gürgen ihre Hand

geben wollte. — „Ich habe ihm geschworen, sagte sie mit Thränen im Auge, ein Jahr auf ihn zu warten, und den Schwur darf ich nicht brechen.“ — Den Schwur darfst du nicht brechen, versetzte der Vater, denn man schwört vor Gott; aber länger warten darfst du auch nicht.“

Das Jahr verstrich, es wurde Friede, und Friedrich war noch nicht da. Nun wurde Kätchens Name von der Kanzel dem Volke dreymal abgelesen, und der Hochzeittag festgesetzt.

Unterdessen marschirte das Regiment, bey dem Friedrich diente, in die Standquartiere; er gieng mit Urlaub ab, und kam den Tag vor Kätchens Hochzeit in D** an, stieg in der Schenke vom Pferde, *) wo man ihm dann erzählte, was vorgieng.

Er äußerte nicht die mindeste Bewegung, als man ihm sagte, daß sein Kätchen morgen Hochzeit hätte, sondern setzte sich ganz ruhig an einen Tisch, ließ sich ein Glas Bier und etwas zum Essen reichen, und redete mit den anwesenden Bauern von dem, was er während dem Krieg gesehen habe, und bei welchen Attaquen er gewesen wäre.

In aller Früh sattelte Friedrich sein Pferd, und ritt ganz in der Stille zum Dorfe hinaus.

Nun putzten sich alle von Kätchens Familie zur bevorstehenden Feyerlichkeit; alles war munter, nur

---

*) Man muß hier bemerken, daß damal der Soldat mit Pferd, Ober- Untergewehr auf Urlaub gieng.

an der Braut bemerkte man einige Unruhe, die man aber der Veränderung ihres Standes zuschrieb: Man spannte ein, und fuhr in zween Wägen zur Pfarrkirche, wo man diesen Wald zu passiren hatte. Die Braut, der Bräutigam, ihre Eltern, und vier ihrer Anverwandten befanden sich auf den Wägen, und wallten unter dem Schall einer Trompete fort.

Mitten in dem Walde sprang ein Reiter aus dem Gehölze hervor, stellte sich in den Weg, ergriff seinen Karabiner, und schoß zuerst Kätchen todt. Vor Betäubung konnte sich weder jemand wehren, noch entfliehen, dann zog er seine Pistolen heraus, erschoß den Bräutigam und Kätchens Mutter; lud neuerdings, tödtete Kätchens Vater, und die andern viere hieb er mit dem Säbel nieder. Endlich lud er nochmals, und da er zuvor dem verwundeten Knecht gesagt hatte, daß er Friedrich Staun hieße, und daß er derjenige wäre, dem Kätchen den Schwur der Ehe gethan, schoß er sich selbst in die Brust, und stürzte unter die übrigen hin. Kätchen erkannte noch sterbend ihren Friedrich, mit halbgebrochener Stimme sagte sie noch: Friedrich, ich hab es verdient; aber ich sterbe dir treu!

Zum ewigen Denkmal dieser schaudervollen Geschichte sind alle 8 Körper hier begraben und eben so viele Kreuze gesetzt worden. Friedrichs Körper wurde nach B— — gebracht, auf dem Gerichtsplatze die Zunge ihm ausgerissen, mit glühenden Zangen gezwickt, und endlich aufs Rad gelegt. Wenn ein Brautpaar aus D** in die Pfarrkirche

zur Vermählung fährt, so steigen alle hier ab, und beten für diese Unglücklichen.

So erzählte mirs der Holzhauer; ich gab ihm ein kleines Geschenk, und gieng mit einem Busen voll schmerzhafter Empfindung bis an den Ort, wo die acht Kreuze waren, und wo ich meinen Wagen halten ließ.

Selbstmörder aus Authorverbrechen.

A—G—A—

Im nördlichen Deutschlande lebte ein Author, der auf den Namen eines Gelehrten, was zwar eine seltene Sache ist, gerechten Anspruch machte. Jahre hindurch hatten seine Handlungen den besten Ruf für sich. Er war von Verlegern gesucht, gut bezahlt, und die Früchte seines Fleißes lohnten des Verlegers zweifelhaftes Unternehmen. Aber bald lenkte ihn Verlangen nach Reichthum von der Laufbahne ab, die er so glücklich betrat. Er drang sich ein in die große Zahl der Buchhändler; die Göttinn des Glücks entzog ihm ihre lächelnden Blicke — der Author taumelte von der unglücklichen Stunde an — und der Buchhändler fiel zu Boden. Dieser unverhofte Streich machte ihn sehr mißmuthig, aber noch verlohr er nicht seine ganze Hofnung. Es konnte nicht fehlen, daß er bey dem Umgange mit Brodauthoren, und mit verschiedenen von diesen betrogenen Buchhändlern, manche Authorkniffe erlernet,

wodurch die Verleger um ihr Geld, und oft um den ganzen Kredit gebracht werden. Wer die ungeheure Last kennt, welche unbezahlbare Schulden uns aufbürden, wird es begreifen, wie es zugieng, daß der unbescholtene Author nun auf einmal zum Schurken ward. In der schlimmen Lage bot er alle seine Talente auf, die Verleger um ihr Geld zu prellen. Es gelang ihm, aber nicht in dem Maaße, seine Schuldner nur in die Hälfte zu befriedigen. Nun stieg seine Verzweiflung mit jedem Tage; das Erwachen seines Gewissens vermehrte sie — die Summen, um die er die Verleger durch einige Jahre gebracht hatte, lagen immer vor seinen Augen, und folterten sein Gemüth unaufhörlich. Er flüchtete endlich aus R— nach L—; dort fand man ihn nach einigen Wochen todt am Ufer der P— liegen, worinn er umkam, ob mit Vorsatz, oder durch andere Schicksale, ist unbekannt. In seiner Wohnung fand man nachstehenden von ihm selbst geschriebenen Aufsatz.

Im Jahr 1785 für die Bearbeitung der Lebensgeschichte F. W. von dem Buchhändler R. in B. erhalten . . . . . . 50 Thl.

Auf diese einen andern Titel gemacht, und wieder dem Buchhändler K. in W. verkauft um 40 Thl.

Eine Vorrede aus N—s Werken herausgeschrieben, und selbe als originelle Arbeit verkauft um 4 Thl.

R.— Werke aus dem Französischen elend übersetzt und doch an Mann gebracht um . . 100 Thl.

Dem Buchhändler E. v S. in P. den dritten Band eines Werkes fortgesetzt um „ „ „ 30 Thl.

NB. Demselben die Verfassung des vierten Bandes zugesagt, nicht Wort gehalten, und einem andern Buchhändler übergeben für „ „ „ 10 Thl.

Im Jahre 1786.

Für die ersten 3 Hefte einer periodischen Schrift H— in J— erhalten „ „ „ „ „ 30 Thl.

NB. Bekam beynebst freye Wohnung und Kost durch 4 Wochen.

Gegen diesen Buchhändler H. in J. eine Schmähschrift verfaßt, und seinem Feinde in W— überlassen, um „ „ „ „ 4 Thl.

In R— eine Uebersetzung angefangen für 100 Thl.

Darauf erhalten die Hälfte mit „ „ 50 Thl.

Den zweyten Tag nach Empfang des Geldes R— heimlich verlassen, und nach L— geflüchtet.

In L— unter einem falschen Namen eine Rezension gemacht, selbe an die Expedizion der L. Z. gesendet, 2 Thaler pro labore erhalten, und einen ehrlichen Buchhändler, den ich um sein Glück beneidete, mit karakteristischer Authorgrobheit, vor der gelehrten Welt zu Schanden gemacht.

Am Schluße dieser Berechnung der durch Authorkniffe erworbenen Summen waren noch folgende Zeilen sehr unleserlich geschrieben.

Möchte doch dieß mein eigenes Geständniß aller von mir ausgeübten Authorverbrechen zum warnenden Beyspiele für das zahllose Heer der Brodauthoren, und der betrogenen Verleger bekannt werden!

Könnte ich dadurch nur zum Theil die Last von mir walzen, die mich mit Höllenpeinen foltert!

F. Philipp und Gertrud.

In dem Archive des Stifts B — b — g in N. B — rn wurde durch drey Jahrhunderte ein Manuskript verwahret, das eine merkwürdige Geschichte zweyer Opfer klösterlicher Verführung, und mönchischen Wohllebens enthält. Einer meiner Verwandten war ein Freund des vorletzten Prälaten dieses Stiftes, den man nicht nach heutiger Sitte, nach der Zirkumferenz seines Schmeerbauches, beurtheilen muß. Er war bieder, fromm, doch ohne Vorurtheil. In seiner Krankheit mußte ihm mein Vetter dieß Manuskript vorlesen. Es war ziemlich gut latein geschrieben. Er benützte die Gelegenheit es in den Stunden, da der Prälat schlief, unbemerkt ins Deutsche zu übersetzen, und die Uebersetzung in seiner Bibliothek aufzubewahren. Als er starb, kam ich durch sein Testament in den Besitz derselben; und folglich auch in den Besitz einer in seiner Art gewiß sehr merkwürdigen Klostergeschichte, die das Manuskript enthält. Der Anfang desselben war höchst aszetisch; mönchische Reflexionen über die Macht des Teufels, über fleischliche Begierden, von welchen die Mönche frey seyn sollen — seltsame Foderung! — von der Gnade Gottes, die den Men-

schen allein vor dem Fall in Laster schützet, u. dgl. wurden auf vier Folioblättern abgehandelt. Endlich begann Philips und Gertrauds Geschichte:

Im Jahre 1472, als der Abt Antonius aus K— zum Prälaten des Nonnenklosters zu B—b—g in N. B—rn erwählt wurde, nahm man zugleich den Neven des Abten, einen feurigen Jüngling von 20 Jahren, in den regulirten Chorherrnorden der P—er auf. Er war der zweitgebohrne Sohn des Bürgermeisters Albrecht von D—r aus der freyen Reichsstadt N— altadelichen Geschlechts, und hieß Robert von D—r; der älteste Bruder hörte die Rechte, der Held unsrer Geschichte die Theologie, und der Jüngste that bey den Reichstruppen Kriegsdienste. Robert hatte die angenehmste Gesichtsbildung, und viele körperliche Vorzüge. Sein natürlicher Witz belebte alle seine Gespräche, und man konnte von ihm sagen: er war ein angenehmer liebenswürdiger Schwätzer. Die Schönen der Stadt N— liebten den Umgang mit beredsamen, schönen Jünglingen. Roberts Gesellschaft wurde von ihnen fleißig gesucht. Ihn hatte die Tochter des ehrenfesten Ritters von der B—k aus N— bey einem Gastmahle, das ihr Vater gab, bemerkt. Ein glückliches Ohngefähr (das Original sagt, der böse Feind!) wollte es haben, daß sie gegen einander zu sitzen kamen. Margareth hieß des Ritters Tochter. Sie war das schönste und frommste weibliche Geschöpf der Stadt. Margareth blickte ihn an, ihr Auge schien nicht auf seinem Gesichte verweilen zu wol-

len, und weilte doch. Auch in Roberts Augen bemerkte sie etwas, das ihr sagen wollte, er blicke mit mehr Vergnügen auf sie, als auf andere Mädchen der Gesellschaft. Dieß Spiel der Augen wirkte mächtig auf beider Herzen. Robert, der angenehme Schwätzer, verstummte. Die Gesellschaft brach nun auf; Margareth entfernte sich, und schlich ans Fenster; Robert folgte ihr. Sein Herz fühlte die Eindrücke, die sie auf ihn machte. — Sein feuriges Temperament ließ ihn nicht lange verstohlne Seufzer thun, er entdeckte ihr mit wenig Worten, was in seinem Herz vorgehe. Margareth schwieg erröthend stille, sah ihn aber mit einem Blicke an, in welchem mehr Ausdruck war, als in der feurigsten Liebeserklärung. Von diesem Augenblicke an verstanden sich beyde; Robert besuchte seine Margareth, und diese segnete jede Minute, in der sie an dem Munde ihres Geliebten die seligen Empfindungen unschuldiger Küsse genießen konnte. So verstrich ein ganzes Jahr; und in dem Taumel der Liebe dachte keins von beyden an die Bestimmung, zu welcher das Studium der Theologie führt. Nun war die Zeit da, als Roberts Onkle die Abtey erhielt, in welcher er in den Orden aufgenommen werden sollte. Der Prälat fuhr selbst zu Albrecht von D — r nach der Stadt N —; Robert erwachte nun auf einmal von dem Schlafe, in welchen ihn die Liebe eingewiegt hatte. Bey der Tafel, die dem Abten zu Ehren gegeben wurde, und die unter der Menge der Gedecken zu brechen

schien, wurde die feyerliche Rekrutirung des lieben Roberts vorgenommen. Man trank auf die Gesundheit der Mönche, auch Robert mußte manches Glas ausleeren, wodurch sein Kopf ziemlich wirblicht gemacht wurde. Dieß war der Zeitpunct, in welchem der würdige Prälat sein Rekrutirungsgeschäft vollenden mußte. Itzt war dieß eine leichte Sache. Roberts Vernunft war hinweggesoffen, er willigte, ohne zu wissen, was er that, in alles. Der Abt gab nun Roberts Mutter einen Wink. Sie verstand ihn, packte des geistlichen Rekruten Reisegeräthe zusammen. Ehe die Sonne untergieng, war der Prälat mit Roberten nach der Abtey gefahren. Seine Eltern segneten ihn, segneten sich, und priesen mit Lobgesängen die Gnade Gottes, die ihren Sohn bey der Tafel so sichtbar erleuchtet hat. —

Nicht lange blieb seine Abreise nach der Abtey zu B—b—g unbekannt. Margareth erfuhrs noch an eben dem Tage abends. Sie verschloß sich in ihr Zimmer, und klagte mit heißen Thränen den unnennbaren Schmerz den kalten Mauern. Sie liebte ihren Robert bis zur Raserey, und empfieng aus seinem Munde noch Tags zuvor tausend Versicherungen seiner ewigflammenden Liebe. Was sollte sie zum Grunde seines plötzlich veränderten Entschlusses, seiner augenscheinlichen Untreue angeben? Ein Brief, der schon am folgenden Tage an Margarethen einlief, gab ihr hierüber Licht.

Abtey V—b—g den 2ten März 1472.

Traute Margareth!

Gott! was ist aus mir geworden! ich erwache, und seh mich nicht in meinem Schlafzimmer zu N— ich sehe, daß ich in einer Mönchszelle erwacht bin— Mein erster Gedanke war dein Name— ich fühlte nur deinen Verlust. Nur nach und nach fange ichs an zu begreifen, wie ich hieher kam. Der Ruf wird dir gesagt haben, daß mein Vater bey der Ankunft meines Onkels, des hiesigen Prälaten, eine Tafel gab, die der schwelgerischen Klosterküche gleich seyn mußte; auch wirst du dich itzt erinnern, daß ich für die Mönchskappe bestimmt war. Mein Onkel wußte mich bey der Tafel durch erhitzte Getränke so zu berauben, daß ich meine Besinnungskraft verlohr. So war ich nun für die höllische Absicht meines Onkels gestimmt. Ich willigte, ohne zu wissen, was man von mir verlangte, in alles. Man packte mich wie ein Hausmeuble in den Wagen; schlafend mußte man mich in die Zelle gebracht haben, in der ich nun erwacht bin. So eben kömmt der Klostersekretär zu mir, und nennt mich seinen Ordensbruder. Ach! wie abscheulich tönt das in meinen Ohren, die nur den Silberklang Margarethens Stimme gewohnt sind. Wie werd ich mich aus den Klauen feister Mönche heraus reissen? Wann wird für mich der glückliche Tag anbrechen, der mich zu dir, traute Margareth! führt. Doch die Liebe wird mir

Riesenkräfte verleihen, die Ketten zu zernichten, die mich fesseln. Bald wird dich dann wiedersehen

dein

Robert von D—r.

Margareth fiel in Ohnmacht, als sie den Brief gelesen hatte — Er ist für mich auf ewig verlohren, mein Robert rief sie, als sie sich erholt hatte. Sie wußte wohl, daß sich das Stift alle Mühe geben werde, einen so reichen Fang nicht aus den Händen zu lassen. Ihr Zustand war bedauernswerth; sie verfiel in eine Schwermuth, die weder durch Arzney, noch durch Aderlassen zu heilen war, das zwar die Aeskulape versuchten. So nahe als N— an der Abtey lag, so hörte sie doch wochenlang nichts von ihrem Robert, und was sie vernahm, war, daß er in der Abtey noch lebe. Dieß gab ihrer Schwermuth mehr Nahrung; sie glaubte nun überzeugt zu seyn, Robert sey gegen sie gleichgültig geworden, was auch wirklich der Fall war. Der Prälat ließ ihn täglich an seiner Tafel speisen, und setzte ihm den leckersten Wein vor; man spielte, musizirte, tanzte mit unter, unterhielt sich mit jungen Nonnen, deren fünfzig bey der Prälatur gestiftet waren, und diese Unterhaltungen wechselten täglich ab. Robert wurde dieses wollüstigen Lebens bald gewohnt. Er liebte Wein und Spiel, und beides wurde ihm zur Leidenschaft. So vergaß er selbst seine ihm so theure Margareth, die von nagendem Schmerz ganz entstellt war. Eine Reise, die sie

nach Regensburg machte, mässigte ihren Zustand. Sie übernachtete mit ihrer Mutter in dem Nonnenkloster D—. In der Stimmung, in welcher sie war, und bey dem sanften, zur Schwärmerey sehr geneigten Karakter, war es sehr natürlich, daß ihr das stille, einsame Leben der Nonnen, ihre scheinbare Zufriedenheit, und die Klosterruhe gefielen. Sie faßte auf der Stelle den Entschluß, der Welt zu entsagen, die für sie keinen Reiz mehr hatte, und eine Nonne zu werden. Ihre Mutter billigte den himmlischen Einfall, und sandte hundert Schußgebether für die Gnade des heiligen Geistes gen Himmel. Margareth eröffnete diesen Entschluß ihrem Verwandten in Regensburg, einem Domherrn, der ihr seinen Beyfall durch ein Geschenk zu erkennen gab.

Es kam nun darauf an, welches Kloster sie wählen sollte? Das zu V—b—g, oder jenes zu D—. Dieser Kampf währte lange. Ihr Herz war für V—b—g, und ihre Vernunft für D—. Dort war sie nahe dem Geliebten ihrer Seele — hier konnte sie ihn leichter vergessen, das Herz siegte endlich über die Vernunft, und sie wählte das Kloster zu V—b—g, dessen Prälat Roberts Onkle war, und wo ihr Geliebter lebte. Es war nun ein Jahr vorüber, und Margareth hatte von ihrem Robert nicht eine geschriebene Zeile gesehen. Sie beschleunigte ihren Entschluß, von dem sie durch nichts abgehalten werden konnte. Niemand wußte die Ursache ihrer leidenschaftlichen Begierde nach dem Klo-

ster; wer sollte sie vor dem Schritte warnen? Von ihrer Aufwärterinn, die allein ihre Leiden kannte, war dieß nicht zu erwarten. Man eilte mit den Anstalten zur Einkleidung. Die Bewilligung von Prälaten und der Priorinn zu B—b—g langte ein, und am kommenden Tage gieng die Reise für sich. Margarethens Vater sandte an den Prälaten einen Bothen mit der Nachricht von ihrer Reise ab. Man saß eben zur Tafel, als der Bothe dem Prälaten das Schreiben überreichen ließ. Er öffnete es und verkündigte seiner Tischgesellschaft sogleich den Inhalt desselben. Robert, der nun den Klosternamen Philipp führte, und eben gegenwärtig war, wurde wie vom Schlage gerührt, als er den Namen Margareth aus dem Munde des Prälaten vernahm. Seine gleichsam im Schlafe liegenden Empfindungen für die Geliebte erwachten mit einemmal. Er schützte eine Unpäßlichkeit vor, und entfernte sich von der Tafel. In seiner einsamen Zelle hatte er nun Musse seinen Zustand zu überlegen, der um so bitterer war, je unerwarteter er kam. Mit der Ungeduld eines Verliebten harrte er auf die Ankunft seiner Margareth. Er wollte ihr entgegen fahren, ihr zu Füssen fallen, sie um Vergebung seines Verbrechens bitten, sie von ihrem übereilten Entschluße abwenden, allein die vielen Leiden schwächten seine Nerven so, daß er erkrankte. Sinnlos lag er stundenlang auf dem Bette, nicht einmal von seinen Ordensbrüdern besucht, die seine Krankheit dem zu viel genossenen Weine zuschrieben. In diesem Zu-

stande lag er zwey Tage, als eines Morgens alle Stiftsglocken ertönten. Frater Philipp erschrack, ahndete sein Unglück, und sprang aus dem Bette. Im Augenblicke trat P. David sein Freund in die Zelle.

F. Phil. Was bedeutet das Geläute, ist Feuer im Stifte.

P. Dav. Behüte der Himmel! ein engelschönes Mädchen aus N — wird um 10 Uhr eingekleidet, und legt alle 3 Gelübde auf einmal ab. Sie nimmt den Klosternamen Gertraud an, und hieß zuvor Margareth.

F. Phil. (hastig) Margareth! (mit Verstellung) Ein wunderlicher Name, — also eine Perle?

P. Dav. O eine Perle ist sie! die kostbarste, ausgesuchteste auf Gottes Erdboden, die ein menschlich Auge je gesehen hat. Der Herr Prälat ist darüber ganz entzückt, und nannte sie seine liebe Gertraud.

F. Phil. So? nun diese Perle darf ich doch wohl mit ansehen?

P. Dav. Wenn sie ihre Krankheit nicht hindert, warum nicht?

F. Phil. Kleidet sich an; ein feyerlicher Schall der Glocken ertönte zum zweytenmal. P. David, der mit dem Kranken Mitleiden hatte, führte ihn über eine Treppe, und durch einen gewölbten Gang in ein Oratorium, das gerade über den Hochaltar angebracht war, wo die Ablegung der Gelübde geschehen mußte; die ganze Verwandschaft, viele Vor-

nehme aus N—, Gertrudens Geburtsorte, waren schon versammelt, als der Prälat das Altar bestieg. Mit Todtenbläße näherte sie sich dem von Golde und Steinen wie eine Sonne glänzenden Sitze des Prälaten. Sie hob ihre Augen gen Himmel — Robert! schrie sie, und fiel von dem acht Stuffen hohen Altare herab. Ich sterbe mit dir, ertönte es von oben, und F. Philipp lag zerschmettert zu den Füssen seiner Margareth. Er stürzte aus dem Oratorium herab auf den Marmorboden der Kirche. Ich sterbe für dich! röchelte noch Margareth, und ihre Seele entfloh. Sie hatte am Kopfe eine starke Wunde. F. Philipps Hals war gebrochen, der Kopf zerschmettert, daß sein Gehirn in das Angesicht des halbtodten Prälaten spritzte. Der Schmerz tödtete bald beyder Unglücklichen Eltern. Der Prälat starb den dritten Tag nach der traurigen Geschichte. Noch sind die Zeichen von dem Blute beyder Liebenden aus dem Marmor der Altarstiegen nicht hinweg zu bringen, wie das Stift viele Beweise hat.

Lindor und Luzine.

Gegenwärtiges Fragment einer Geschichte fand ich unter meinen Papieren. Da ich nicht weis, woher ich es bekommen habe, oder ob es vielleicht in einem Buche vollständiger vorkömmt, so will ich blos das Fragment niederschreiben, ohne die Lücken auszufüllen.

Lindor. Ach ich reiße mich los von dir Luzine, ich reiße mich los, und wandle meinem sichern Tode entgegen! Dieser Busen, voll von Liebe, voll von zärtlicher Empfindung, itzt ist er ein Sammelplatz der Verzweiflung.

Luzine. O mein Lindor? siehe, sie stirbt, deine Luzine, sie stirbt dahin! als ein Opfer des Geizes werde ich an die grausamste Schlachtbank hingeschleppt, werde getödtet, Lindor Lindor! warum mußtest du mich so bezaubern, warum mußte Luzine dich lieben! Sich und dich hat sie ewig, ach ewig unglücklich gemacht.

Lindor. Nein, ich halte ihn nicht aus den heutigen Tag! wo ich zum letztenmal dich sehe, wo ein Unwürdiger dich fortreißt, dich meinen Augen ewig entzieht. Ich sterbe vor Verzweiflung.

Luzine. Lindor! zum Unglück sind wir beide gebohren; aber mit Standhaftigkeit wollen wir ihm trotzen dem Schicksal. Gehe, mein Lindor! sieh diese Thränen! dann wird Luzine aufhören zu seyn, wenn dieser Busen nicht mehr für dich, mein Geliebtester, brennen wird.

Lindors Lied.

Ach, wie ist mein Herz von Qual durchdrungen,
O, wie foltert die Verzweiflung mich!
Raserei hat meine Brust bezwungen;
Ja, Luzine, ja ich suche dich!

Qual und Pein ist ohne dich mein Leben,
Schon verblutet sich mein ganzes Herz;
Meine Glieder welken und erbeben,
Mich entseelt der wärmsten Liebe Schmerz.
Ach, wo bist du hin? — Wohin, Luzine!
Bist du denn so ganz von mir entflohn?
Raserei blitzt schon aus meiner Miene,
Tod bemächtigt sich der Seele schon.
Schwarz seid ihr für mich verwünschte Stunden,
Wo ich sie zum erstenmal gesehen,
Wo ich sie so schön, so gut gefunden,
Schön zur Qual, zu meinem Schmerze schön!
Ach, Luzine, bist du mir entrissen?
Sieht mein Aug dich, Schöne, nimmermehr?
Soll mein treuer Arm dich nicht umschliessen?
Eile, Tod, o eile zu mir her!
Reiße mich hinweg aus diesem Leben,
Raffe mich hinweg aus dieser Pein!
Kann mir nichts Luzinen wieder geben;
O! so will ich nicht auf Erden seyn.
Komm, o Tod! Du wirst mich gar nicht schrecken.
Ende meine gränzenlose Qual,
Laß mich bald ein stilles Grab bedecken;
Führe mich aus diesem Jammerthal!
Komm, o Tod! und ende meine Klagen,
Komm, Gewünschter! — Lindre meine Pein!
Gern will ich den letzten Streich ertragen,
Und vergnügt bey meinem Sterben seyn.
Ja, ich sterb für dich, für dich Luzine,

Und des Todes Stachel schmerzt mich nicht.
Selbst im Tode lieb ich dich, Luzine!
Und mein junges Leben reut mich nicht.

Hast du, Tod, mein Flehen nicht vernommen?
Hast du meine Bitte nicht gehört?
Hörst du sie; warum willst du nicht kommen?
Bin ich denn noch größrer Leiden werth?

Soll ich dich mit einem Dolche zwingen,
Daß ich bald durch dich erlöset bin?
Soll ich itzt mich selbst ums Leben bringen,
Und mich dir, Luzine, schon entziehn?

Nein! ich will dich suchen, und dich sehen,
Und wenn ich dich dann gesehen hab,
Will ich dir die Raserei gestehen,
Und zu deinen Füssen sey mein Grab.

Luzinens Lied.

Lindor, ach, wie ist mein Herz zerrissen:
Welche Thränen gießt mein Aug von sich?
Lindor, Lindor! dir bin ich entrissen,
Und ich sehe vielleicht nimmer dich!

Bald wird mich der Liebe Schmerz entseelen.
Ach! Luzine sinket schon dahin!
Ach! sie muß sich bis zum Tode quälen,
Und in ihrer Jugend schon verblühn!

Warum soll die Liebe nach Gesetzen,
Die der Geiz erfand, beschaffen seyn?

Warum muß man seinen Schwur verletzen?
Dieses ist die Ursach meiner Pein.

O was wirst du nicht, mein Lindor, leiden!
Und ich leid' es ebenfalls mit dir;
Aber unsrer warten sel'ge Freuden;
Doch, mein Lindor, nicht auf Erden hier.

Wenn der Tod uns wird hinüber leiten,
Wo ein ew'ger Kranz die Liebe lohnt,
Wo die Zärtlichkeit in Seligkeiten
Ewig, ewig voll Vergnügen thront.

Wo man nichts aus Eigennutz versuchet,
Und nicht mehr nach Geld und Gütern strebt,
Wo man nicht die Zärtlichkeit verfluchet,
Die nach ihrem innern Triebe lebt.

Da, mein Lindor, werden wir uns finden,
Und die Früchte unsrer Zärtlichkeit
Ernten, und die ew'ge Freud' empfinden
Für die Leiden dieser kurzen Zeit;

Da, mein Lindor, wird für diese Thränen,
Die wir hier vor Zärtlichkeit geweint,
Uns ein ewig grüner Lorbeer krönen;
Ewig, ewig sind wir dann vereint.

Lindor im Kerker.

Also ist Liebe ein Verbrechen? Darf man nichts aus Liebe unternehmen? Ist Galgen und Rad die Belohnung der Zärtlichkeit? Muß der Henker mit dem Schwerd in der Hand unserer Liebe die Krone aufsetzen? Ja, ich hab ihn verdient den Tod, ich

hab ihn verdient. Die Gesetze sprechen es aus, und Lindor muß bluten! Ich habe sie gefunden meine Luzine, ich habe sie gefunden. Ihr Haus hab ich angezündet, und sie aus der Flamme gerettet. Warum, ihr Tirannen, warum ließt ihr uns nicht fliehen? Sie schleppten mich hieher, sprachen mir das Todesurtheil, ohne zu wissen, wo du hinkamst, Luzine.

Alles hab ich unternommen für dich, und selbst der Tod ist mir eine Kleinigkeit. Ohne dich, Geliebteste, Unvergeßliche, ohne dich mag ich nicht leben, ohne dich ist die Welt mir eine Marterstube, wo jeder Tag mit neuerdachten Qualen mich foltert. Weine nicht, Luzine! dein Lindor wird auf einmal der Pein entrissen, wird auf einmal aus dem Elende in die Freuden übersetzt.

Nennt die Welt mich gleich einen Bösewicht; lassen wir sie meiner fluchen, mich unter die größten Verbrecher zählen: Du weist doch, meine Luzine, daß ichs nicht bin; daß fruchtlose Liebe mich antrieb, zu jedem Unternehmen mich beseelte. O, und dies — dies ist genug! Ich sterbe willig als Bösewicht in den Augen der Welt; wenn ich nur in deinen Augen als dein Geliebter, als dein Lindor sterbe. O wie schmeichelhaft ist das Todesurtheil, wie süß der Tod für die Liebe!

Als Lindor zum Tode geführt wurde.

Weine nicht, Luzine, meine Schöne!
Weine nicht, daß itzt dein Lindor stirbt,

Daß er sich für seine Liebesthräne
Schon den ew'gen Lorbeerkranz erwirbt!
Ja, er eilt hinüber in die Freuden,
Die kein Menschenherz hier fühlen kann.
Itzt, itzt hebet nach vollbrachten Leiden
Die Belohnung seiner Liebe an.
Lebe wohl durch diese wen'gen Tage,
Die dein Herz nach mir noch schlagen wird,
Bis dich endlich nach vollbrachter Plage
Auch der Tod zu mir hinüber führt!
Lebe wohl, geliebteste Luzine!
Keine Furcht des Todes quälet mich.
Sieh, ich sterb für dich mit heit'rer Miene;
Sieh, dein Jüngling blutet froh für dich!

Luzinens Klagen,

nach Lindors Hinrichtung.

Nun hast du verblutet, armer Jüngling! nun hat die Gerechtigkeit dich geschlachtet, da du aus Liebe gegen mich Verbrechen begiengst. Ach, Lindor! wie unglücklich machtest du dich! Und ich, die ich ewig dich liebe, ich sollte noch ruhig athmen können? Nein — weinen will ich, so lange weinen, bis der Tod meine Thränen stillt, bis ich zu dir in jene Welten hinüber wandle!

Du stiller Mond, der du itzt den gemordeten Leichnam meines Lindors bescheinst, wie oft warst du unserer Liebe Zeuge. Ihr einsamen Gefilde, die itzt

itzt vielleicht sein Geist durchflattert, wie oft durchirrten wir euch Hand in Hand geschlungen. Ach, er ist nicht mehr, der zärtliche Jüngling, er ist ein Opfer der Rache geworden! Gott; der du das Innerste der Herzen durchforschest, du weist, daß er nie aus Bosheit etwas verbrach, daß seine feurige Liebe die Verbrechen überwog.

Fromme Heuchler gehen vor dem Richtplatz vorüber, und fluchen dich Treuen; aber dich kennt mein Herz, dich segnet deine treue Luzine. Heilig ist mir die Erde, auf welche dein Blut floß, ein Rosenwald soll darauf entsprossen, und die späten Enkeln sollen sich unter den angenehmen Düften einander deine Liebe, deine und meine Leiden, deinen Tod erzählen.

Unerträglich bist du mir, Leben, ewiger Schmerz; Schwarz ist mir jede Stunde, jeder Tag mir eine qualvolle Ewigkeit! Sieh, mein Lindor, wie ich im Staube mich wälze, wie ich unter der Last meiner Leiden mich krümme.

Entreiß, o Tod, entreisse mich der unaufhörlichen Qual; komm, den tausend mit Angst und Zittern entgegensehen, und den ich mit Freuden entgegenwandle, ach komm, mein Erlöser, o Tod!

In einigen Tagen nach Lindors Hinrichtung ward Luzine wahnsinnig. Zwar bemühte man sich mit allen Mitteln ihr beyzuspringen; aber vergebens; nichts vermochte ihre Klagen zu hemmen. Immer schrie sie: „Wie? ich kann noch leben, und er ist

schon in der Ewigkeit, hat meinetwegen geblutet?" Immer mußten zwey Bediente bey ihr seyn, die ihr oft die Werkzeuge aus den Händen wanden, womit sie sich umbringen wollte.

Einst war sie in der Nacht ganz ruhig: dies gab den Bedienten Gelegenheit zu schlaffen. Luzine schlich sich zum Hause hinaus, eilte der Richtstätte, wo Lindor auf dem Rade lag, zu, und stieß dann ein Messer, das sie aus der Absicht mitgenommen hatte, in ihre Brust.

So kannst du morden, Liebe! so kannst du deine Anhänger mit grausamen Händen schlachten! Zwar gönnet dein vernünftiger Genuß uns Himmelsfreuden, aber leicht verdunkelst du das Licht der Vernunft, und dann sind gränzenlose Qualen deine Früchte, mit beyspiellosem Elend peinigst du dann die Sterblichen.

Johann und Viktorine.

Als ich vor einigen Jahren durch das Städtchen P. reiste, und mich seiner angenehmen Lage wegen ein paar Tage daselbst aufhielt, sah ich die Leute haufenweise beysammen stehen. Einige schüttelten die Köpfe, und schienen etwas nicht verstehen zu wollen, einige horchten neugierig und frevelnd, und auf ihrem Gesichte las man Schadenfreude. Drey junge Mädchen, schön wie der Frühling, giengen Hand in Hand langsam und nachdenkend auf und

ab; Thränen des Mitleids und der Wehmuth zitterten in ihren Augen, und ein tiefer Seufzer nach dem andern stieg laut aus ihrer Brust hervor. Lange wußt ich nicht, was alles dies bedeute, bis ich endlich Muth faßte, und mich diesen traurigen Schönen näherte. Nicht lange durft ich fragen. Die Jüngste aus ihnen erzählte mir folgende Geschichte:

Johann, ein armer junger Mann, der sich durch seine Talente und Aufführung unter der ganzen Jugend des Städtchens auszeichnete, fühlte den Beruf zum Studiren. Er sollte ihn befriedigen, darauf drang jedermann, der ihn kannte; aber keiner war, der ihn unterstützte. Zweymal reiste er nach der Hauptstadt, und zweymal kehrte er traurig und ohne Versorgung zurück. — Endlich gewann er doch einen Mann, der ihn einige Monate mit Geld zu unterstützen versprach, bis er sich ein dürftiges Auskommen würde erworben haben. — Johann that die theure Versicherung, daß er bey glücklicheren Umständen alles wieder zurück bezahlen würde. — Mit ungemeinem Ruhme legte er seine Studienjahre zurück; jeder, der ihn kannte, liebte seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit.

Itzt fand er ein mäßiges Unterkommen, und schon dankte er seinem Gönner mit gerührtem Herzen, schwur bey allem, was ihm heilig war, seine Schuld mit möglichster Sorgfalt zu entrichten.

Der Zufall ließ ihn mit Viktorinen bekannt werden. Sie war edel und schön. Engelunschuld und eine erhabene Seele leuchtete aus jedem ihrer Blicke. Johann kannte Viktorinen, und liebte sie. Viktorine kannte Johannen, und liebte ihn so zärtlich, als je Menschen einander lieben können. *) Viel hatten sie zu bezwingen, lange mit Viktorinens Eltern zu kämpfen, die ihnen den Sieg ihrer Liebe zwar schwer, aber um desto angenehmer zu erfechten machten.

Itzt war Johann mit Viktorinen getraut. Geschäfte nöthigten ihn nach seiner Vaterstadt zu reisen, und da Viktorine noch niemals das Land gesehen hatte, so nahm er sie mit. Sie kamen hieher, und wir sahen ihre Handlungen; sahen an ihnen, wie göttlich sie glänzet, die Tugend. Wie selig brachten sie die ersten Tage hier zu! Wir alle bewunderten sie als ein Beyspiel seltener Tugend. Oft giengen sie am Abend durch Wiesen und Felder, bewunderten laut die Schönheiten der Natur, lobten ihren Urheber mit freudiger Stimme, und floßen dann in das wärmste Gefühl der Zärtlichkeit über. Oft durchstrichen sie des Tages die Aecker, sahen die muntern Schnitter, und flehten zu Gott

*) Der Umstand, daß Viktorinens Eltern sich sträubten, besonders, da sie selbst arme Leute waren, befremdet gewiß jeden; aber sie waren rechtschaffene Leute, die ihr Kind nicht einem Unwürdigen, nicht der Habsucht aufopfern wollten. Wäre doch dieses allgemein Sitte, wie wenig mißvergnügte Ehen würden wir zählen!

auf, daß er ihre Arbeit durch eine reiche Ernte segnen wolle.

Kaum begann die Morgenröthe, so sah man sie schon aus ihrer Wohnung gehen. Sie blickten dann mit Erstaunen und Ehrfurcht, (denn an ihren Gesichtern ließ sichs sehen,) die aufgehende Sonne an, und behorchten den blasenden Hirten, und sahen das muntere Vieh mit Entzücken. Wenn ihre Eltern von der Arbeit ermüdet nach Hause kamen, so waren sie ihnen die edelste und beste Gesellschaft. Sie trockneten mit liebenden Händen den Schweiß von ihrer Stirne, labten sie mit Erfrischungen, und Viktorine hatte das Mittag- oder Abendmahl schon zubereitet. Jeder drang sich zu ihnen, jeder wollte sie sehen, sie hören, und von ihnen lernen, wie schön es ist tugendhaft, weise und zärtlich zu seyn. Wie sie vernünftig sprachen, wie sie das Landleben reizend schilderten! Seit ihrer Anwesenheit ist die ganze Jugend des hiesigen Städtchens ganz durch ihr Beyspiel verändert. Jünglinge, die die Liebe unter keinem andern Bilde, als in dem Kleide der schändlichsten Wollust kannten, aus deren Munde man sonst nichts, als die niederträchtigsten Zotten hörte, diese Jünglinge hört man seit der Zeit der Gegenwart dieser zwo englischen Seelen von Tugend und Sittsamkeit reden, hört sie andere Begriffe von der Liebe verbreiten, und bemerkt, daß sie schon edle Zärtlichkeit kennen und verehren. Dieses lernten sie von dem edelsten der Jünglingen, von dem tugendhaften Johann. Schon treten die

Mädchen im Kreise zusammen, sehen einander mit mitleidiger Miene an, und sagen: „Was sind wir gegen Viktorinen? Sie ist das Muster der Unschuld, die Blume, die Zierde unsers Geschlechts. Haben wir bis anher vernünftig geliebt? War unsere Liebe reine und wahre Zärtlichkeit?" und so fragen sie sich; weinen dann, fassen wieder Muth, und beeifern sich nach dem Beyspiele der englischen Viktorine zu lieben, vernünftig, das heißt, unschuldig, zärtlich, und treu zu lieben.

So lebten sie zwey Wochen in ungestöhrter Ruhe fort, und genossen des ländlichen Segens. Ihr Bestreben war Zärtlichkeit gegen einander, und Leutseligkeit, Höflichkeit, Wohlthun gegen Jedermann.

Sie hatten dem Gönner, der Johannen mit Geld unterstützte, einige Besuche gegeben. Er empfieng sie das erstemal mit einer ziemlich stolzen Miene; als er aber ihre Unschuld, ihre Tugend sah, als er von andern hörte, wie gut, wie zärtlich sie dachten; so veränderte sich sein Stolz in Gefälligkeit, und Freundschaft. Er, ein Filz, der keine andere Glückseligkeit kannte, als einen vollen Geldkasten, dem nie ein anders Gefühl, als das dürstende Verlangen größere Schätze sich zu erwerben, durchströmte, er konnte doch nicht ungerührt bleiben, da er Tugend und Unschuld mit körperlichen Reizen verbunden in diesem Paar erblickte, da er das Ideal aller Zärtlichkeit in ihnen ausgedrückt sah. Johann that ihm Vorstellungen, und bewog ihn

durch langes Zureden, mit der Bezahlung noch einige Zeit zu warten, bis er sich in bessere Umstände versetzt haben würde. Doch erwachte in ihm der alte Geldhunger wieder, er peinigte ihn, und brachte es so weit, daß er, als Johann ihn allein besuchte, ihn gebietherisch anfuhr, mit Ungestümm sein Geld forderte, und ihm beissende Vorwürfe machte. Betrübt gieng der Jüngling nach Hause. Tiefes Nachdenken beschäftigte seine Seele, und Gram, und innerliche Unruhe war auf seiner Stirne zu lesen. — Aengstlich forschte Viktorine nach der Ursache seines Kummers, und da er ihr diese entdeckte, weinte sie über die Leiden ihres Geliebten, empfand seinen Kummer in eben dem Maaße, wie er ihn fühlte, und beyde sannen nun vereinigt auf Mittel den Grausamen zu befriedigen, und sich zu retten. Johann hatte zwar noch einiges Geld, das er aber zur bevorstehenden Abreise nöthig hatte; einiges aufzunehmen schien ihm eben so, als aus einem Elende sich herausreisen, und in das andere sich stürzen. Keine Hoffnung, keiu Trost blieb ihm übrig. So oft beyde einander ansahen, weinten sie, und wenn sie zu ihren Eltern gehen sollten, so mußten sie alle Standhaftigkeit aufbieten, sich eine heitere Miene zu geben, und von ihrer Beklemmung nichts merken zu lassen. Itzt erhielt Johann von einem seiner Freunde, von dem er schon drey Jahre nichts gehört hatte, Briefe, worinn er sah, daß er in einem blühenden Zustande lebte, und an der Börse zu Amsterdam Bedienstung erhalten hatte. Er

fand in diesem Briefe eine Assignazion auf 50 Thlr. nebst dem Anerbieten, daß er ihm, sofern ers nöthig hätte, mehr übermachen würde. Denn sie waren noch innige, warme Freunde von der Schule her. Johann hatte ihm da viele Gefälligkeiten erwiesen, und seine Seele durch Lehren und Beyspiele zu einer der schönsten und liebenswürdigsten umgeschaffen. Welch ein glücklicher Zufall! Auf einmal sah er sich gerettet, und eilte nun mit Riesenschritten, seinen Gläubiger zu befriedigen. Gott im Himmel! wie ward Viktorine gerührt! Wie dankte sie der weisen, gütigen Vorsehung, und dem unbekannten Freunde! Unterwegs sah Johann einige Bauern, die einen Deserteur führten. Er, die zukünftige gewisse Strafe fürchtend, gieng mit düsterer Miene in sich selbst gekehrt einher; auf seinem Gesichte war Todtenblässe verbreitet, und doch erkannte man darinn die Züge eines ehrlichen Mannes, eines redlichen und guten Herzens. *) Johann hörte mit Beben das Klirren der Eisen, mit welchen Händ' und Füsse geschlossen waren, sah ihn mitleidig an, und auf einmal erwachte in ihm der Trieb der Menschenfreundlichkeit. Alles wurde in ihm rege, er gieng zu ihm, forschte ihn aus, und

*) Das Schicksal dieses Deserteurs, mit dem ich vor einiger Zeit sprach, ist sehr merkwürdig, ich will es meinen Gönnern besonders liefern. Das meiste davon habe ich aus seinem eigenen Munde, und von einigen Szenen bin ich selbst Augenzeuge.

brachte es durch Bitten und Flehen bey den begleitenden Bauern so weit, daß sie ihn um die 50 Thaler ließen. Johann gabs mit Freuden, und weinte Thränen der Wollust, daß er einen armen Elenden gerettet hatte. Jtzt gieng er zu einem seiner Freunde, und schrieb wieder an seinen Freund nach Amsterdam, erzählte ihm seine traurige Lage, und bat ihn freymüthig um Geld. Er gab den Brief auf die Post, und nun eilte er zu seinem grausamen Wohlthäter. Freudig sagte er ihm, daß er nach der Zurückkunft der Amsterdamer Post seine ganze Schuld mit dem größten Danke abtragen würde, sein Freund hätte sich erboten, ihm mit allem Nöthigen auszuhelfen. Aber der Filz, nach Art aller Geizhälse, fuhr ihn mit einer groben und niederträchtigen Stimme an, verwies ihm sein lockeres Leben, und machte ihm Vorwürfe wegen seiner geliebten Viktorine. Duldend stand der Jüngling da, mehr über die Härte eines Herzens erstaunt, als von den schmutzigen Worten des Geizhalses aufgebracht. Endlich donnerte der Grausame über Viktorinen her, und gab der unschuldigen Engelsseele tausend niederträchtige Titel. Da erwachte Johann aus seinem Erstaunen, sein Blut kochte in ihm, Rache wurde in seinem Busen rege, sein ganzes Herz empörte sich. Funkelnd drückten seine Augen Zorn aus, Zorn, der auch edel ist, wenn er Rache sucht, das Blut steigt ihm ins Gesicht. Mit heftiger Standhaftigkeit suchte er seinen grausamen Freund von seinen edlen und redlichen Absichten zu überzeu-

gen, er schilderte nun mit doppeltem Feuer Viktorinens edlen Karakter, und da ihm der Geizige noch härter begegnete, noch mehr ihn und seine Geliebte schimpfte, und Hand an ihn legen wollte, da ergrimmte Johann das erstemal in seinem Leben, ergriff rasend ein auf dem Tische liegendes Messer, und itzt, itzt stürzte Viktorine, die den Lärmen schon auf der Treppe gehört hatte, erschrocken ins Zimmer. Dem rasenden Jüngling fiel das Messer aus der Hand, er sank ohnmächtig zur Erde. Indessen eilte das Volk herbey, fand Johannen sinnlos zu Boden liegen, und den Wucherer todtenblaß und sprachlos in einen Lehnstuhl gestreckt. Viktorine warf sich halb todt über ihren Geliebten hin, wollte reden, und konnte kaum stammeln. Endlich kam auch die Obrigkeit herbey; sogleich erwachte der Geizhals, klagte Johannen an, man fand das Messer neben ihn liegen, Beweis genug, um ihn in die Hände der Gerechtigkeit zu schleppen. Viktorine wollte ihn nicht aus ihren Armen lassen, wollte mit ihm leiden, allein man hielt sie mit Gewalt zurück, und zog den halbtodten Jüngling allein fort. „Lebe wohl, mein Geliebter!“ Konnte sie noch stammeln; „Lebe wohl, meine Geliebte!“ preßte er noch aus der athemlosen Brust heraus. Johann wurde sogleich in ein Gefängniß gebracht, und da man ihn bald darauf verhörte, so gestand er, daß er den Geizhals gewiß ermordet haben würde, wenn seine Viktorine nicht dazu gekommen wäre. Da dieser Fall in dem Städtchen nicht ausgemacht werden

konnte, so wurde ihm der Bescheid ertheilt, daß er nächster Tagen dem Kriminalgerichte würde übergeben werden.

Der Jüngling kehrte nun in Fesseln zu seinem Kerker zurück. Die Wächter hörten ihn lange weinen, öfters seine geliebte Viktorine nennen; dann betete er über eine Stunde, und als es 12 Uhr in der Nacht schlug, war er auf einmal still: die Wächter glaubten, er wäre eingeschlaffen, und untersuchten das Gefängniß nicht.

Unterdessen hatte man Viktorinen zu Johannens Eltern gebracht. Diese beyden Alten wälzten sich auf der Erde, konnten nicht weinen, und nur dann und wann entfloh ein hohles Schluchzen ihrer Brust. Man legte Viktorinen in ihr Bette, schickte um Aerzte; alles beeiferte sich, sie zu retten, aber umsonst. Sie ließ keine Silbe mehr hören. Um die Mitternachtsstunde schrie sie mit munterer Stimme! „Johann, geliebter Johann! ich komme, ich komme schon zu dir!“ und sie erbleichte wirklich! Das Zimmer war voll Leute, alles weinte, alles jammerte!

Itzt kam das Geschrei bis zu dem Gefängniß, der Gefängnißwärter untersuchte den Kerker, und fand Johannen, der sich an seinem Schnupftuche erhenkt hatte. Er hatte sich eben um die Mitternachtsstunde, da er still schwieg, und da Viktorine ihre Seele aushauchte, erhenket.

Florian.

Ein Beyspiel großer Verbrechen aus kleinen Ursachen.

In einem elenden Dörfchen wohnte ein Bauer, der ein redlicher Mann war, und das gemeine Schicksal der Redlichen hatte, daß er immer von Armuth und Kummer gequälet wurde. Er hatte zwey Söhne, Wenzel und Florian. In alte Lumpen gehüllt mußten beyde einhergehen; der Vater konnte von seiner Händearbeit kaum sich und seiner armen Familie das Brod verdienen; aber doch unterließ er nicht, seine beyden Söhne zur Schule anzuhalten. — Nun brauchte Wenzel ein Kleid; es kam durch seines Vaters Fleiß, und durch Beyträge von guten Nachbarn zu Stande. Dem jüngsten Sohne, Florian, ward eben eines zugesagt.

Florian, der seinen Bruder mit neidischen Augen im neuen Kleide, sich aber noch in den vorigen alten Lumpen sah, ward darüber im höchsten Grade erbittert. Einige Tage unterdrückte er, wiewohl mit harter Mühe, seinen Neid, und da er die Hoffnung auf ein neues Kleid noch nicht so bald zu erfüllen fand, entschloß er sich zu einer schwarzen That. „Stirbt mein Bruder, dachte er, so bekomm ich das Kleid.“ Dieser Gedanke erwachte schnell in ihm.

Sein Vater hatte zur Vertreibung der Mäuse einen Gift im Hause. Dies wußte Florian, und da er die Wirkung davon oft gesehen hatte, so woll-

te er einen Versuch wagen, seinen Bruder von der Welt zu schaffen. Er schüttete eine ziemliche Porzion davon in die Suppe, die für seinen Bruder, der um etwas verschickt worden war, aufbehalten wurde.

Wenzel aß die Suppe, und Florian, der ihn essen sah, gieng zur Thüre hinaus.

Die Mutter aß mit Wenzeln, kaum war die Suppe verzehrt, äußerten sich die Wirkungen des Giftes. Binnen zwey Stunden waren beyde todt.

Florian erkannte die Schwärze seines Mordes, und floh. Verzweiflungsvoll durchwandelte er die Gebirge, hielt sich in Wäldern auf, lebte von wenigen wilden Früchten, und wagte es nicht unter Menschen zu gehen. Er glaubte, jeder lese seine Schandthat an seiner Stirne, man würde ihn einziehen, und strafen. Voll Raserey war seine Seele, er wünschte tausendmal zu sterben, versuchte oft sich in einem Flusse zu ertränken, oder von einem Felsen sich herabzustürzen; aber immer bemächtigte sich seiner eine gewisse Furcht, die ihn an jeder Unternehmung hinderte.

Weit war er schon von seinem Vaterlande entfernt, aber er hatte noch keinen Menschen gesehen. Denn er gieng nur bey finsterer Nacht, und wenn ja der Mond am Himmel glänzte, so fürchtete er sich aus einem Hinterhalte hervorzukriechen. Den Tag über lag er in einer Höhle, oder hatte sich unter gefallenes Laub verscharret, oder auf einen dicht verwachsenen Baum verkrochen. Schon war er ein

halbes Jahr in dieser Lage. Die Täge fiengen an kalt zu werden, denn itzt begann der Winter.

Eben richtete er sich eine Höhle zu, in die er Laub trug, und sammelte sich wilde Baumfrüchte für den Winter, als ihn von ohngefähr ein Jäger entdeckte, der auf Füchse in dieser Gegend Jagd machte. Wie erschrack Florian, da er einen Menschen sah! wie bebte er! Er floh; allein der Jäger, der ihn für einen Wahnsinnigen hielt, lief ihm nach, holte ihn ein, und zwang ihn, Stand zu halten!

Florian, der sich nun in der Lage zu seyn glaubte, wo er verrathen und bestraft würde, faßte den Entschluß, nichts zu entdecken.

Jäger. Wer bist du? Wo bist du her?

Florian. Ich bin ein armer Weise! Vater und Mutter sind mir gestorben, nichts haben sie mir hinterlassen; ich muß nun sehen, wie ich mich durch die Welt bettle.

Jäger. Wo bist du her.

Flor. Aus S**, ich wollte nach R** gehen, aber ich verirrte mich in diesem Walde.

Jäg. Daß du nicht etwa gar ein Wilddieb bist. Du kannst mit mir gehen!

Flor. Mit Ihnen! o von Herzen gern! — Und werden Sie mich vielleicht gar wo versorgen? Ach, ich bitte Sie, erbarmen Sie Sich meines Elendes! Es wird kalt, schon hab ich 14 Täge unter freyen Himmel geschlaffen, und diese zerlumpten Kleider — — (Hier weinte der Bösewicht) Der Jäger nahm ihn mit sich, gab ihm in sei-

nem Hause die Aufsicht über die Vögel und Hunde, und ordnete ihm an, seine Gewehre rein zu halten. Nach und nach gewöhnte sich Florian wieder an Menschen, und gab sich alle Mühe, sein ihn folterndes Gewissen zu unterdrücken, das ihn immer Mörder und Bösewicht schalt.

Unverdrossen war Florian in Befolgung seiner Aufträge, so, daß der Jäger mit ihm ungemein zufrieden war. Er unterrichtete ihn endlich in der Jägerey, wozu dieser einen vorzüglichen Hang besaß, und überall Proben einer ausnehmenden Geschicklichkeit bemerken ließ. Florian war bereits fünf Jahre bey dem Jäger im Dienste, der ihn nunmehr freysprach. Nun wollte er sein Glück weiter versuchen, und verlangte von dem Jäger seine Entlassung; allein Lieschen, des Jägers einzige Tochter, bat ihren Vater, ihn nicht von sich zu lassen, weil sie ihn liebe, und nur in seinem Besitze glücklich seyn könne. So unerwartet dem Vater diese Bitte war, so wars ihm doch lieb, daß Lieschen sich so offenherzig betrug, und da er mit Florianen sehr zufrieden war, so beredete er ihn, bey ihm zu bleiben, und versprach ihn zu versorgen. Florian war nicht so dumm, daß er nicht eingesehen hätte, wo all das hinaus sehe. Durch die herrlichen Blicke in eine herrliche Zukunft suchte er seine Gewissensbisse zu ersticken, und spielte nun den erklärten Liebhaber von Lieschen.

Lieschens Vater war alt, und zur Dienstleistung bald unfähig. Er brachte daher die Jägerey auf Florianen, der bald darauf Lieschen ehligte.

Im dritten Jahre ihrer Ehe starb Lieschens Vater, und hinterließ ihm nebst einer guten einträglichen Jägerey ein Vermögen von 10,000 Rthl.

Nun sollte Florian ganz glücklich seyn, aber der Tod seines Schwiegervaters, und das Unglück seines einzigen Kindes, das über ein Fenster stürzte, und sich den Kopf zerstückte, machte ihn niedergeschlagen. Seine schrecklichen Gewissensbisse erwachten von neuem, neue Schreckenbilder schwebten vor seinen Augen.

So wachte Florians böses Gewissen wieder auf, da ihn eine melancholische Lage auf seine Jugendlaster zurückrief. Seine Verzweiflung stieg auf den höchsten Grad. Er verließ seine Wohnung, sein Lieschen, und gieng mit 5000 Rthl. über die Gränze.

Florian ließ sich in einem Kloster nieder, und da er Geld hatte, so war nichts natürlicher, als daß er gleich mit offenen Armen aufgenommen wurde. Hier lebte er sechs Jahre, aber in steter Unruhe und Qual. Seine Ordensbrüder sahen ihn nie lächeln; stets deckte tiefe Melancholie seine Stirne. Er aß wenig, verrichtete seine Gebete, und wenn er in der Nacht allein in seiner Zelle war, so hörte man ihn seufzen und weinen. Kein Schlaf kam, ihn zu erquicken, und wenn auch manch-

manchmal Mattigkeit ihm die Augen mit Gewalt zuschloß; so war sein Traum voll Phantasien seiner Verbrechen.

Itzt war er auf einer Sammlung. Seine Betrübniß folgte ihm überall, und da er auf keine Weise ihrer los werden konnte, so warf er seinen Habit ab, und ließ sich bey einem Hussarenregimente anwerben. Es war eben Krieg, und da hofte er doch mit guter Art aus der Welt zu kommen, die ihm unerträglich war.

Die Reihe traf ihn bald; er kam in ein Scharmützel, und verlohr die linke Hand. Nun war er Invalid. Noch immer fuhr sein Gewissen fort, ihm theils die Mordthaten, theils die Verlassung seines Weibes vorzurücken. In dieser Verfassung schrieb er seine Lebensgeschichte und einen Brief an sein Lieschen, der nebst einigen Blättern derselben in unsere Hände kam, und überschickte ihr beydes. Der Brief ist folgender:

Liebstes Lieschen!

Nein! Ich kann sie nicht mehr dulden die Qualen meiner Seele. Lese meine Geschichte, und sieh, welch einen Schandbuben du edle, tugendhafte Seele zum Manne hattest. Lese sie, aber kränke dich nicht wegen meinem Schicksale. Zwar trift dich auch mein Schmerz, denn du warst mein Weib; aber danke Gott, daß er dich aus den Armen eines Uebelthäters erlöste, der seines Gleichen nicht unter

der Sonne hat. Ich will sterben; schon hab ich meinen Tod beschlossen; denn ich kann unmöglich glauben, daß die Hölle solche Qualen hat, als ich von meinem immer folternden Gewissen leide. Lebe wohl, theuerste Gattinn! traure nicht um mich, vergüß meinetwegen keine Thräne. Sie wäre von der edelsten, tugendsamsten Seele für den nichtswürdigsten unter den Menschen geweint. Lebe wohl, mein Lieschen; wenn du diesen Brief lesen wirst, da bin ich schon in jener Welt, wo nichts als ewige Qual auf mich wartet.

Florian.

Als er diesen Brief sicher bestellet hatte, gieng er melancholisch, oder mehr rasend nach Hause, setzte dann seinen Säbel mit dem Gefäß an die Mauer, und drückte sich ihn mit großer Gewalt durch das Herz.

Franz Sinnwald.

An der Elbe liegt die Herrschaft G**. Ihr vormaliger Besitzer R— führte zuerst Fasanengärten und Wildhegungen ein. Den größten Theil seines Lebens brachte er auf der Fuchs- und Hasenjagd zu, und damit ich seine ganze Lebensgeschichte kurz fasse: Er lebte, jagte, nahm ein Weib, um die er sich wenig kümmerte, und starb.

Sein Sohn E**, der von Jugend auf nichts anders gesehen hatte, als Füchse, Hasen und Fasa-

nen, trat nach dem ruhmvollen Absterben seines gnädigen Papa's die Güter an. Dieser erhielt den Ruhm, die Wildhegungen und Fasanengärten zum höchsten Flor gebracht zu haben; diese Thiere hatten sich in der Gegend bereits so vermehrt, daß sie in den Feldern der Unterthanen großen Schaden machten.

Die klagende Stimme der Unterthanen, die nebst sehr großen Frohndiensten noch ungeheure Abgaben zu entrichten hatten, drang bis zu den Ohren der gnädigen Herrschaft, und der gnädige Herr geruhte zu verordnen, daß derjenige, welcher sich unterfangen würde nur eines aus seinen Lieblingsthieren zu tödten, oder zu beschädigen, alsogleich mit zweyjähriger Zuchthausstrafe belegt werden würde.

Alles zitterte und bebte, denn man kannte den Zorn des gnädigen Herrn, und ließ also die Thiere ungehindert seine Getreide verwüsten.

Franz, ein alter Bauer aus dem Dorfe G**, hatte so eben Waitzen gesäet, und als er an einem Sonntage auf sein Feld spazieren gieng, ward er einer sehr großen Anzahl Fasanen auf demselben gewahr. „Soll ich mir mein Getreide, die Erzeugniß meiner sauern Arbeit von Thieren verwüsten, und mir die angenehme Hofnung zerstöhren lassen?" Hier gerieth der Greis in Zorn, ergrief einen Stein, warf unter die Fasanen, und tödtete einen. Ein nicht weit davon entfernter Jäger sah's, und lief zu dem Alten:

Jäger. Wißt ihr nicht die Verordnung unserer Herrschaft?

Franz. Die weis ich so gut als Er. Aber weis Er auch, daß ich mein Getreide nicht für Fasanen gesäet habe?

Jäg Ihr geht also mit mir zum Oberförster!

Fr. Und warum? Ich will und mag einmal nicht mehr für Fasanen und Hasen meine Felder bearbeiten, versteuern, und alle Lasten eines Kontribuenten tragen. Was ich mir anbaue, und durch meiner Hände Schweiß auf meinem Grund und Boden erzeuge, gehört für mich, und nicht für die Fasanen. Der sie auf seiner Tafel verzehrt, mag sie auch füttern.

Jäg. Ohne weiters mit mir fort!

Fr. Bey Gott, das geschieht nun und nimmermehr. Geh Er allein, ich will mich überall verantworten. Pack er sich von meinem Felde. Das gehört mir.

Jäg. Alter Schurke! willst du gehn, oder ich prügle dich herum — —

Fr. Wie? — Er will — auf meinem Grunde und Boden?

Hier ergrief der Jäger den grauen Alten, warf ihn zur Erde, band ihm die Hände, und zog ihn unter tausend Flüchen mit sich fort. Itzt kamen sie zum Oberförster. Er, eben so wild als die Thiere, die er jagte, ward alsobald mit dem Entschlusse fertig, Franz müsse ohne weiters auf zwey Jahre ins Zuchthaus. Alle Vorstellungen des Greises, alles

Bitten und Weinen war vergebens, der Oberförster beharrte auf seinem Entschluße.

Franzens Gattinn und Kinder zerfloßen in Thränen der Wehmuth, da sie ihres Vaters trauriges Schicksal hörten. Alle liefen mit gerungenen Händen zum Oberförster; aber dieser verschloß die Thür, und würdigte sie auch nicht eines Wortes. Franzens alter Freund ertheilte seiner trostlosen Gevatterinn den Rath, an die Herrschaft selbst zu appelliren.

Georg, hieß er. Er begleitete sie selbst, und wollte das Wort führen. „Wie (schrie der gnädige Herr) ihr kömmt mich eines solchen Lumpenkerls wegen noch zu beunruhigen? Er hat mir einen Fasanen erschlagen, ins Zuchthaus muß er, der Spitzbube, oder ich müßte nicht Herr von S** seyn.

Georg und Anne knieten nieder, weinten, baten mit aufgehobenen Händen.

Hr. von S** Wollt ihr euch fortpacken, ihr verdammtes Lumpengesindel!

Sie blieben knien, weinten und baten noch mehr.

Herr von S** rief seinen Bedienten: werfe mir die beyden Hundesgesichter die Treppe hinunter. Die alte Hure hier soll der Portier fortprügeln, und dem alten Schurken soll der Verwalter alsogleich ein paar Dutzend abmessen lassen.

So mußte eine gequälte Gattinn und ein warmer Freund, da sie der Menschheit Rechte erbitten wollten, belohnet werden. Der Auftrag wurde an beyden vollzogen.

Für Franzen war also keine Hilfe mehr übrig; und der gnädige Herr befahl noch, weil er seinen Jäger beschimpft hätte, und hartnäckig gewesen wäre, daß er im Zuchthause alle Jahre 25 Stockstreiche erhalten sollte.

Der Tag erschien. Franz wurde mit schweren Ketten belastet ins Zuchthaus geführt, und gleich mit 25 Stockstreichen bewillkommet. Seine Felder wurden unterdessen eingezogen, und bis zu seiner Zurückkunft von seiner Herrschtft verwaltet. Kaum hatte seine ohnehin gekränkte Familie das Brod; oft würden sie Hungers gestorben, oder im Winter erfroren seyn, wenn nicht Georg sein Aeußerstes gethan hätte, sie zu retten. Anne war krank, ihren großen Sohn hatte man unter die Soldaten abgeführt, ihre Tochter mußte die Frohnjahre dienen. Zwey andere Kinder waren noch unerzogen, und konnten also weder für sich, noch für ihre Mutter etwas thun.

Dank sey es der Vorsehung, daß sie auch unter einer wilden und rohen Menge noch immer Herzen erhält, die sich der gequälten Menschheit erbarmen, und Elende mit thätiger Hilfe unterstützen.

Georg that sein möglichstes, verkaufte nicht ein Körnchen Getraid, sondern gab den Ueberfluß von seinen Bedürfnissen dieser armen verlassenen Familie. Er gab ihnen Holz und Kleidung, und beschränkte sich, so sehr er konnte. „Betteln sollt ihr mir nicht gehen, sprach er oft; so lange ich lebe, will ich euer Vater seyn. Tröstet euch nur, Gevatterinn.

Zwey Jahre sind auch keine Ewigkeit, sind die einmal vorbey, so habt ihr euern Franz wieder."

Franz duldete seine Leiden mit einer Gelassenheit, die ihm anfangs viel Ueberwindung kostete. Er gewöhnte sich an seine Arbeiten, denn arbeitsam war er von Jugend auf. Nichts war ihm bitterer, als der Gedanke an seine Gattinn und Kinder; dieser Gedanke preßte manche stille Thräne der Wehmuth aus seinen Augen, erzeugte manchen schwermüthigen Seufzer in seiner Brust. Sobald er früh erwachte, kniete er nieder, flehte zu Gott auf, und bat ihn um Geduld und Stärke, und ehe er am Abend sich auf sein Stroh legte, stieg wieder ein von tiefester Empfindung begleitetes Gebet zum Himmel empor, er betete für sein Weib, für seine Kinder, und befahl sie und sich in den Willen der Vorsehung. Da stunden ihm jedesmal die Augen voll Thränen, und weinend schlief er ein.

So verflossen die Strafjahre, und itzt kehrte Franz von neuen Kräften der Freude begeistert zu seiner Familie zurück.

Wie weinte seine treue Gattinn, wie freudig hüpften seine zwey Kleinen um ihn her! Wie frohlockte der redliche Georg, als er seinen liebsten Gevatter wieder sah! Alles war munter, alles freute sich.

Anne. Armer Mann! wie viel hast du leiden müssen?

Franz. Nichts, Weib, als die Furcht, daß du meinetwegen traurig seyn, daß du würdest Noth

leiden müssen, war mir zur Qual. O meine Wirthschaft, wie wird die verfallen seyn! Haben wir denn über Winter gesäet?

Georg. Dafür laßt mich sorgen! ich will die Winter- und Sommeraussaat bestreiten.

Sie erzählten ihm nun alles, was mit seiner Wirthschaft und mit seinen Kindern vorgegangen war. Franz wurde darüber erbittert, und schwur, daß er alles verkaufen, und auf eine andere Herrschaft ziehen wolle. „Ist das wohl christlich, rief er, daß man eines Fasans wegen eine ganze Familie zu Grunde richtet? Haben mir ja oft des gnädigen Herrns Pferde meine Saat in Grund und Boden getreten, wenn er jagte. Warum sagt man dazu nichts?

Am folgenden Tag gieng Franz ins Amt, meldete seine Ankunft, und ersuchte ihn um die Zurückgabe seiner Felder. Der Amtmann verwilligte ihm dieses. Unterdessen trat Herr G** herein: „Ha! bist du wieder da, rief er mit einem Hohngelächter, alter Fasanenräuber! Wie hat dir das Zuchthaus angeschlagen? So muß man euch Hunde kriegen! Freßt euere Suppe, die Fasanen sind für euch zu fett! He, apropos, wo ist euer Entlassungsschein?“

Franz hatte ihn nicht bey sich.

Hr. v. G** Wenn ihr ihn mir nicht binnen einer halben Stunde herbeyschaft, so könnt ihr noch ein Jahr ins Zuchthaus spazieren.

Franz gieng bestürzt nach Hause, suchte, ohne jemanden ein Wort davon zu sagen seinen Sack durch, und fand den Entlassungsschein nicht. Vermuthlich hatte er ihn unterwegs verloren. Aeußerst betrübt küßte er seine Kinder, und gieng zur Thüre hinaus.

Die Furcht hatte sich seiner Seele ganz bemächtiget; er schauderte, wenn er an die ihm neuerdings sichere Zuchthausstrafe dachte. Denn diese war ihm um so gewisser, da er die grausame Unerbittlichkeit des Herrn von S** kannte. Er gieng also betend nach dem Walde, der nahe am Schlosse war, und erhenkte sich an einem Baume.

Laßt den Hund krepiren, sagte Herr von S** als ihm ein Jäger dieses erzählte, er verdient nichts besseres.

Untröstlich war Franzens Familie, voll Schmerzen war sein treuer Gevatter. Zwar bestrebte sich Georg aus allen Kräften diesen gekränkten Leuten ihr Schicksal erträglicher zu machen; allein er war es nicht im Stande. Anne starb am 10ten Tage ihrem Gatten nach.

Franzens Leichnam wurde durch den Henker abgeschnitten, und in einem verfallenen Bergloche begraben.

Die hinterbliebenen 2 unversorgten Kinder nahm Georg zu sich, schickte sie in die Schule, versorgte sie mit allem Nöthigen, und hielt sie überhaupt, wie seine eigene Kinder.

Paul Sinnwald
Franzens Sohn.
(Verbrecher aus Rache und Selbstmörder.)

Da Franz noch im Zuchthause war, wurde sein Sohn Paul als Rekrout abgeführt. Eben traf ihn das Loos, daß er unter ein berittenes Freykorps kam, welches in einer Attaque sehr gelitten hatte. Hier, wo das Avancement blos von persönlicher Tapferkeit abhieng, zeigte Paul bey jedem Vorfall seinen unerschrockenen Heldengeist, und gewann in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit seiner Offiziere.

Bey einem Angriff, den sie auf die Feinde machten, rettete er seinem Rittmeister das Leben. Zur Dankbarkeit für diese schöne That, und um auch seine persönliche Tapferkeit zu belohnen, ward Paul auf seinen Vorschlag befördert. — Nun erhielt er verschiedene Aufträge. Seine Geschicklichkeit und sein Diensteifer führten alles mit dem besten Erfolg aus. Jeden gefährlichen Posten versah Paul. Oft that er Wunderdinge mit seiner handvoll Soldaten. Dadurch geschah es, daß Paul in drey Jahren Offizier wurde. Noch dauerte der Krieg fort, und itzt ward er in die Gegend seines Geburtorts kommandirt.

Hier erfuhr er nun das traurige Schicksal seiner Familie. Wie entbrannte da sein Herz im Zorne. Sein fester Entschluß war, sich an dem Herrn von S** zu rächen. Er quartierte seine Soldaten alle im Dorfe ein, selbst nahm er sein Quartier bey Georgen.

Paul. Guter Georg! wie dank ich euch, daß ihr meine Geschwister so väterlich versorgt habt.

Georg. Das ist meine Schuldigkeit. Ich war einmal Ihres Vaters, Gott tröst ihn! vertrautester Freund, wir waren dreyfache Gevater; ich hab nichts gethan, als was ich thun mußte.

Paul. Wollte Gott, es gäbe mehr dergleichen Menschen, als ihr, guter Georg. Da lebte mein Vater und meine Mutter noch, und itzt könnten sie sich meiner freuen. Aber der Fuchs- und Hasenjäger — gut, ich will ihn schon — Ist er hier im Schlosse?

Georg. Ja, Herr Offizier! Er ist noch niemal über eine Nacht anderswo geblieben.

Paul. Ich will ihm zu schaffen machen, daß er an Sinnwalden gedenken soll. Sagt aber ja niemanden, daß ich der junge Sinnwald bin.

Paul ließ sodann seine Piquette mitten in Fasanengärten und Wildhegungen postiren, und da man im Dorfe mit Fleisch für die Soldaten nicht versehen war, gab er Befehl, so viel Fasanen und Hasen zu erlegen, als die Soldaten brauchten.

Darüber erbitterte Herr v. S** und legte seinen Verdruß dadurch an den Tag, daß er an Sinnwalden folgendes Billet schrieb:

(Tit.)

Sie kommen daher, als ob Sie auf die Jagd geschickt wären. Aerger als die Feinde gehen Sie mit meinen Fasanen und Hasen um. Werden Sie nicht binnen zwey Stunden Ihre Soldaten aus mei-

nen Hegereyen ziehen, so schicke ich eine Estaffete an das Generalkommando. Ich will doch sehen, wer mich im Genuße meines Eigenthums stöhren will.

Hr. v. G**

Paul erhielt den Brief; „Gut, rief er, eine schöne Gelegenheit, die Unbilden meiner Familie zu rächen!“

Sogleich nahm er Wache zu sich, und gieng nach dem Schlosse. Trotzig trat er in das Zimmer des Hrn. von G**.

Paul. Sie sind mein Arrestant!

Hr. v. G**. Wie? — Was? — Ungerechtigkeit! Hab ich nicht das größte Recht mich darüber zu beschweren, daß Sie — —

Paul. Zu beschweren; aber mir nichts zu gebieten. Wissen Sie, daß ich im Namen des Vaterlandes, im Namen des Monarchen auf diesen Posten bin? — Ohne weiters, Sie sind mein Arrestant!

Hr. v. G**. Und das nun und nimmermehr!

Paul. Nochmals in Güte, Sie sind mein Arrestant!

Hr. v. G**. Blitz, Hagel und Donnerwetter.

Paul. (die Wache rufend.) Thut euere Schuldigkeit! Wir wollen doch sehen, wer mehr zu sagen hat, ein Mann, der an des Monarchen Statt das Wort führt, oder ein Fuchs- und Hasenjäger! Schließt ihn, er hat sich wider alle Subordinazion vergangen!

Hr. v. G** (sich sträubend) In meinem Hause mir Gewalt anzuthun. Diebe, Mörder, Schurken.

Paul. Fort mit ihm, fort! Wir wollen ihm zeigen, wen er vor sich hat. —

Herr von G** wurde also arretirt, so sehr er sich auch widersetzte, Schmähungen und Flüche ausstieß. Itzt trat Paul vor ihn: „Kennst du mich, rief er zornig, kennst du mich! — Sieh' mir recht ins Gesicht, Elender! Siehe den Sohn, dessen Vater du gemordet hast! Ich bin Sinnwald. Zittere bey diesem Namen, Grausamer! Mörder! Nun sollst du fühlen, wie weh es thut von Andern ohne Nachsicht gequält zu werden! Du bist itzt in meiner Gewalt! Rächen will ich den Tod meiner Eltern, rächen deine Uebelthaten an meinem Geschwister!"

Bebend flehte Herr v. G**; aber Paul ließ sich durch nichts bewegen. Sein Zorn gieng so weit, daß er alsogleich sein Kommando zusammenrief, und die Soldaten, nachdem er Herrn von G** vorgeführt hatte, folgendermassen anredete:

„Brüder! Ihr wart von jeher mir treu, ihr habt alle meine Unternehmungen mit unerschrockenem Heldenmuthe mir ausführen helfen. Ihr liebt mich; Sehet, hier steht der Mörder meines Vaters, meiner Mutter! Hier steht er, der Niederträchtige, der Bösewicht? Rächen muß ich den Tod meiner Eltern, ich verdiente sonst nicht ihr Sohn zu seyn. Er soll auch sterben! Was saget ihr dazu!"

Er soll auch sterben! riefen alle.

„Nein, nicht von meinen Händen; nicht von den Händen meiner braven Soldaten! Sie sind zu heilig, als daß sie sich mit dem Blute eines Bösewichts besudeln sollten! Er soll sterben, so hab ich den Tod meiner Eltern gerächet!“

„Paul sprachs, ließ die Trommel schlagen, und führte seine Soldaten, die Herrn G** in ihrer Mitte hatten, nach dem Wald, wo sich Franz erhenket hatte. „Hier, sprach er mit Thränen in den Augen, und von Zorn entflammt, hier ist der Baum, an den mein Vater sich henkte, da er, von deiner Grausamkeit verfolgt, keine andere Rettung sah. Nein! an diesem Orte, wo mein Vater sein Leben verlohr, sollst du deine Teufelsseele nicht aushauchen! Hier an diesem Baume sollst du henken, Bösewicht! Verflucht soll er seyn dieser Baum, seine Wurzeln will ich untergraben lassen, daß er verdorre!“

Itzt wurde der Oberförster herbeygebracht, den Paul durch eine Wache abholen ließ.

„Du sollst ihn aufknüpfen den Mörder! sprach Paul, denn du warst der Gefährte seiner Laster; oder du wirst neben ihn gehenket! Hier hast du den Strick?“

Aus Furcht vor dem Tode legte der Oberförster den Strick an den Hals des Herrn von G** und in einigen Minuten war er nicht mehr.

Paul betrachtete ihn genau, und als er schon erkaltet war; sprach dieser zu seinen Soldaten:

„Ihr sehet, liebste Kinder, meine Rache; diese war ich meinen gemordeten Eltern schuldig, und nun bin ich auch meinem Regimente Rache schuldig, da ich auch Mörder bin!“

Hier zog er eine geladene Pistole aus der Tasche, schoß sich durch den Kopf, und fiel todt zu Boden.

Lieutenant G —
oder die Kauzion. *)

Lieutenant G — lag zu R — in Garnison. Tausend Vorzüge, durch welche er sich von den meisten seiner Kriegsgefährten unterschied, hatten ihm von jeher die Gewogenheit, selbst die Hochachtung seiner

---

*) Eine vor etwelchen Jahren ereignete traurige Familienbegebenheit intereßirte mich so sehr, daß ich es wagte, meine Empfindungen darüber schriftlich auszudrücken, und in verschiedenen Abschriften meinen Freunden mitzutheilen. Das Zutrauen, das ich in ihr Urtheil setze, bewog mich, da es für mich günstig ausfiel, diesen blos skizzirten Aufsatz noch mehr zu bearbeiten, und den Herrn Herausgeber gegenwärtiger Biographien um ein Plätzchen für selbe anzusprechen. Es würde mir schmerzen, wenn er für diese Güte bey seinen Lesern in Verantwortung käme; falls aber dieß nicht zu befürchten ist, so wird es mir auch nicht an Muth fehlen, diesem Beytrag fernerhin noch einen oder den andern nachzuschicken.

Karl B = = ster.

Vorgesetzten gewonnen. Auch die Beadelten vom Regimente ließen ihm nichts von der feinen Benehmung merken, mit welcher sie doch gewöhnlich ihre ungeadelten Brüder an die Vorrechte erinnern, die ihnen außer der Degenquaste übrig sind. Sie versiegelten mit brüderlichem Du das Band der Freundschaft zu ihm, aus welcher sie nebst so vielen Vergnügen — Ehre zu schöpfen wähnten, da ihn der General bey wichtigen Ereignissen als Muster eines Ehrenmannes — eines wackeren Offiziers vorzurufen sich gewürdiget hat. Kleine Unpäßlichkeiten, die ihn für einen Schwachbrüstigen zwar sparsam, doch für einen emsigen Dienstmann, zu oft befielen, stimmten eben so vielmal die muntere Laune seiner Gesellschafter in Vermissung ihres Besten herab, und gaben den übrigen wichtigen Stoff zu Unterredungen, worinn der ernsthafte Ton für die sorgsame Liebe bürgte, die er in aller Herzen für sich zu nähren wußte. Liebten ihn so warm Männer vom gleichgültigen Kriegerblick, was mußte er erst der sanften Karoline seyn, die mit voller Seele Glück und Wonne aus seinem Auge sog. Die den geringsten seiner Vorzüge in ihrem Busen nachdrücklicher fühlte — als seine Freunde all die Uebrigen. Stille Häuslichkeit, in welcher sie bis in ihr zwanzigstes Jahr herangelebt hat, hielten sie von den gemeinen Zerstreuungen ab, vermittelst welchen unsere Alltagsmädchen in die Welt hineinleben, ohne sich je die Bestimmung beyfallen zu lassen, warum sie

Gott als Mädchen, und nicht als Rüben wachsen ließ, — Karoline ward unter der Aufsicht vernünftiger Eltern, was so wenige Mädchen werden, und als Weiber nie sind, ein wahres Urbild deutscher Jungfrauensitte, ehe sie Auslandspolituren verschändet haben. Sie war bescheiden im Besitze solcher Reitze, die ihre Gespielinnen weder durch Lock- noch Kräuselwerk erreichen konnten. Sie brauchte zum Zierrath nichts als Reinlichkeit, während die Andern mit stolzem Federschmucke und Bollwerken von Flor der edlen Einfalt hohnsprachen. Sie stand mit frölichem Ernste dem Hauswesen bis auf die geringsten Besorgnisse vor; indeß die andern in Abwesenheit eines Pfotenleckers, oder ohne beliebiger Gesellschaft in den eisernen Armen der Langeweile nach Rettung jammerten. Sie widmete die vom nöthigen Tagesgeschäfte entübrigten Stunden ihrem nach Lehre dürstenden Geist, und las die Produkte — nicht eines selbstbedürftigen — sondern eines nützlichen Bürgers der Menschheit, der aus edlem Triebe Wohl zu schaffen, den Reichthum seiner nützlichen Begriffe unter die Menge kommen ließ. — Karoline las einen Kampe, eine Steele, einen Sonnenfels, einen Gellert, mittlerweile ihre Gefährtinnen verstohlens auf einem schamlosen Blatte ihre kleinen Seelen weiden ließen, um damit ihr Herz vor dem schrecklichen Augenblick zu stählen, wo die Tugend auf immer von einer Brust Abschied nimmt.

Der Lieutenant war, bevor er sie kennen lernte, wenig mit Frauenzimmern umgänglich, so munter er in männlicher Gesellschaft war. Freilich war auch diese nur gewählt, so ungeschickt und überflüssig fühlte er sich in einem Zirkel von Hauben und Zitternadeln. Er hatte ein zu scharfes Auge, welches die Millionen kleiner Bosheiten leicht hinter dem Afterwesen erblickte, mit welchem Weiber und Mädchen Männeraugen zu täuschen suchen. Und er war ein geschworner Feind der Verstellung. Auch war sein Geist zu erhaben, als daß er den nichtsbedeutenden Einfällen, den läppischen Grillen, und den armseligen Konvenienzprärogativen huldigen, etwa gar mit Zeitverlust und Hintansetzung seiner edleren Pflichten huldigen sollte, vermöge welchen Einfällen, Grillen und Konvenienzen, das Weibsvolk so viel Männerköpfe verrückt, und zu Köpfen anderer Art umschaft. Oft hatten ihn unwiderstehliche Reize überrascht — er floh nicht vor ihren Fesseln, aber noch nirgend waren sie stark genug, seinen Geist zu schmiegen — und seine Grundsätze zu äffen. So verlebte er die blühendsten Jünglingsjahre von allen Seiten aufgefordert, erwünscht, geladen, geliebt, gesucht — und einsam. Karoline, die Tochter eines nicht vermöglichen aber ehrsamen Bürgers war die Geliebte seines Busenfreundes, des Hauptmanns R—s. Da dieser in ihrem Hause als baldiger Schwiegersohn geliebt wurde, so gabs öftere kleine Festins, wozu der Lieutenant, als eine der Hauptpersonen, immer gezogen werden mußte.

Der Hauptmann, ein Sohn eines reichen Handelsmanns, der nach dessen unlängst ereignetem Tode sich in dem Stande befand, seine Charge einem andern zu überlassen, und gemächlichst von dem Seinigen zu leben, sparte nichts, seinem Liebchen den Vorgeschmack von jenem Ueberflusse zu geben, in welchem sie bald als seine unumschränkte Gebietherinn leben sollte. Er war in jedem Betracht ein liebenswürdiger Mann, zwar blühte nicht mehr die Rose der Jugend auf seiner narbigten Wange, aber immer noch fehlte ihm nichts von den Annehmlichkeiten des Aeußerlichen, worum ihn mancher junge Bräutigam zu beneiden Ursache hätte. Ueberdieß war er der launigste Mann unter der Klasse derer, die zu ihrem Witz keine Ausgelassenheit oder Grobheit brauchten. Ein biederes menschenfreundliches Herz schlug in seinem Busen, und das heiterste Wohlwollen glänzte aus seinem schönen männlichen Auge. Der Gedanke, bald ein Weibchen wie Karoline zu besitzen, machte ihn seinen Reichthum vergessen. Er schien sich des Lebens nur ihretwegen zu freuen. Er unterhielt seinen Freund G** mit kindischem Frohlocken von den Plänen seiner häuslichen Zukunft. Wenn er Karolinen in dem einen Arme, und G** in dem andern an seine Brust im Taumel des Wonnegefühls gedrückt hielt — weinte er laut seinen Dank gegen den Himmel. G— wurde durch solche Szenen immer mehr an den Freund, und dessen Geliebte gekettet; — Ein Klee-

blatt, ob welchem das Auge der Vorsehung seinen Segen herabstrahlet — — Aber ach aus einem seiner unergründlichen Rathsschlüsse seinen Fluch zu schleudern schien.

Ihr moralischen Augenverdreher, greift in eueren Busen, und verdammt nicht eher andere, ehe ihr euch selbst geprüft, und gefunden habt, wie schwach der Mensch ist, wenn er auch alle euere Sittensprüche auswendig gelernt, und besser als ihr selbst sie anzuwenden sich bemühet hat. Saget nicht, daß ein krankes Gehirn dazu gehöre, den Schlägen der grausamsten Seelenstürme zu unterliegen, da euere Seelen vielleicht selten einen andern Sturm, als jenen eines Wein- oder Bierrausches erfahren haben. Glaubt, daß der Geist des Menschen muthig wie ein ungezäumtes Roß, und der Körper schwach und nachgiebig wie das unermeßliche Eisbeet sey, welches bricht, so bald die stärkeren Mächte der wüthenden Fluthen unter ihm nach Ausbruch toben. Schlagt nicht auf eure feisten Schlundgewölbe, mit der frommen Lehre, daß jeder so standhaft wie ihr bleiben solle! — ein über viel genommenes Gläschen straft euch Lügen, — und beweiset, wie sehr der Mensch zum Vieh herabsinket, wenn er den Körper zur Probe fordert.

Karoline liebte ihren Hauptmann, wie es nur ihre Eltern wünschen konnten, die dem Himmel mit trostvoller Seele dankten, daß er ihrem Kinde eine so reichliche Versorgung gewähre. Auch den Lieutenant liebte sie, wie es nur von einem vernünftigen Mädchen zu erwarten ist, daß sie Augen und Ge-

fühl für liebenswürdige Eigenschaften eines aufgeklärten, edeldenkenden, schönen Mannes habe, und dazu durch das Band der Freundschaft sich berechtiget sieht. Auch ihr Umgang ward ihm täglich werther. Er fand, daß er es mit keinem der schalen Schürzengeschöpfe zu thun habe, die den auf Rechtschaffenheit strenghaltenden Biedermann in tausend Verlegenheiten setzen, wenn er die Kunst nicht gelernt hat, mit einem Schoßbudel in die Wette zu purzelbäumen, um den schönen Lippen ein gefälliges Lächeln abzuspassen, oder wenn Noth an Mann kömmt, dem guten Namen der Vorübergehenden einen Kotballen anzuwerfen, um der Dulzinen im Fenster auf die angenehmste Art Angst und Bang zu machen, daß es ja die Vorübergehenden nicht hören möchten. Er konnte einen Abendlang an der Seite Karolinens sitzen, ohne eines Worts sich zu schämen, unter den mannigfältigen Gesprächen, worinn er fand, wie übereinstimmend ihre guten Seelen waren. Der Hauptmann hätte sich auch im Traume nicht Eifersucht darüber beykommen lassen, daß ihm zuweilen Karoline gestand, daß sie den Abend, wo er auf der Wache war, mit dem Lieutenant recht vergnügt zugebracht habe. Höchstens zog er sie dafür bey dem nächsten Freundschaftsgelag auf, und freute sich, ihre Unschuld darüber errôthen zu sehen. Bald hatte G — keinen andern Abendausgang, als in Karolinens Haus. Selbst seine gewesenen Lieblingszusammenkünfte mit den Offizieren im Rauchkabinete beym gelehrten Ti-

sche schien er aufzugeben, und brauchte tausend Umschweife sich dessen zu entschuldigen. Man errieth den Bewegungsgrund, und nahm es weniger übel, weil der Hauptmann und Er als erklärte Herzensbrüder bekannt waren.

Der Hauptmann bekam unvermuthet Ordre einem Kommando nach U— auf 2 Monate vorzustehen. Er empfieng diesen unerwünschten Befehl als ein Mann. Gewohnt den Nacken unter die Widerwärtigkeiten seines rauhen Standes zum Wohl des Vaterlandes zu beugen, hörte man von ihm keine der Klagen, über Chikane, Kabale, Kapritze u. a. m.; in welchem Ton mancher glänzende Held die Liebe zum Frieden, und der theuern Ruhe zu verkleistern sucht. Er theilte Karolinen und dem Lieutenant seine Hiobspost mit. Dieser wurde bestürzt, und jene, wie natürlich, weinte etliche Schnupftücher voll. Ahnduugen, wie es bey dergleichen Gelegenheit immer zu hören, fanden sich nebst bösen Träumen auch ein, die einem stärkern Biographen als mir, gleich einen Zuschuß von paar Seiten liefern würden; aber so viel ist gewiß, der Hauptmann lachte über Ahndungen und Träume; betheurte, daß er frisch und gesund wie ein fetter Provinzial zurückkommen wolle, und daß ihm die schönen U—innen zwar gefallen — ihn aber doch immer die langen Hosen der Schapeaus dort erinnern werden, daß er in U— sey, wo man nicht so, mir nichts dir nichts, jemanden sein Liebchen abspenstig mache. Unter tausend Küssen von allen Seiten, und Versicherungen

baldigen Wiederkommens bestieg er am Tage der Ordre das Pferd, und — jagte seinem Kommando nach. Da er den Lieutenant recht wehmüthig ersucht hatte, sich in der traurigen Entfernung seiner Braut zu erbarmen, und zu sorgen, daß keine ihrer Thränen auf den Boden falle, so begann auch der Lieutenant seine Ritterpflicht, und tröstete durch fleißige Besuche und Gespräche die weinende Schöne.

Bald machten sie in Gesellschaft der Mutter eine Spazierfahrt nach dem Weingebürge, bald verweinten, oder verlächten sie die Stunden in der Komödie, wohin Karoline itzt öfter Wohlstandes wegen zu erscheinen schicklich fand, so wenig sie es sonst that. Bald lasen sie zusammen in einem Buche, und schöpften daraus Stoff zu philosophischen, moralischen, geographischen, historischen und mehreren — ischen Betrachtungen, bald giengen sie in den öffentlichen Stadtgarten di- langen Alleen auf und nieder, freilich geschah dieses in Begleitung der lieben Mutter; — bald saßen sie mit müssigen Händen und Augen einander gegen über — und plauderten von den Neuigkeiten des Tages. So verstrichen einige Wochen und einige Tage, als ein Brief vom Hauptmann eintraf. Eben war der Lieutenant zugegen; Karoline überreichte ihm den Brief, mit Bitte, ihn laut vorzulesen. Da stand ein Zirkel um ihn her, Vater, Mutter, Tochter, Magd und Knecht lauschten begierig, was der liebe, gute, lustige Hauptmann schriebe. Der Brief war noch nicht halbgelesen, als alle zu schreien, zu klagen,

und zu seufzen begann. Denn da stand's: „Erschrecken sie nicht, sanfte Seele, und auch du guter S— mach kein Langes und Breites, ich liege am Fieber krank, der Doktor sagte, es wäre gefährlich, ich sollte mich gut verhalten, aber das sagt der Flausenmacher, damit ich ihn besser bezahle — ich kann kaum reden vor Zittern, aber doch diktire ich dem Fourier, damit er mit seinem Kanzleystil das Uebel nicht größer zu berichten ermangle, als es ist u. s. w.“

So wenig schwermüthig der Brief durchgehends abgefaßt war, so hielt er doch nicht gegen die Betrübniß, worinn alle versunken waren. Die guten Eltern betrugen sich wie Kinder, denen man eine versprochene Freude plötzlich verdirbt. Auf des Lieutenants Gesichte zeigten sich deutlich die Empfindungen der ängstlichsten Besorgniß, und Karoline — that, was der Lieutenant thun sollte, sie sprach jedem Trost zu. Weiber Standhaftigkeit ist etwas außerordentliches — aber zu bedeuten hat sie gemeiniglich eine Kleinigkeit. Karoline hatte das mit allen Mädchen gemein, einen Liebhaber, der abwesend, halb zu vergessen, für den, der gegenwärtig ist. Nicht aber Leichtsinn bewirkte das in ihrem Herzen, nicht der sogenannte falsche Sinn. Ehe dieser Brief angekommen war, hat sie schon schwere Kämpfe mit ihrem Herzen gerungen; manche Nacht schlaflos verächzt, manche Thränen der schmerzhaften Erpressung einsam vergossen, ohne daß die Eltern in ihrem blassen Gesichte, in dem rothen Saum

ihrer Augen, in deren ahndungsvollen Blick etwas anderes zu ergründen wagten, als Mädchenharm über der Beraubung des Geliebten. — Nun bewunderten sie ihre starkmüthige Gelassenheit, die noch Trost für andere übrig hatte, — da man ängstlich erwartete, sie für selben ganz unempfindlich zu sehen. — Aber wie dann, als die Tröstterinn bald selbst der höchsten Hülfe bedurfte, da sie nach zwey Tagen darauf aufs Krankenbette sank? Ein Liebesfieber war's — das hat seine Richtigkeit, nur Schade, daß unsere Wundermacher gerade in solchen Fällen erklärte Pfuscher bleiben müssen, woferne der Himmel nicht unmittelbare Stärkung von oben schickt. —

Der Lieutenant nahm als ein treuer Freund nun auch in gewissen Stunden das Krankenamt auf sich. Er harrte pünktlich am Bette auf den Stundenschlag, und reichte mit wehmüthiger Grazie den bittern Löffel an die erstorbenen Lippen der Leidenden hin. Er sprach sich heußer an Tröstungen, er erzählte gleich einer redseeligen Gevatterinn bey Wochenbetten, von ähnlichen Umständen, wo es so und so gefährlich stand, und ehe man sich umsieht, besser zu werden anfieng. Er preiste sehr das gute gesunde Naturell des Hauptmanns, der schon u. s. w. Karoline sah ihm unwillig ins Auge, als ob er von Dingen spräche, die ihr verdrüßlich zu hören sind. Dann gieng ihm die Weisheit aus, und ihm ward bänglich von was zu reden? So verließ er sie, um sie folgenden Tags noch schlimmer zu finden. —

Nun gerieth er doch auf einen wichtigen Punkt. „Liebe Karoline, rief er, was soll ich dem Hauptmann schreiben? Ich besorge Gefahr in seinen Umständen, wenn ich —

Karoline. Schreiben Sie — lieber nicht!

Lieutenant. Doch können wir ihn nicht ohne Antwort lassen?

Nun war's Gespräch, troz dem schönen Stoff zu Ende, denn Karoline bekam Konvulsionen, es wurde nach dem Arzt, und bald nach dem Geistlichen geschickt.

Der Mann Gottes verrichtete sein Amt unter Vergiessung großer Schweißtropfen. Sie gereichten ihm zur Ehre, denn Karolinens Geständnisse drangen ihm zu Herz — das vielleicht einst ähnlichen Leiden und Verwirrungen unterlag. Doch schienen seine Worte, sein Eifer, der bis ins Nebenzimmer hörbar war, der Dulderinn Labung gewesen zu seyn. Er verließ sie, und man fand wieder einige Heiterkeit in ihren Zügen. Bis an den Abend besserte es sich mit ihr so, daß man auch dem Lieutenant wieder gestattete, sie zu sehen. Die Versicherung des Arztes, daß, wofern nicht eine neue Krisis entstünde, nun auf alle Fälle Hofnung vor Augen seye, hatte auch nebst den Eltern den stärksten Einfluß auf den Lieutenant, er ergrief eine Karolinens Hände, küßte sie unter Benetzung häufiger Thränen, und unterbrach Worte mit lautem Freudensausruf: „Nun werd' ichs doch dem guten N — schreiben dörfen, rief er, daß er seine Karoline wieder hat? —

ich will den Brief so einrichten, daß die Ueberraschung statt habe, und ihm zur heilsamsten Arzney wäre, wenn auch seine Seele mit den knöchernen Armen des Todes ränge."

G—! rief itzt Karoline, ich habe Ihnen etwas zu sagen — was Sie — was Sie schreiben müssen. Bleiben Sie allein bey mir — liebste Eltern, — es ist etwas, das der Lieutenant nicht gerne vor Zeugen hören wird.

(Diese giengen fort, dann hub sie an:)

Seit einigen Stunden fühle ich mich am Rande des Lebens. Es würde mir nicht schwer, eine Welt zu verlassen, in welcher mich nichts als Leiden des ungenügsamen Herzens erwarteten. Ich öffnete selbes dem frommen Priester, unter Bitten mir Vergebung zu erflehen, damit meine Seele nicht der Fluch des allgemeinen Richters treffe, vor dessen Angesicht ich gerufen werde. — Dieser Mann des Trostes sagte mir, daß wir nicht für die unwillkührlichen Regungen unserer Herzen können, wenn wir nur nicht sündhaft diesen Trieben folgen. Er sagte mir mehr, und alles, was mir noch wünschenswerth war. Hiemit darf ich auch Ihnen, mein theuerer G—, entdecken, daß ich mit jener Liebe zu Ihnen sterbe, die ich seit einigen Wochen in mir entstehen fühlte, nie aber Ihnen gestehen durfte. Hätte ich Sie vor den Hauptmann gekannt — er würde nie mehr als Freundschaft in mir erregt haben. — Die Wirkungen dieser unglücklichen Liebe — haben alle, auch Sie an mir verkannt. — Da ich nun, ohne

ein Verbrechen zu begehen, sie Ihnen gestehen darf — hat der Tod keine Schrecknisse für mich — er befreiet mich von einem Leben, das eine Kette von Qualen vielleicht für uns beyde wäre. Leben Sie wohl! Fliehen Sie den Anblick einer Unglücklichen, der nun ihrer gefühlvollen Seele wehe thun muß. — Sie neigte den Kopf gegen die Wand, und winkte ihm fortzugehen.

Dieß aber war kein so leichtes für unsern Lieutenant. Er saß d.., als hätt' ihn ein Blitz durchgekreuzt, er wäre vielleicht nicht so bald aus dieser Betäubung erwacht — hätte nicht Karoline nach ihrer Mutter gerufen, — die auf ihren ängstlichen Laut herein eilte, und über den Lieutenant erschrack, den sie mit todtblassem Gesichte an die Lehne des Stuhls starr angeworfen erblickte. — Sie rief, und rüttelte ihn — er sah starr und fürchterlich nach ihr, dann hob er sich — und fiel am Bette wieder ohnmächtig nieder. Man brachte ihn in die freye Luft, er kam zu sich, um neuen Anlaß zu Besorgnissen für ihn zu geben. Auch er wurde ein Opfer der Herzenskatastrophe, und verfiel in ein hitziges Fieber. O hätte es ihn hingeraft! den Edlen, allgemein Geliebten! die Thräne der Leidtragenden würde bitter gewesen, — aber nicht Schaudern des Entsetzens würde ihnen wie ein kalter Sturmwind durch die Glieder gefahren seyn, da sie späterhin Zeugen seines schrecklichen Verhängnisses wurden — eines Verhängnisses, darob selbst der Starrgeist trotz

überdachten Folgerungssätzen den Greul der Verwüstung nicht unerschüttert zu erblicken vermag.

Mit Karolinen besserte es sich von Tag zu Tag. Sie war bald im Stande außer dem Bette zu bleiben. Aber auf immer schien das sanfte Rosenroth von ihren Wangen geschieden zu seyn — auf immer das Feuer der fröhlichen unbesorgten Jugend in ihren Augen erstorben; eine untilgbare Schwermuth auf ihren Zügen Wurzel gefaßt, und alle Empfänglichkeit für Freuden in ihrem Innern vertrocknet zu haben. Sie war emsig im Hause wie zuvor, aber es war, als ob sie darinn eilte, um nur bald in einem einsamen Winkel ihrer inneren Freundinn trauliches Gehör zu geben. Sie frug oft nach dem Lieutenant, der bereits in die 4te Woche von einer Krisis in die andere fiel, und den man wirklich schon einigemal binden mußte; solche traurige Nachrichten hörte sie nichts destoweniger gleichgültig an, als ob neben dem Schmerz, den sie in sich trug, kein anderer mehr bestehen könnte. — Ihr Lieblingsgespräch war von dem brautlichen Anzuge, in welchem sie am Tage ihrer Verlobung erscheinen, und wie schön es lassen würde, an der Hand des Lieutenants, denn keinen andern wolle sie zum Brautführer haben, vor den Altar zu treten. Auch frug sie oft, ob man wirklich dem Hauptmann alles geschrieben habe? Die Bejahung dessen verursachte ihr jedesmal ein freudiges Lächeln, dem immer das schmelzendste Gewimmer nachfolgte — und das dauerte meistens die ganzen Nächte fort.

Die bedrängten Eltern wanden trostlos die Arme, und seufzten grämlich, den Grund dieser Leiden zu erfahren. Denn tausend bängliche Zweifel hatten sie von der Stunde an, als der Lieutenant nach dem geheimen Gespräche todtkrank nach Hause gebracht worden; denn mit dem Inhalte dieses Gesprächs hielt Karoline vor jedermann aufs hartnäckigste zurück; höchstens gab sie vor, ihm gesagt zu haben: daß sie ihr Ende fühle, und auf immer Abschied von ihm nehme. Aus diesen Reden, und den Ausrufungen des im Fieber liegenden Lieutenants, die sie erfuhren, hatten sie schon dunkle Vermuthungen, die sich täglich verstärkten, aber mit voller Gewißheit trauten sie sich nicht, einem so für ihre kummervollen Herzen entsetzlichen Schluß zu folgen, daß Karolinens bevorstehende Verbindung mit dem Hauptmann und Liebe zum Lieutenant — die wahre Ursache so viel gehabter Schrecknisse sey. Denn aus dem Betragen des Lieutenants gegen ihre Tochter konnten sie nichts dazu Beweisendes ausfinden, da er bey Karolinen ganz für seinen Freund zu leben schien, wo auch in seinen edlen reinen Zügen jeder Strich von Heucheley, und Verstellung merkbar gewesen seyn würde, und Karoline andererseits so behutsam in jedem ihrer Worte und Bewegungen war, daß selbst die geübteste Duegna keine Spur aufgefunden haben würde, ihrer Wachsamkeit Ehre zu machen. Sie ließen es also dem Himmel heimgestellt, ihren Unruhen ein Ende zu schicken, um nicht vor der Zeit ihre grauen Häupter vor Gram in die Grube zu senken.

Die Zeit des Kommandos war um, und der Hauptmann war, wie er betheuert hatte, frisch und gesund nun wieder da. Aber seine Laune war verstimmt; er schlug die Hände unter der Thüre zusammen, da er bey Karolinen eintrat, und ihre armselige Gestalt wie einen Schatten zu Tische sitzend fand. Die Alten sprangen auf, und hiengen an seinem Halse; Karoline kam nachgeschlichen, und erwiederte seine schonende Umarmung mit einer bedächtlichen — wozu sie fremdefreundlich lächelte.

Hauptmann. Um Gottes Willen, Karoline! wie sehen wir uns wieder?

Die Eltern (konnten beyde vor Weinen nicht reden.)

Karoline. O! es wird ein Tag kommen, wo wir uns noch veränderter wieder sehen werden. Herr Hauptmann, Sie sehen auch nicht zum Besten aus. Sie sind mager, gelb. Ihr Auge ist, daß ich mich fürchten muß — sehen Sie, wie ich zittere — sehen Sie!

Hauptm. Du lieber Gott! — (Thränen rollten über seine braunen Wangen.)

Die Mutter. Ach! wir sind unglückselige Eltern! das Kind ist so gut wie verloren.

Der Vater. Gott hat uns schwer heimgesucht.

Hauptm. Hoft auf Gott, lieben Leute! Er kann helfen. (wirft sich auf einen Stuhl) Dachte da, ihr habt mir wohl zu viel des Dings geschrieben! — (verbirgt das Gesicht im Schnuptuch.)

Karol. Ach! er ist doch gut, Mutter, der Hauptmann, es rührt ihn doch zu Thränen — wenn er nur auch den Lieutenant — wollte sagen — gesünder fände!

Hauptm. Hab' Gott in meinem Morgen- und Abendgebet gepriesen für die Gabe so eines Weibes, so eines Freundes, und nun sind sie (hält wieder das Tuch vors Gesicht).

Karol. Hauptmann! Euer braver Freund ist noch nicht todt, gehet zu ihm, es wird ihn freuen! — Thut ihm das Vergnügen — gleich — gleich!

Hauptm. (springt auf) Es mag so seyn Alten! es mag vielleicht so seyn, wie ihr mirs im Briefe zu verstehen gabt! — O! (Er reißt sich die Weste auf, und sieht mit einem durchdringenden Blick auf Karoline, dann stürzt er auf sie zu) Mädchen! Mädchen! daß ich dich — aufopfern muß. Und so eilt er zur Stube hinaus — und hin zum Lieutenant.

Der Lieutenant im Schlafrocke den Kopf verbunden wankt das Zimmer auf und ab; sein Fourierschütz richtete unterdessen das Bett frisch.

Lieut. Geht hinaus, Schreiner, es krapelt jemand an der Vorthür.

Schreiner. (nachdem er etwas lange draussen geblieben.) — Es ist einer aus U—, der Briefe vom Herrn Hauptmann R— mitbringt. —

Lieut. Von ihm? — Nehmt die Briefe — und heißt ihn etwas warten. — Aber was macht ihr für Grimassen?

Schreiner. Er wünscht Sie zu sprechen, mein Hr. Lieutenant, er hätte Sie viel Schönes zu sagen.

Lieut. Gut — richtet das Bett vollends — dann laßt ihn herein.

Schreiner. (dreht den Bart und verdrückt das Lachen). Er hat einen recht braven Mann zum Bothen, hm!

Lieut. So richtet nur das Bette!

Schreiner. Werden wohl nicht liegen bleiben, mein Hr. Lieutenant, wenn Sie ihn sehen.

Lieut. Kerl! was läßt du mich da stehen — richtet das Bette, Schreiner!

Schreiner. Ach, was hilfts richten! — Den braven Herrn kann ich auch nicht länger warten lassen. —

Lieut. Etwa ist's der Hauptmann schon selbst — gesund und glücklich angekommen.

Schreiner. Ja, hier! hier! er ist's, er!

Lieut. (will zur Thüre hinaus, in eben dem Augenblicke stürzt der Hauptmann herein — und prellt wieder vor Ueberraschung zurück, der Lieutenant sinkt ihm an die Brust).

Hauptm. O mein G — .

Lieut. Du mein einziger R —, (Küsse, wiederholte Umarmungen, unvernehmliche Worte mit Schluchzen unterbrochen).

Hauptm. Wie kannst du dich außerm Bette halten? kaum — richtet das Bette mehr, Schreiner!

Schreiner. (der unterdessen da gestanden und nun die Augen hurtig wischt.) — — So — ists gut.

Hauptm. Leg dich, Brüderchen! leg dich hin!

Lieut. (wird ins Bett gehoben) Ach Freund! Ich war an der Pforte, obs die zum Himmel war, traue ich mich nicht zu prahlen.

Hauptm. Pforte hin, Pforte her, bleib du lieber da im Bette, das ist nun's Beste.

Lieut. (winkt Schreinern fortzugehen) — — Warst du schon bey — ihr?

Hauptm. So eben. Laß das seyn. Wie schläfst du nun? — Bist du schon im Hungern? — Das Ding gieng bey mir seltsam. Ich konnte dir eine Woche nach der Hauptakzion im Bette der Federn — keine Speise riechen, und wenn mirs der Prälat vom Maule zugeschickt hätte, da ich aber ein paar Nächte hintereinander geschlafen hatte, so süß wie ein Nachtwächter auf einer Thorbank — da gabs des Zankens den ganzen Tag mit meinem Kerl — der mir nichts zu fressen reichen wollte, weils der Regimentsfeldscheer absolute verboten hat. Hol mich der Meßner, da wurd ich ihm zum trotz so hurtig gesund, daß ich schon im Stande war ihn zu fuchteln, wenn er nicht bald mit der Suppe kam. Wein wollte mir nicht sobald schmecken, aber das Valete hab ich dort doch wacker mitgehalten.

Lieut. Gott sey Dank, auch brachtest du deinen frohen Sinn wieder mit.

Hauptm. Weis Gott, nur seit ich dich wiedersehe, bricht er vor; — dort drüben hab ich geweint, daß mir die Augen brennen.

Lieut. Das gute Mädchen ist nicht zu retten.

Hauptm. Ja, wenn mans wüßte — wie die Kugel heraus zu nehmen, ohne daß der Brand dazu kömmt!

Lieut. Ja, das ists eben.

Hauptm. Und Brüderchen, wie bist denn du so plötzlich eine Beute der Pulsprobierer geworden?

Lieut. (richtet sich mit dem Oberleib gegen den Hauptmann, und streckt die Arme nach ihm. Sie küssen sich).

Hauptm. Guter S — du bedarfst zu deiner Entschuldigung nichts. Die Alten haben mir viel von dir, aber kein schlimmes Wort geschrieben. Auch kenne ich dein Herz, das bürgte mir, und hätt' ich dir ein ganzes Serail überlassen. So wahr Gott lebt — so denk ich.

Lieut. Auch Karoline ist mehr als Verzeihungswerth.

Hauptm. Wohl gesprochen! — Bedauern muß man sie.

Lieut. Und dich!

Hauptm. Das kann seyn. (er hebt sich vom Stuhl, und geht mit sichtbarer innerer Bewegung hin und her — setzt sich dann wieder): Freund! — warum sie krank ist, — daß wüßte ich beyläufig auf ein und. Aber warum Du? — Herzhaft!

Dein Beichtvater kann nicht so feurig für dein ewiges Wohl beten, als ich dir zeitliches wünsche. Sprich, mein Kind! — ich möchte nicht gerne den Freund mit der Geliebten verlieren!

Lieut. Es sey! Einmal müßtest dus ohnedem erfahren. Karoline wurd' bald nach deiner Abreise schwermüthig. Je fleißiger ich kam sie aufzuheitern — je mehr gieng meine Mühe verlohren. Sie zehrte ab. Dein Brief kam. Alles gerieth in Schmerz über deine Gefahr. Sie behielt Muth und sprach ihn uns zu. Dieß war ein unwillkührliches Geständniß, für uns bliebs ein Räthsel. Kurz darauf fiel sie in die Hände der Aerzte; und der geistliche Geleitsmann lenkte schon ihre schwebende Seele — Seine Hülfe gedieh auch ihrem Körper; er bekam neue Kraft ihre Seele zu fassen. Doch sie behielt ihren Blick gen Ewigkeit. Mich hieß sie ein paar Worte ohne Zeugen zu vernehmen. Sie gestand mir Liebe — Liebe, die ihre Gesundheit nebst allem Lust zum Leben schwinden gemacht. Liebe, die sie ewig für dich gehabt hätte, — wäre Ich zu ihrem Unglück nicht geboren. Diese Entdeckung beraubte mich meiner Sinne, ich sah nur noch ihr, mein, und dein Glück zertrümmert auf einem Haufen; ich fühlte mich als die verfluchte Ursache der Zerstörung so würdiger Zierden der Menschheit. Die Empfindungen der Freundschaft spürte ich in eben den Augenblick minder edlern in dieser Lage schändlich erwachenden Gefühlen unterliegen; mein Blut rollte wie ein glühender Strohm

durch die Adern. — Ich konnte so viel Unordnung in meinem Innern nicht fassen. — Sie riß mich hin — wo mir besser geworden wäre, hätte es dem Himmel nicht gefallen anders zu wollen. Nun Freund, ich habe dir gehorcht. Wohl bekomms deinem armen Herz!

Hauptm. (sitzt da mit an die Knie fest gestemmten Armen; beyde sehen sich lange stumm und mit wallender Brust an — der Hauptmann fällt dann dem Lieutenant um den Hals; sie haben für Worte nur Küsse — Thränen fallen dem Lieutenant häufig auf die Stirne. — Endlich reißt sich der andere los und ruft:) So arg das alles ist! — es muß ein gutes Ende haben! bey Gott, ein gutes Ende! — Lebe wohl! ich muß ins Freie — wünschte mir eine armselige Schwalbe zu seyn — um die Lüfte durchzustreifen. Indessen lebe wohl — es muß anders werden. (und so fuhr er ab)

Er ließ sich ein Pferd satteln, und ritt bald im Gallop, bald langsam über Landstraße, Thäler, Felder und Hügel, und dachte während dieser Bewegungen seinem und des guten Lieutenants kläglichem Schicksale nach; da er schon ungefähr 4 Meilen von der Stadt geritten seyn mochte, — rief er Viktoria! Freundschaft hat gesiegt, machte Links um, gab seinem Pferde die Sporne, traf noch vor der Thorsperre wieder ein — und kollerte die Treppe zum Lieutenant hinauf.

Hauptm. Als die Unsrigen Schlachten gewannen, und ich die Hauptmannsstelle, da hätte ich mir bald eingebildet, ich wäre so ein Stück von einem Alexander; Kikel Kakel, es war nichts gegen meinem heutigen Sieg! — Bruder, siehst du mir nichts aus den Augen?

Lieut. Du siehst verstört, aber minder unangenehm als vor einigen Stunden.

Hauptm. Liebst du's Mädchen?

Lieut. Wozu die Frage?

Hauptm. Sie sey dein!

Lieut. Nimmermehr!

Hauptm. Du liebst sie?

Lieut. Wie meine Seele.

Hauptm. Sie sey dein!

Lieut. Nein, bey Gott —

Hauptm. Schwör nicht! — Warum dieß Weigern?

Lieut. Um Deinetwillen.

Hauptm. Dein Ernst?

Lieut. Ewig.

Hauptm. Nun, so höre: auf dem Schimmel machte ich Meditazionen bis gegen W — l. Dort gewann ich die Schlacht über mich selbst. Du bist kein G — sagte mir mein Genius; du kannst das dem fühlenden Mädchen nicht seyn, was er ihr seyn muß. Deine Liebe ist groß, aber ich bin alt genug, ihrer Meister zu werden, das kann man von den jungen Leutchen nicht eben so fordern. Giebst du ihm's Mädchen, so beglückst du einen Freund. —

Der Mädchen giebts noch andere, wenn du ja gerade eine brauchst — aber Freunde wie S — giebts keine. Kannst du ihm dieß Opfer bringen, so machst du, mit einem Worte, zwey der besten Menschen glücklich. — Sie werden dich dafür lieben, und das sey mein Lohn. — Dacht' den Gedanken noch einmal, er gefiel mir — und nun weißt du ihn auch.

Lieut. Edler Mensch! — Großer Freund! Hör auch mich. Vom Augenblicke an, daß mir Karoline mit ihren erblaßten Lippen Liebe gestand, hatte sie die meinige. Ich würde sie verflucht, und geflohen haben, hätte sie diesen Schritt aus Leichtsinn gethan. Aber sie hielt einen schweren Kampf. Ihr Herz zerriß bey der Trennung von dir. Sie konnte nur durch Zerrüttung und Tod den Schwur brechen, den ihre unschuldigen Lippen in die deinigen legten. — Ich mußte lieben und bemitleiden zugleich — diese Empfindung für sie kann nimmer erlöschen; sie kann sich nur durch meinen Besitz, ich durch den ihrigen mich des Lebens freuen. Wenn du mir also bey Gott betheuerst — daß du den Sieg über dich erfochten, ohne böse Folgen für dich — so nehme ich das kostbare Geschenk aus deiner Hand. — Schwör's bey Gott und auf deine Seele!

Hauptm. (in Verlegenheit)

Lieut. Du wagst den Schwur nicht; behalte dann das Mädchen.

Hauptm. Wohlan! eine gute That bringt Seegen! — Ich schwöre auf meine Seele!

Lieut. Nun, so vollende dein edles Werk, — und schwör's auch Karolinen!

Hauptm. Soll geschehen. (nimmt Hut und Stock)

Lieut. Bruder! (Steigt aus dem Bette)

Hauptm. Was willst du?

Lieut. Dir danken für die beste Arzney — ich fühle neue Kraft.

Hauptm. Gott vermehre sie (küßt ihn) muß gehen, hab noch Pazienten. (eilt ab)

Karolinens Wohnung.

Hauptm. Ihr Alten, wo ist Sie?

Mutter. Sie schläft. Hat wieder die ganze Nacht geweint.

Hauptm. Soll die letzte weinerliche Nacht gewesen seyn. — Guten Leute ihr, dank euch für eure Tochter, ich mag sie nimmer.

Vater und Mutter. Das haben wir erwartet.

Hauptm. Desto besser! — Weint nicht, macht des Händeringens Punktum. — Es wird sich alles geben — — Sieh! da kömmt sie. — Schlecht geschlafen mein Engel?

Karol. Itzt recht wohl — ihre Stimme weckte mich; — dachte dann mit ihnen doch einmal zu reden. Da kamen sie zu Mittag, und liefen gleich wieder fort — sollte mich das nicht befremden?

Hauptm. Karoline! der Lieutenant wird bald wieder aufwarten.

Karol. Nun er hat Eile! — wie lange wirds und wir machen Hochzeit, und mein Brautführer muß er seyn.

Hauptm. Gehorsamer Diener, die Ehre laß ich mir nicht nehmen.

Karol. Ha, ha, ha! das hieße mir einen rechten spaßigen Einfall, keinen Brautführer zu leiden. Zwar, Sie haben recht, den Bräuten ist nicht zu trauen. Doch meinen Eltern zu lieb will ich Ihnen keinen Anlaß geben zum Verdacht.

Hauptm. Aus Liebe zu ihren Eltern!

Karol. Liebe zu meinen Eltern brachte mich wieder ins Leben.

Hauptm. Reine Seele! — O Karoline! süßes Mädchen, was warst du mir noch vor einigen Wochen? — Was bist du mir nun? Diese holden Augen werden nicht mehr mir lächeln; dieser keusche Busen nicht mehr mir schlagen, diese weißen Engelsarme nicht mehr nach mir verlangen! — Und Gott! Alles das war schon mein — mein. Durch Schwur und Kuß!

Karol. Reden Sie doch wie im Wahnsinn — wer raubt mich Ihnen denn? — Da haben Sie meine Hand, führen Sie mich — ich bin bereit — führen Sie mich zum Altar.

Hauptm. Duldsame Märtyrinn! — Nur diesen Kuß — des ewigen Abschieds laß mich auf diese Lippen — drücken — die einst so glühend an den

meinigen hiengen. — Und nun bist du frey — frey unter tausend Glückswünschen meiner Seele.

Karol. Sie verlassen mich, Hauptmann?

Hauptm. Um den Lieutenant ein Präsent zu machen.

Karol. Wie?

Hauptm. Ja, der Kontrakt ist schon gemacht, mit Schwur und Handschlag versiegelt; — wenns nicht gültig seyn sollte, können wirs allenfalls mit einem Advokaten abthun.

Karol. Der Lieutenant schwur?

Hauptm. Ewige Liebe zu Ihnen. Eltern, ihr verliert auch nichts bey dem Tausch, wo eure Tochter so viel gewinnt. Der Lieutenant hat einen Millionär zum Onkel; es ist niemand außer ihn zum Erben da. Der Alte liebt ihn wie einen Sohn; und er wünscht es längst, daß er ihm Enkeln schafte. Und damit ihr nun alles wisset. — Es ist richtig, sie gestand ihm Liebe — er wird darüber krank, weil er ihr keinen Korb geben, und seinen besten Freund nicht beleidigen wollte. — Die Kinderchen sind für einander geschaffen; — sie sollen sich haben. — Dieß ist nun mein eifrigster Wunsch.

Karol. E — liebt mich?

Hauptm. Bald wird ers Ihnen selbst sagen.

Karol. Gott! was geht in mir vor?

Hauptm. Schlägt's schon an? — Dem Himmel sey Dank, glücklich. — Seht, seht ihr Alten! Wie die Blässe schwindet, — wie das Herz arbeitet — wie die Augen strahlen!

Karol. (fällt ihm zu Füßen) Verehrungswürdiger! — Warum bin ich ein schwaches Weib — so unwürdig dieser Güte und Großmuth?

Hauptm. (der sie aufzustehen genöthigt hat) Pfui! das geht zu weit — ich habe meinen Lohn ohne dieß — — sey glücklich, Karoline! — Habe ich nicht deine Hand — so hab' ich doch dein Herz. —

G — fand sich innerhalb wenigen Tagen im Stande auszugehen. Die Szene der Zusammenkunft mit Karolinen ist über alle Beschreibung. Karoline gewann mit zunehmender Gesundheit Reize, die selbst ihre Eltern in Erstaunung setzten. Der Hauptmann gab vor nach W — verreisen zu müssen. Er schrieb von da, wie er seine Entlassung erhalten, und nun in Ruhe auf einem erkauften Gute sein Leben beschliessen wolle. Nur durch Entfernung von seinen Geliebtesten auf der Welt könne er den Gefahren seiner Schwäche entgehen. Da er sich nicht standhaft genug fühlte, einen andern in dem Besitze dessen zu sehen, das ihm so hart fiel, zu verlieren. G — und Karoline lebten nun ganz der Liebe und erwarteten mit Sehnsucht die Beantwortung des Briefes, welchen G — an seinen Onkel abgeschickt hatte. Die Beantwortung lautete:

Lieber Karl!

Heurathen willst du, und ich soll mit der Kaution heraus? Ne! Schatz das geht nicht so ge-

schwind. Du beschreibst mir das Mädchen freilich, wie ein Verliebter nur kann; aber bedenke nur immer noch, daß mir damit nicht gedient ist, wenn's Mädchen nichts anders hat, als das bischen Schönheit. Und was die Tugend und Unschuld betrift, Teufel! das versteht sich ja ohnedem, wirst mir wohl nicht mit einer angestochen kommen, die ein Falliment erlitten. Kurz um, du mußt mir das Ding in einem ganz andern Gesichtspunkte zeigen, wenn ich mit den Fuchsen aufmarschiren soll. Du sagst, das Mädel sey zwar nur eine gemeine Bürgerstochter ꝛc. — Immerhin; aber andererseits genommen, giebts einen Hacken. Das Mädchen hat nichts. Ja, siehst du, solche Partien taugen bey mir nichts. Hätte sie Vermögen, so läßt das Ding doch noch gut, wenn man nicht Bettler in die Schwagerschaft kriegt. Aber die Nichtshaber laufen einem dann übern Hals, und man hat weder Ehre noch Ruhe dabey. — Laß dir das Ding aus dem Kopfe reden, hörst du? — Versteh mich recht! da schick ich dir 1000 Dukaten, kauf deiner Sibille etwas. Brauchst nicht zu wirthschaften damit; im Nothfall schick ich mehr. Nur mach keinen Verdruß. Deinem dich liebenden

Onkel Prokop S —
Direktor des k. k. W.

Es wäre nun überflüssig die Würkungen einzeln anzumerken, die dieser hofnungslose Brief, auf

den Lieutenant machen mußte. Eine ståte årgerliche Miene haftete auf seinem Gesichte, welche die besorgte Karoline ein ums anderemal zu fragen verleitete, ob der Onkel geschrieben habe? unmöglich konnte er ihr die erniedrigende Zumuthung, die für sie im Briefe enthalten war, bekannt machen. Sie drang aber unausweichlich in ihn, bis er es that.

Lieut. Du siehst, meine Beste, daß es meine Schuld nicht ist, wenn wir beyde unglücklich werden.

Karol. Fürwahr! — doch wir wollen es Gott anheim stellen. Dein Onkel kann unmöglich Ernst damit meynen, wenn er vorgiebt zu glauben, als håttest du Neigung ein Mädchen zu heurathen, die sich im Nothfall auch mit etwas Geld abfertigen ließe.

Lieut. Karolinchen! leider denkt mein Onkel so, ich kenne ihn, er weis Vorzüge weiblicher Tugend wenig zu schåtzen. Er ist ein Hagestolz der schlimmsten Art.

Karol. So ist meine Aussicht ziemlich schlimm.

Lieut. Unlåugbar! mit dem Hauptmann håttest du das Loos vergnügter Tage des Ueberflusses genossen; håttest deinen lieben Eltern ein trostvolles Alter verschaft, und nun ist der Hauptmann dahin, geopfert einem armen Lieutenant, der kaum im Stande ist, die Kauzion zu bestehen, geschweige Weib und Kinder zu versorgen. Denn mein Onkel — wofern ich einen Streich wage, vermag mir zum Trotz einen årgern zu spielen,

Karol. O daß ich dich nie gesehen hätte!

Lieut. Nicht wahr, Karoline, wenn deine Eltern wollen, du bleibst mein, wenn ich auch meines Onkels Reichthümer verachte?

Karol. Sie werden es nicht wollen.

Lieut. Aber du?

Karol. Was soll ich thun? meine Eltern betrüben, und sie betrübt verlassen?

Lieut. In den Umständen muß es ihnen Ueberlegung selbst sagen, daß ein Mädchen, die zwey Liebhaber verlor, den dritten schwerlich finde.

Karol. Rede du mit ihnen.

Weder Vater noch Mutter wollten einwilligen. Indem sie den Fluch über eine Ehe befürchteten, die ohne den Seegen eines Vaters, oder Vatersstellvertreters eingegangen würde.

So sagten sie, indem sie vielleicht unter dem Seegen nichts geringers, als eine volle Kasse dachten. Der Lieutenant war also bemüssiget noch einmal an den Onkel zu schreiben. Es verstrichen ein Monat und etliche Wochen ehe eine Antwort zurückkam. Inzwischen giengen unter den Liebenden nicht unbeträchtliche Dinge vor. Der Lieutenant wurde in Karolinens Hause nicht mehr mit jener Offenherzigkeit von Seite der Eltern aufgenommen wie sonst. Selbst Karoline mußte ihrer Eltern halber sehr zurückhaltend gegen ihm thun. Er zeigte zwar den Alten die Summen, die er zusammengetragen hatte, Kauzion zu erlegen, und einen Rest für Wirthschaft zurück zu halten. Aber sie schüttelten die Köpfe,

und überhäuften ihn noch mit Vorwürfen, daß er einen Mann aus dem Hause verdrängt habe, mit welchem ihr Kind und sie hätten so glücklich werden können. Er bat sie zu bedenken, wie empfindsam Karoline wäre, und wie gefährlich es aufs neue seyn würde, ihr Herz vollends mit Beraubung aller Hofnung zu überfallen. Sie wiesen ihn aber mit seinen unnützen Worten zurück, und beriefen sich auf das Beyspiel des Onkels. Noch mehr, sie gaben ihm zu verstehen, daß, wofern die Antwort des Onkels binnen einen Monat nicht gekommen seyn werde, sie den Unruhen durch eine anderweitige Entscheidung ein Ende machen würden. Es starb ein Hauptmann vom Regimente, der älteste Lieutenant war bey der Garde, folglich traf G — die Reihe dieses ansehnlichen Avancements und mit selben der Verlust aller Hofnung, Karolinen zu besitzen. Wie gerne hätte er auf ein Avancement Verzicht gethan, welches nun die Summe der Kauzion so sehr vergrößerte, wenn ihm nicht die Ehre geboten hätte, selbes mit dem tiefsten Dank aus den Händen des Obristen anzunehmen. Das ganze Regiment wünschte seinem Lieblinge Glück, während der Sturm der Verzweiflung in seinem Innern zu brausen begann.

Karoline nahm, so viel sie konnte, Antheil an seiner rühmlichen Beförderung, mit Wehmuth hörte er den Glückswunsch von ihren Lippen, der auch ihrem Herzen so theuer zu stehen kam. Er konnte sie schon seit einigen Tagen nicht mehr so vertraut

sprechen. Die Eltern waren die stäten Zeugen jeder Zusammenkunft. Blos um wieder einmal der Selbstüberlassung der Liebe zu genießen, steckte er ihr ein Billet zu, worinn er sie bat in einem dritten Orte um die Kirchenstunde sich einzufinden. Karoline kam, denn das Rendesvous war in der Wohnung einer armen Wittwe, die Karoline oft zu besuchen, und dabey mit einer kleinen Gabe zu erfreuen pflegte. Der Hauptmann erschien später, als wenn er sie in das Haus gehen gesehen, und ihr nachgeschlichen wäre. Die gute Wittwe bat sichs aus, ihre Gäste mit einem Frühstücke zu bedienen. Der Hauptmann gab ihr einen Thaler, weil er nichts als Wein frühstückte. Die Wittwe gieng, und Karoline ergoß, nach so langer Zurückhaltung ihre Zärtlichkeit über ihn. Die Zufriedenheit sich wieder einmal einander ans Herz drücken und küssen zu können, berauschte die Unglücklichen. Ihre Liebe, die durch eine Zeit wie ein starker Strom gegen den Damm gedrückt, brach auch die Gränzen der Sittsamkeit durch. Karoline ein ob zwar äußerst vernünftiges und tugendliebendes Mädchen, stritt itzt ohnmächtig gegen die Macht der gereizten Empfindsamkeit; S — der Mann von Edelsinn und Grundsätzen der wahren Ehre sank zum schwachen Lüstling herunter, der jeder Pflicht uneingedenk in einem unbesonnenen Augenblick zum Verführer, zum Bösewicht wird; der Hauptmann war itzt so klein, Karolinen zu bereden, daß sie wohl beyde den Brief des On-

kels

kels nicht recht verstanden hätten. Dieser sonderliche Mann hätte die Gewohnheit da sauer zu sehen, wo er Freude verursachen will, die Worte: „Versteh mich doch recht, kaufe deiner Sibille etwas, nur mache mir keinen Verdruß," hätten einen ganz andern Sinn als sie bishero glaubten; indem er die 1000 Dukaten vielleicht nur als ein Brautgeschenk geschickt hätte, und die Ursache, warum er so lange nicht schriebe, wäre vielleicht keine andere, als — daß er ihn vielleicht gar mit seiner Gegenwart überraschen wolle, weil er dergleichen Schwänke äußerst liebe. Und im Fall ja alle Stricke rissen, so bliebe ihnen ja noch ein Freund — der Hauptmann R — der sich höchst des Glückes freuen würde, die Beweise seiner Freundschaft zu vergrößern. Kurz, der schwellende Busen des mit Scham und Liebe kämpfenden Mädchens; ihre ängstlichen Küsse, das schwache, mehr reizende als zurücktreibende Sträuben ihrer weißen, runden Arme. Die Einsamkeit, — das Ausbleiben der Wittwe rissen ihn dahin, und Karolinens Unschuld flog wie eine leichte Feder auf.

Ein hellsehender Philosoph hat geschrieben: Jeder Mensch habe in seinem Leben eine einzige Schäferstunde, in dieser sey alle Moral an ihm verdorben, und keine Versuchung ihm zu schwach; hat er aber diese überstanden, so ist alle Gefahr zeitlebens vorbey. Dieser Scherz sagt mehr richtiges über den Menschen, als alle Folianten der Metaphisik.

Wir wollen aber die Mühe beyseits lassen, Karolinens Fehltritt mit weit und nahe geholten Gründen zu entschuldigen. Nun hörte sie auf das Muster möglicher Weibervollkommenheit zu seyn, aber in der Lage mußte ihr nichts beschwerlicher, und vielleicht noch beschwerlicher als der Verlust ihrer Lilie, fallen, als der Spott und die Schadenfrohheit aller jener ehrsamen Mütter, die keine Töchter haben, die der Mühe der Verführung werth sind, aller jener Mädchen, denen zu ihrem Sturz nichts fehlt, als ein Fallbrett, und aller jener frommen Seelen, die, von der Welt verachtet, mit dem Himmel liebäugeln. Dieser Gedanke, diese Erwartung muß für eine Erstgefallene Höllenfeuer seyn. Karolinen erstarb jeder Laut auf der Zunge. Sie saß da; der Unordnung ihrer Kleidungsstücke vergessend, ganz im schrecklichen Gefühl jener ihrer Seele. Ihr Blick war das Gemälde eines aus dem Schlafe geschreckten Missethäters; — ihre Hände hielt sie gefaltet, als wollte sie die leblosen Mauern, gegen welche sie starrte, um Verschwiegenheit bitten. Die schöne Schamröthe in ihrem Gesichte hatte der wilden Farbe der erniedrigenden Beschämung Platz gemacht. Der Frost der äußersten Beklemmung war in alle Glieder gefahren, sie schlug mit den Knien zusammen. — Der Hauptmann, kurz zuvor ein so starker Redner, stand da, und betrachtete mit bebender Brust — und Stumpfsinn im Gesichte — das zerrüttete Meisterstück, beyde hatten die Augen weit offen, und sahen doch nicht die Wittwe, die bey

ihnen stand, und gleichfalls vor Schrecken sprachlos die Erklärung halb erwartete, halb errieth.

Es mußte ein Wagen geholt werden, Karolinen nach Hause zu bringen. Vater und Mutter stürmten ins Mädchen und in den Hauptmann, der das Herz hatte, sie zu begleiten. Ruhe! rief dieser, Ruhe! ihr könnt mir das Mädchen nun nimmer versagen! lasset sie allein, wenn ich weiter sprechen soll. — Wohlan! hört! noch einmal! ihr könnt mir das Mädchen nimmermehr versagen — mehr als Schwur — mehr als Verlobung — meine Ehre bindet mich an sie; und dieses Band sollet weder ihr noch mein Onkel lösen!

Eltern. Sie haben sie also verführt?

Lieut. Nennen sie es wie sie wollen. Sie ist von nun an so gut wie mein Weib. Trennt unsere Körper von einander; aber nie könnt ihr meine Seele von ihr reißen; diese Hand soll verdorren, und am Tage des Gerichts wider meinen Eidbruch zeugen, wenn ich sie einer andern, als eurer Tochter gebe Schont des Mädchens, ich warne euch! denn ich will sie mit meinem Blute schützen! nun lebt wohl; — ich bitte um Erlaubniß, und reise zum Onkel. — Er lief noch zu Karolinen, küßte sie, und gieng straks zum Obristen um Gewährung des Urlaubs.

Der Obrist. O! daß sie kommen eine traurige Nachricht zu hören — doch vielleicht wissen sie diese schon. — Ihr Gesicht —

Staatliche Bibliothek Bamberg

Hauptm. Ich weis es nicht, mein Herr Obrister —

Obrist. Warum sehen sie also so zerstört?

Hauptm. Familienangelegenheiten. Ich komme, um einen gnädigen Urlaub auf 3 Wochen zu bitten, um eine Reise zu meinem Onkel machen zu können.

Obrist. Diese kleine Reise kann man ihnen wohl gönnen, machen sie es nur nicht wie ihr braver Freund R —, und reisen sie nicht gar in die Ewigkeit. —

Hauptm. R — todt?

Obrist. Leider, Gott! so eben erbrach ich einen Brief vom Vizepräsidenten aus Wien; da hören sie. Der liebenswürdige verabschiedete Hauptmann R — bey ihrem Regimente, der sich zwey Stunden von der Stadt das Gut L — gekauft, starb den Tod der equivoken Ehre. Er wurde zu einem benachbarten Edelmann geladen, wo sich auch ein anderer verabschiedeter Rittmeister B. S — einfand. Dieser zog nach seinem händelmacherischen Humor den Hauptmann wegen seiner Liebesgeschichte auf, die er beym fröhlichen Mahl erzählte. Der Hauptmann schwieg lange, da aber der Rittmeister sagte, daß es nicht viel Ehre bringe, den Dienst eines Weibes wegen zu quittiren, so sagte der Hauptmann, daß er das Seinige als Soldat gethan habe; und seine übrigen Tage den Pflichten des Hausvaters ganz widmen wolle, um auch dem Staate seine Dienste in guten Kindern fortzusetzen.

(Der Hauptmann war auch schon wirklich mit einer jungen Wittwe, einer gewissen Frau von M — versprochen). Der Rittmeister aber fuhr fort ihn auf die unbescheidenste und schaalste Weise zu necken. Der Hauptmann, um dem unangenehmen Unterhalte eine andere Wendung zu geben, bat ihn, die Fortsetzung des Gesprächs auf den andern Tag zu lassen, wo sie es allein ausmacheu würden, ohne die übrigen Gäste zu inkommodiren. Der Rittmeister schwieg. Aber des andern Tags früh suchte er der erste seinen Gegner auf; und frug, auf welche Art das Gespräch fortgesetzt werden sollte? Man suchte sie aus einander zu bringen, indem beyden die Gesichter glühten. „Was Teufel haben sie mir an, Herr Rittmeister, daß sie mir so auf den Leib gehen.“

Ich kann ihn nicht leiden, sagte der Andere; er war noch ein Milchlecker, als ich schon Schnautzbärte kommandirte, und er hat sich durch Weiberröcke zu meines Gleichen hinaufgedrungen. — Nun nahm der Hauptmann das Seitengewehr von der Wand, und ehe die Frau vom Hause nnd die Tochter, (die Szene war im Frühstückzimmer) nach Hülfe gerufen hatten, — glirrten die Degen Tod und Verderben — der Kampf war hitzig, und ehe Hülfe kam, lag der Hanptmann schon durchgebohrt da. Der Rittmeister war auch nicht lange aufrecht, und fiel ohnmächtig mit einer starkblutenden Wunde nieder. Der Hauptmann liegt auf seinem Gute, das er kaum ein Monat besaß, begraben, und der

Rittmeister kömmt auf sieben Jahre in die Festung ꝛc. Ist das nicht entsetzlich?

Hauptm. (endlich in Thränen aufbrechend) Herr Obrister vergeben?

Obrist. Weinen sie, weinen sie um einen Mann, der auch meinem Herzen werth war. (trocknet sich die Augen)

Hauptm. O Herr Obrister, ich habe eine Ahndung!

Obrist. Ach ja wohl? (verwundernd)

Hauptm. Daß ich ihm bald folgen werde.

Obrist. Kindisch, kindisch!

Hauptm. Ich habe viel — (mit großem Nachdruck) sehr viel an ihm verloren.

Obrist. Einen großen bewunderungswerthen Freund, wer weis das nicht?

Hauptm. Nun! Gott wolle ihm jenseits gut. Herr Obrister, meine Eile hat tausend Gründe, sie begnädigen mich also mit Gewährung meiner Bitte?

Obrist. Reisen sie glücklich; ich erwarte sie am fünften künftigen Monats wieder hier. Gehen sie — meine Ordonanz wird ihnen das Nöthige aufs Quartier bringen, längstens in einer Stunde.

Hauptm. Innigsten Dank, mein gütiger Herr Obrister. Möchte ich sie im besten Wohlseyn wieder sehen!

Obrist. (küßt ihn) Braver G— gehabt euch wohl. (drückt ihm die Hand) Geleit euch Gott.

Der Hauptmann ließ in aller Eile zusammenpacken. Von tausend Dukaten nahm er 900 weg, und legte sie in eine kleine Schatulle. Trug sie zu Karolinens Vater, mit der Bitte, sie indeß bey sich zu bewahren. Bald darauf bestieg er den Postwagen, fuhr Tag und Nacht, und so kam er binnen einer halben Woche glücklich auf dem Landgute seines Onkels an.

Der Onkel. (in seinem Schlafkabinet).

Die Haushälterin. (welche ihm Thee auf die Tasse gießt).

Onkel. Na! das Ding wird ihn doch krepiren, heute ists schon bald 8 Wochen, was ich ihn warten lasse.

Haushält. Unterdessen wird er mit den Dukaten ihre Tugend belagern! — Ich denke immer, weil er auch nicht wieder schreibt, wir werden drollichte Neuigkeiten hören; ha, ha, ha, ha!

Onkel. Ha, ha, ha! meiner Six, das wäre mir recht lieb! — Denn das mittländische Donnerwetter soll ihm auf den Kopf, wenn er mir meinen Konzept verdürbe.

Haushält. Es bleibt also dabey mein Goldherrchen, daß sie ihn aufs Monat mit zu die Hall — h — schen nehmen; und dort die Parthie mit des Barons Schwester schließen.

Onkel. Versteht sich, mein Mäuschen! (grabelt ihr am Kinn) aber sage mir nur du Schlange, warum liegt dirs denn am Herzen, daß er ja die

Baronesse und nicht das Färbermädchen heyrathe, he?

Haushält. Was, ich sollte es erleben, daß in diesem Hause, wo nach ihnen, ich die erste zu befehlen habe, ein schmutziges Färberröckel sich breit mache. Ich sollte ihren braven Neffen, vor dem eine Prinzeßin sich nicht schämen —

Onkel. Stille, stille! die wahre Ursache hast du schon gesagt, Lene! — der Neid, der Neid läuft dir bitter über die Leber. Oho! ich kenne die Weiber, ich! — aber siehst du, Lene, wenn sie ein braves Mädchen ist — und so ein schöner Engel, wie er schreibt, so ist zu fürchten, daß die Maladie, die er schon ihrer wegen bekommen, noch in etwas ärgeres ausbreche, siehst du?

Haushält. Pa, pa, pa! das muß ihm eine ärgere Maladie seyn, wenn sie ihn zu enterben, und eine Frau zu nehmen drohen. Schreiben sie es ihm nur morgen!

Onkel. Nicht da! ich schreib' ihm blos, er soll kommen, und mit mir reisen. Wenn er die Baronesse sieht; der Junge soll mir schon anders werden.

Haushält. Und ich sage ihnen, daß sie nichts ausrichten werden; wenn sie ihn nicht durch Drohungen zu der Partie zwingen, in die Baronesse verliebt er sich ewig nicht. Denn ich kenne seinen Geschmack; er liebt das sanfte, das fade, das romantische an den Mädchen, und die Baro-

nesse ist ein feuriger Gaul, vor dem ihm angst und bang werden wird.

Onkel. Das wohl nicht, aber verachten wird er sie. (kratzt sich hinter der Mütze) Saperment, 80000 Gulden Brautschatz — wäre ein hübsch Ding, wenn ich nur meinen Karl nicht so lieb hätte. Denn das sag ich dir, Lene, ich zwinge ihn nicht!

Haushält. Also gute Nacht — nichts für ungnädig, daß ich sie heute allein lasse, — mir ist nicht wohl, seit Nachmittag.

Onkel. Bscht! bscht! schau, gleich böse! bleib, Lenchen!

Haushält. Was nützt es, ich werde mir es so bald angewöhnen müssen, ein Haus zu verlassen, darin mir es so gut gieng.

Onkel. Bscht! bscht! nur nicht gleich oben aus!

Haushält. Ich muß mich bey Zeiten um etwas umsehen —

Onkel. Komm her (setzt sie auf seinen Schoß) will ihm schon heiß machen im Briefe!

Haushält. Und schreiben, was ich diktiren werde? (sträubt sich)

Onkel. Nun ja, ja.

Haushält. Wo nicht, so geh ich fort. Halten sie ihr Wort nicht, so halte ich meines gewiß.

Onkel. (er legt sich schlafen) So wollt ich nicht lange plaudern. (es rasselt ein Wagen im Schloßhofe) Was ist das — sehet doch nach!

Ein Bedienter. (klopft, Lene macht ihm auf) Ihro Gnaden; der junge gnädige Herr!

Onkel. Ey Gott und Freude! (springt aus dem Bette und schlüpft in den Schlafrock, die Haushälterin aber schleicht auf ihr Zimmer)

Der Hauptm. (am Halse des Alten) Nicht wahr — (küßt ihn unterbrochen) Lieber Onkel — das heißt überraschen? — Bitte um Gnade, daß es so zur Unzeit geschieht.

Onkel. Willkommen zu jeder Stunde, du lieber Junge du! freuet mich, daß ich dich schon habe. Sapperment, was du groß und stark geworden; — was du da für Augen mitbringst — wie das rollt, wie das blitzt! — bist brav, Karl, daß du gekommen bist, kreuzbrav — nu, so machs nur mit den Leuten da auch!

(Alle Bediente aus dem Hause, der Thorwartel, der Kutscher, der Stalljunge, der alte Schreiner, der Laquai, die Mägden stehen hinter der offenen Kabinetsthüre, und stecken die Köpfe über einander).

Hauptm. Grüß euch Gott, meine Lieben! gebt mir die Hände, wie geht es euch?

Alle durch einander. Gottlob wohl! — wie gerne wir sie einmal wieder sehen wollten! — nach den zwey Jahren hätte ich alter Mann nicht mehr die Freude verhoft — Gott erhalte sie! — unsern künftigen lieben Herrn! — — wie schön sie sind! 2c. 2c.

Hauptm. Geht nur schlafen, lieben Freunde, morgen wollen wir uns genießen — gute Nacht!

(Alle wünschen ihm das nämliche und gehen fröhlich fort).

Onkel. (der wie ein Kind geweint hat) Was dich die Narren gern haben! — auch mir ist aller Schlaf vergangen! — he Lene! — du wirst Appetit haben Karlchen —

Hauptm. Es wird nicht viel nöthig seyn, bester Onkel.

Onkel. Lene! —

Lene. Ey tausend schönen Willkomm, gnädiger Herr!

Hauptm. Diener! lebt sie auch noch?

Lene. Mit Gott ja, zu dienen. (sehr verlegen)

Hauptm. Herr Onkel! sie wollten befehlen!

Onkel. Bring Lene Schinken, sonst was, und hol paar Schwestern Thränenwasser.

Hauptm. (sieht den Onkel an).

Onkel. Du weist ja, was ich Schwestern nenne?

Hauptm. Ja, die Bouteillen, aber Thränenwasser?

Onkel. Ein ungrischer Wein, Kind, der einem die Augen vor Lieblichkeit übergehen macht.

So hielt nun der Hauptmann wieder Soupee bey seinem Onkel. Beym ersten Glase brachte ihm der Oheim die Gesundheit. „Auf eine frohe Brautnacht, Herr Lieutenant!“

Hauptm. Danke schön (küßt ihm die Hand) die Brautnacht wäre vorbey, so wie der Lieutenant.

Onkel. Was, du bist verheyrathet und nicht mehr Offizier?

Hauptm. Ich bin noch Offizier, auch nicht verheyrathet, aber Lieutenant, und ledig nicht mehr.

Onkel. Was soll das heißen?

Hauptm. Ich bin Hauptmann!

Onkel. Hauptmann! bravo, Karlchen, bravo! (küßt ihn) bravo lieber Junge!

Lene. Auch meine geringe Gratulazion!

Hauptm. Diener! (winkt ihr fortzugehen) gute Nacht!

Lene. (geht mit verbissenem Zorne ab).

Hauptm. Und itzt, Herr Onkel, brauch' ich eine Frau.

Onkel. Per — se! — das wollen wir schon machen.

Hauptm. Es ist schon gemacht, bester Onkel!

Onkel. Was?

Hauptm. Das Geschäft der Brautwerbung.

Onkel. Mit welcher Braut?

Hauptm. Meiner Karoline.

Onkel. (stampft mit dem Fuß und springt auf) Dacht ich's doch. Bat ich dich nicht mir keinen Verdruß zu machen?

Hauptm. Sie baten mich um mein Leben, und das Leben des Mädchens!

Onkel. Seyd ihr weit gekommen?

Hauptm. Nur einen Schritt noch, und es ist um sie geschehen.

Onkel. Was für ein Schritt?

Hauptm. Wenn ich sie verlasse.

Onkel. Was schert das uns? was kann dich binden?

Hauptm. Meine Ehre! das Mädchen ist außer mir für jeden — unrein.

Onkel. Hat das Geld gewirkt?

Hauptm. Blos die Liebe.

Onkel. Glaub du das.

Hauptm. Ich gab ihr keinen Heller.

Onkel. So geb' ihr jetzt. (geht auf die Kasse zu, auf welche er klopft) Wird wohl so viel darin seyn, ihr den Abschied zu versüßen?

Hauptm. Bester Onkel; womit hat das Mädchen die Erniedrigung verdient?

Onkel. Ein Mädchen, die ihre Ehre den vier Winden übergiebt, ist eben so wie ein flüchtiger Soldat, eine — Kanaille!

Hauptm. (überrascht) Onkel! was ist ihre Beyschläferin?

Onkel. Bube du — ist sie mein Weib?

Hauptm. Nein, sie bleibt eine — Kanaille, aber sie ist ihre Ohrenbläserin, sie können ohne ihr weder wollen noch thun; und ich soll diesem Balg mit meiner Glückseligkeit, mit meiner theueren Karoline ein Opfer bringen?

Onkel. Wärst du nicht ein Mann, ich behandelte dich, wie es deine Reden verdienen; wie einen Buben (sehr entrüstet)

Hauptm. Onkel, sie entrüsten sich um eine Unwürdige, die ihre ganze Verachtung verdient; und ich spreche für ein verfolgtes Mädchen, das außer der Liebe zu mir, keinen Fehler hat.

Onkel. Willst du mich in der Wuth sehen? Kamst du her, mir das Leben zu verbittern?

Hauptm. (küßt ihm die Hand) Gott sey vor, liebster Onkel; ich kam her, einem Vater wieder an den Busen zu sinken, einem Menschenfreund Gelegenheit zu schönen Handlungen zu geben; jene Hand zu küssen (drückt immerfort seine Lippen darauf) aus der ich Wohlthaten für mein Leben schöpfe. (da er sieht, daß er ihn rührt, zu Füßen fallend) Die Knie dieses Wohlthäters zu umfassen, damit er diese Hand nicht von mir zurückziehe, oder mich gar ins Verderben schleudere! (Schluchzen hemmt ihm die Sprache).

Onkel. (hebt ihn auf Soll — soll alles gut werden, mein Karl; nur nicht zu viel Hartnäckigkeit. — Du mußt mir versprechen eine kleine Reise mit mir zu machen.

Hauptm Mein Urlaub enthält drey Wochen.

Onkel. Nichts da, ich schreib dem Herrn Obristen noch um sechs.

Hauptm Wozu das, lieber Onkel!

Onkel. Du sollst hübsche Mädchen zu sehen kriegen, — die Menge neuer Gegenstände soll dei-

nen verwirrten Kopf kuriren. Du sollst auch das Mädchen sehen, das ich dir bestimme.

Hauptm. Bester Onkel –

Onkel. Stille! laß ausreden! – es ist ein Fräulein! eine Baronesse! hat 80000 Gulden, der Schatz! – ist schön gewachsen. Ein Gesicht wie Juno, hat einen Busen wie Venus; einen Arm wie Hebe – Verstand wie alle 9 Musen. Tanzt, singt, spielt Flügel, spricht französisch, englisch –

Hauptm. Und heißt –

Onkel. Fräulein Julie Baronesse von H – oh.

Hauptm. Ich habe von ihr gehört.

Onkel. Nicht wahr, das wäre ein Bissen? und enfin, ist sie bis über die Ohren verliebt. –

Hauptm. Nicht übel!

Onkel. In dich.

Hauptm. Woher?

Onkel. Sie war mit ihrem Bruder bey mir, sah dein Portrait an der Wand, und wir kriegtens heraus, daß sie dich liebe.

Hauptm. Viel Ehre!

Onkel. Nun, was meynst du, thust du mir den Gefallen, und reisest?

Hauptm. Und dann?

Onkel. (hart und ungewiß) Und dann, wenn dein Herz nicht erobert werden kann, darfst du es für deine – wie soll ich sie nennen – behalten.

Hauptm. Ich nehme sie beym Wort, bester Onkel. Wohlan, nur noch eine Bedingung und wir reisen.

Onkel. Laß hören!

Hauptm. Pensioniren sie, ich bitte dies aus Liebe zu ihnen, die Haushälterin, lassen sie sie in Frieden ziehen.

Onkel. (ärgerlich) Pah! dumm's Zeug da.

Hauptm. Auf der Erhörung dieser Bitte beruhet viel, mein Onkel; ich stehe nicht ab.

Onkel. Es geht nicht. Rede nicht so was.

Hauptm. Es ist meine einzige Bedingung, sonst hab ich keine vergnügte Reise, und es ist besser ich gehe zum Regiment.

Onkel. (sich besinnend, auf einmal entschlossen) Nu, ich thu's, morgen geht sie — aber!

Hauptm. Nun bin ich mit frohem Muthe ihr Gefährte.

Es wurde noch eine Stunde mit Plaudern und Trinken zugebracht. Der Hauptmann erzählte die Geschichte seines Freundes und Karolinens, daß der Onkel nicht ungerührt bleiben konnte, aber das letzte Wort vorm Schlafengehen war — also Neffe, wir reisen!

Den anderen Morgen kam Lene auf das Zimmer des alten Herrns, erhielt den Abschied unter häufigen Thränen ihrerseits, und seinerseits unter häufigen Betheuerungen, daß, sobald die Heyrath des Neffen geschlossen seyn würde, sie wieder in

seinem

seinem Hause — wie in seinem Kabinette zu befehlen haben würde.

Nach einigen Tagen der Erholung gieng die Reise nach P — g. Es wurden unterwegs viele Visiten auf verschiedenen Landschlössern, und in verschiedenen Städten abgelegt, wo der reiche Onkel überall seine vornehmen Bekanntschaften hatte. In H — z erwartete man des Obristen Brief, in welchem der Urlaub auf ein ganzes Vierteljahr erschien. Es verliefen einige Wochen, ehe sie in P — g ankamen. Sie stiegen bey dem Wirthschaftsrath des Barons H — h ab, wo Zimmer für sie bestens zugerichtet waren. Da sie spät in die Nacht eintrafen, so wurde der Begrüssungsbesuch auf kommenden Tag verschoben, und der Hauptmann setzte sich trotz aller Müdigkeit von der Reise noch vor dem Schlafengehen hin, und schrieb an Karoline. Der Brief war voll guter Hofnungen, und wiederholten Betheuerungen ewiger Liebe. Des Morgens stiegen Onkel und Neffe in höchster Galla in den Wagen, um bey dem Baron sich vorzustellen; nachdem eine Stund zuvor die gehörigen Karten abgegeben wurden.

Der Baron, ein äußerst stolzer und delikater Mann, bewillkommte beyde als künftige Glieder der Familie mit der freundschaftlichsten Aufnahme. Denn der große Reichthum der Brautwerber hieß seinen Ahnenstolz die geringe Herkunft des Baudirektors vergessen. In einem Gespräche läßt sich

mehr Karakteristisches von ihm und seiner schönen Schwester sagen.

Baron. Der Herr Kousin ist ma foi gegen das Portrait, wie der Adler gegen den Raben. Also schon Hauptmann?

Hauptm. Früher Dienst und Zufälle rückten mich höher.

Onkel. Darf ihn loben meinen Kousin, hat sich von jeher als ein Mann betragen.

Baron. Mit solchen Verdiensten 100000 Thaler verbunden, ma foi, das findet man kaum itzt beym ersten Adel.

Onkel. Ihm zu lieb blieb ich auch Junggeselle, he! he! he!

Baron. Um zur Hauptsache zu kommen; haben sie ihn schon mit unserm Plane ganz bekannt gemacht?

Onkel. Ich dachte, das muß bey dem Anblicke des schönen Fräuleins sich von selbsten geben?

Hauptm. Mein Onkel war jederzeit gütig; er läßt auch hier meinem Herzen freie Wahl.

Baron. Ich opinire, hier könne gar kein Zwang statt haben: eine junge Dame, schön wie es jeder sagt, und Besitzerin von einem Kapitale, das Kapital zu Interessen wirft?

Hauptm. Daran denk ich nur, in sofern davon gesprochen wird; übrigens sind meine Grundsätze meinem Herrn Onkel bekannt.

Onkel. Ja, ja, er liebt feurig, und weis wenig von Politik in der Liebe.

Baron. Lassen sie uns nun die Damen aufsuchen.

Sie wurden durch eine prächtige Enfilade von Zimmern in die Kabineter der zwey Schwestern des Barons geführt. Eleonore, die ältere, war schon über die Mittagshöhe der Weiberjahre hinaus, doch hatte sie außer einigen Zügen, mit welchen die Natur 30 zu schreiben pflegt, noch alle die Reize, die da verdienen von einem Bürger besungen zu werden. Aber ganz wurde sie von der jüngern Julie elidirt, an welcher die Grazien sich die Hände müde gearbeitet haben. Beym ersten Anblick schien sie eine Bildsäule, weil man sich hart überreden konnte, so viel idealische Reize in Wirklichkeit an einer einzigen Person zu sehen. Ihr schlanker und doch voller Wuchs, die blendend weiße Haut ihrer langen und wolligten Arme. Der unbeschreibliche Busen an der herausgewölbten Brust. Die breite glatte Stirne umschattet von dem schwärzesten, dichtesten Haare. Die Adel und fröhliches Bewußtseyn strahlenden schwarzen Augen unter dem sanft gekrümmten dünnen Bögen. Die Purpurlippen über den runden Wollust düftenden Kinn, das himmlische Lächeln, die über den Purpursaum hervorschimmernden — vollen Perlenreihen; — der harmonische Klang ihrer feinen Sprache. Alles dieses überraschte den Hauptmann so sehr, daß er seine gewöhnliche freie Benehmung verlor, und — aus Mangel eines gezieinenden Ausdrucks zum Komplimente — lieber ganz

verstummte. Onkel und Baron paßten scharf auf sein Gesicht, und sie winkten sich ob dieser Bemerkung ihre Freude zu.

Baron. Hier Fräulein Schwestern der Herr Baudirektor von G — mit seinem würdigen Kousin den Herrn Hauptmann gleiches Namens; beyde Männer, die ich in meinem Hause für unsere besten Freunde geehrt und geliebt wissen will.

Eleonore. Ich gebe ihnen meine Hand zur Versicherung des höchsten Vergnügens über ihre Gegenwart.

Julie. Herr Bruder rechnen sie unter die Verbindlichkeiten, die ich ihnen zu danken habe, am ersten die verschafte Bekanntschaft mit diesen Herren. —

Hauptm. Gnädiges Fräulein! — ich. —

Julie. Wie gefällt ihnen P — Hr. Hauptmann — hier ist der große Ring! (sie zieht ihn ans Fenster, die übrigen setzen sich im Zirkel).

Hauptm. Der ist sehr groß, schön, recht schön.

Julie. Es ist nur Schade, daß es heute nebelt.

Hauptm. Ja, wirklich, es nebelt. — Es kann aber noch schön werden. —

Julie. (ihn scharf ansehend) Sie waren krank?

Hauptm. Ja ich lag. Aber das gute Naturell. —

Julie. Ja das macht alle Aerzte zu Schanden. — Finden sie dies Zimmer zu sehr geheizt?

Hauptm. (der sich die Stirne gewischt hat) — Nein — ich — ja wirklich — es kömmt zu warm vom Ofen.

Julie. macht das Vorfenster auf, und wirft den Armpolster über) So! — hier ist's kühl.

Hauptm. (ihre Hand küssend) Gnädiges Fräulein, ich bin zu entschuldigen, wenn mich ihr Anblick verwirrt.

Julie. (mit niedergeschlagenen Augen und ihre Hand zurückziehend) Auf Schmeicheleien weis ich nie zu antworten.

Hauptm. O! wenn das eine Schmeichelei war, so muß ich ewig vor ihnen verstummen.

Dies Gespräch wurde itzt unterbrochen, und der Unterhalt ward allgemein. Nach einer Stunde nahmen der Onkel und der Hauptmann Abschied, — wurden zum Soupee geladen. Julie war ganz entzückt über den Hauptmann, und betheuerte ihrem Bruder, daß sie sich keinen bessern Mann wünschen könne. Der Onkel sah dem Hauptmanne in's Gesicht, und frug, wie ihm Julie gefiel? der Hauptmenn schämte sich, von sich selbst ein aufrichtiges Geständniß abzulegen, und ließ den Onkel im großen Zweifel. Die Besuche wurden fleißig fortgesetzt, der Hauptmann schien zwar nur seinem Onkel zu Liebe den Hof bey Julie zu machen; indeß wurde sein Herz immer mehr verstrickt. Julie besaß bey so viel Annehmlichkeiten des Körpers einen

glänzenden Verstand, die gefälligste anziehende Laune, einen blendenden Hofwitz. Selbst ihren kleinen Bosheiten wußte sie den Anstrich des Schicklichen zu geben — und dem Hauptmann verschwanden in ihrer Gesellschaft, ohne ein Wort von Liebe zu reden, ganze halbe Tåge wie Minuten dahin. Sie wußte in ihre Gespråche immer einen interessanten Stoff zu bringen, daß es ihm unmöglich war, außer gelegenheitlichen Schmeicheleien, mit einer Liebeserklårung angezogen zu kommen. Karoline war nicht aus seinem Herzen verstossen, aber nicht mehr war seine Seele nur mit ihr beschåftiget, und er fieng schon an, jedem Gedanken an sie auszuweichen. Julie hieng mit aller Zutraulichkeit an ihm, und schien für itzt für ihn zu leben. Jedoch erschwerte sie ihm jeden Weg, ihr sein Herz zu entdecken. Dies vermehrte seine Liebe. — Julie gieng sistematisch zu Werke, sie mußte ihrem Bruder jeden Tag summarischen Bericht ihres Manövers bringen, dieser hielt dann wieder hohen Rath mit dem Onkel, der so politisch gewesen war, dem Baron des Hauptmanns Liebe mit Karolinen zu dokumentiren, um itzt durch Julien richtigere Maaßregeln zur Vernichtung dieses im Wege stehenden Attachements zu treffen. Julie handelte nicht ganz als Kokette; der Besitz des Hauptmanns war ihr heißester Wunsch, und sie sah dem Augenblick mit Ungeduld entgegen, wo sie die Ausdrücke ihrer Empfindungen nicht mehr zurückhalten dürfte; aber als ein kluges Mådchen wußte sie sich an Formalitåten und Maximen zu halten.

Unter dieser Zeit erhielt der Hauptmann eine Beantwortung auf seinen Brief an Karolinen. Er brach das Siegel — sah die Unterschrift — und steckte gleichgiltig den Brief in die Rockstasche — da er sich eben vor dem Spiegel rüstete, Julien auf eine Spazierfarth zu begleiten. Er kutschirte selbst, und Julie fand Gelegenheit, ihm den aus der Tasche hervorragenden Brief zu entwenden. So bald sie allein war, las sie ihn durch, und fand Bestätigung dessen, was sie von dem Mädchen gehört hatte. Sie nahm sich vor, guten Gebrauch von dem Blatte zu machen. Des andern Tags, als er wieder bey ihr am Filettischgen saß, ergriff er eine ihrer Hände, drückte sie scharf an seinen Mund, und rief:

„Julie! warum diese Wendungen, sind wir nicht für einander bestimmt?"

Julie. Bestimmt, in so weit unseren Herzen kein Zwang geschieht.

Hauptm. Man sagte mir ehelängstens, sie liebten mich.

Julie. Und ich erfuhr von ihnen das Gegentheil.

Hauptm. Wer sagte dies?

Julie. Ihre Karoline.

Hauptm. Sie?

Julie. Ich billigte ihre Liebe; und suchte dann von ihnen blos — Freundschaft.

Hauptm. Ich bin an das Mädchen nicht gebunden.

Julie. Nicht? — lesen sie diesen Brief (sie gab ihm das gestohlne Blatt).

Hauptm. (erschrickt) Woher haben sie dies?

Julie. Ha, ha, ha, aus ihrer Tasche.

Hauptm. (liest den Brief flüchtig durch).

Julie. Nun? was ist denn unter euch vorgegangen?

Hauptm. (verlegen) Sie liebt mich sehr.

Julie. Das finde ich, mit Erlaubniß. (nimmt den Brief) „Du weißt, mein Karl, zu gut, wie deine Karoline liebt; denk nur immer an das, was du nach jenem Auftritte schwurst, denk, daß du mir alles genommen hast, wenn du dich mir nicht mehr giebst ꝛc. ꝛc. Ha, ha, ha! mein siegreicher Herr Hauptmann!

Hauptm. Wohlan, Julie, ich bin verrathen, aber —

Julie. Aber nun, wagen sie es auch nicht mir eine Erklärung zu machen, die mich beleidigen würde, weil ich sie nun schon im Punkte der Liebe für einen sehr zweydeutigen Mann betrachten muß. (will fort)

Hauptm. Julie! (hält sie auf) Julie, hören sie mich!

Julie. Was können sie mir zu sagen haben?

Hauptm. Daß ich sie, sie, und keine andere mehr lieben kann. —

Julie. Halten sie ein!

Hauptm. (fällt ihr zu Füßen) Julie! die Liebe mit dem Bürgermädchen ist eine Kleinigkeit,

sie fliegt wie eine Seifenblase auf, bey den Schwüren, die ich einer Person ihres Ranges, ihrer Verdienste mache! diese Losmachung kostet mich eine Kleinigkeit, ich könnte sie ewig vergessen, wenn sie mir nicht in den schönsten Augenblicken meines Lebens, bey den Füßen einer reizenden Julie hinderlich gewesen wäre! Julie! — wenn sie mich wirklich lieben, so schonen sie meiner mit Vorwürfen, die nun so lächerlich, als verdrüßlich für mich sind! Julie! machen sie nicht, daß ich den Augenblick verfluche, der mir itzt so theuer zu stehen kömmt, drücken sie wieder diese göttliche Hand an meine Lippen zum Zeichen der süßesten Vereinigung.

Der Baron.
Der Onkel. Bravo! bravo!

(klatschen in die Hände.)

Baron. Das heiß ich den Liebhaber spielen, das wäre eine Schule für unsere S — fs und N — ls! — das heiß ich Feuer und Wahrheit, (zu ihr still) hast deine Sache gut gemacht, Julchen!

Onkel. Schau, schau, mein Hauptmännchen, was er für Attaquen führen kann; die Festung mag hoch oder niedrig seyn! scharmant.

Hauptm. Herr Baron, mein Onkel, der Zufall macht sie zum Zeugen meiner großen Liebe zu diesem Engel. Helfen sie mir nun auch ein Herz ganz zu gewinnen, das mir nur noch wichtig scheinende Unwichtigkeiten vorenthalten.

Nun spielten der Onkel, der Baron und Julie die Komödie weiter, bis man darauf übereins kam, binnen vier Wochen die Hochzeit auf dem Landgute des Barons zu halten. Die Zeit bis dahin verstrich unter Jubel und Fröhlichkeit. Der Onkel nahm es auf sich, Karolinen auf eine eklatante Art zu besänftigen. Er schickte ihr einen Abfertigungsbrief mit Versicherung von 5000 Gulden, wenn sie von allen Ansprüchen abstünde, nebst der Anweisung, von den im Hause habenden 900 Dukaten ebenfalls beliebigen Gebrauch zu machen. Der Hauptmann, um nicht mehr von Karolinen auf diese oder jene Art genirt zu werden, mußte an das Generalkommando um Erlaubniß schreiben, bey einem andern Regimente eintreten zu dürfen. Da reichen Leuten alles möglich ist, so sah man dies alles für Kleinigkeiten an. November gieng zu Ende, und es wurde schon der Tag der Abreise bestimmt, als der Hauptmann einen Brief mit schwarzem Siegel erhielt, dieses Inhalts:

Meineidiger!

Dein Onkel schickt mir in deinem Namen Geld, um dich von mir loszukaufen. Dich hätt' ich sonst um keinen Preis hingegeben, — so ist mir nun auch itzt dein Verlust unersetzlich. Mein Vater fühlte ganz die Schande, die nun itzt auf seiner unglücklichen Tochter liegt. Ihn traf der Schlag, und indem du dieses liest, liegt er schon im Grabe. Er

starb in meinen Händen den bittern Tod des Verdrusses über sein Kind; aber sein auffliegender Geist nahm meinen Schwur mit hin, daß ich die Sünde schwer büßen wolle.

Das Geld, das mir dein Onkel in einem Briefe zugesichert hat, wenn ich allen Ansprüchen auf dich entsage, ist ein Schandgeld, das ich nie annehmen werde, weil er dadurch, und jedermann Recht bekäme, mich eine feile Dirne zu nennen. Zu deinem Obristen gieng ich, bittend, die 900 Dukaten in Verwahrung zu nehmen, weil ich von dir getrennt bin. Ich erzählte ihm alles. Er schien sich über deine Gleißnerey zu wundern. Mit dem Gelde aber wollte er nichts zu thun haben. Er zuckte die Achseln, und hieß mich gehen. Ich trug dies Geld zum Kaufmann Z — dort kannst du es in Empfang nehmen.

Freylich bedauert mich nun alles, was edel denkt; — aber meine Mutter schwimmt in Thränen, und deine sonstgeliebte Karoline muß das Haus hüten, um nicht vom Pöbel auf der Straße ausgezischt zu werden. Falscher! Heuchler! sieh, was du aus mir gemacht hast. Du nanntest mich sonst einen Engel, wie kannst du mich nun am Arme deiner Braut nennen? aber Gott, der die Schwäche schützt, wird auch deinen Meineid strafen. Wenn du noch einen Funken von Ehrgefühl und Rechtschaffenheit in dir hast, um einer Nachricht werth zu seyn, die sonst redlichen Menschenherzen die Fülle der Freude bringt, so wisse — ich bin schwanger.

O Schande! auch mich traf das Loos so vieler Unglücklichen! das als eine Bürde der Ehrlosigkeit zu tragen, was unter dem Siegel der Treue Gottes Seegen ist. — Ich verzeihe dir, denn auch Gott ist gnädig gegen mich — ich fühle es, daß die Entwicklung meiner Schande, zugleich das Ende aller Qualen seyn wird.

Karoline.

Der Hauptmann schien diesen Brief ohne Ende zu lesen, denn sein Bedienter zeugte aus, eine gute Stunde gewartet zu haben, bis er ihn ausgelesen haben würde, und ihm dann zu melden, daß ihn ein Unteroffizier vor seiner Abreise sprechen wolle, da er dann gesehen, daß des Lesens und Augenmachens über den Brief kein Ende werden wolle, so habe er ihn lange rufen, zupfen und schieben müssen, bis er, gleichsam aus dem Traume erwacht, aufgesprungen, und mit scharfen Drohungen ihm befohlen, eine Postkalesse vierspännig vor dem Thore mit dem Schlag 5 Uhr ganz in Geheim zu bestellen, und keiner Seele ein Wort zu sagen.

Er entschuldigte sich bey dem Onkel, ihn nicht zum Baron begleiten zu können, indem er eine unvermuthete Schreiberey bekommen, versperrte sich im Zimmer, packte das Nöthigste in einen Fellsack, schrieb die Seite eines Bogens voll. Und da es gegen 5 Uhr und dunkel, befahl er Schreinern mit

dem Fellsack vorauszugehen, traf bey der Kutsche ein, hieß Schreinern mit aufsitzen, und befahl dem Schwager gegen J — zu fahren.

Der Onkel, da er lange in die Nacht auf Herrn und Diener wartete, und keiner kam, kriegte Grillen, er gieng auf des Hauptmanns Zimmer, welches er offen fand, und erblickte mit großen Buchstaben auf dem Seitentische:

Liebster Oheim!

Die Ehre hat in mir gesiegt. Ich kann Karolinen nicht lassen; tausend Umstände verbieten es mir. Karoline gieng zum Obristen, und erzählte alles. Geld wollte sie keines annehmen, ich bin der schlechteste Kerl, wenigstens in meinen Augen, wenn ich sie ihrem traurigen Schicksale überlasse. Sie ist schwanger. Ihren Vater traf der Schlag; ich bin mit ihr das Mährchen der Stadt. Sagen sie alle diese Gründe dem Baron und Julien. Julie soll mir vergeben. Ich muß sie fliehen, um nicht unter ihrem Blicke meine Standhaftigkeit zu verlieren. Sie, liebster Onkel, können nun mit mir machen, was ihnen ihr Herz eingiebt, verstoßen sie mich — — so ist mein Entschluß gefaßt — vergeben sie mir, und bleiben mein guter Oheim, so bin ich glücklicher, als ich's nun mit Julien nie gewesen wäre. — Leben sie wohl. Ihr

Neffe Karl.

Der Onkel schäumte vor Wuth, lief wie ein Rasender in des Barons Haus, so spät es war, und machte einen Lärm, daß selbst die Fräuleins sich in die Nachtkleider warfen, und zu sehen kamen, was es gebe.

„Mein Neffe ist ein Schurke," schrie er, „er hat mich, er hat uns alle betrogen; der Bube hängt wie eine Klette an seiner Metze, er ist fort, und vermuthlich zu ihr. Hier den Wisch ließ er zurück, aber ich will an den Galgen kommen, wenn ich ihm den Streich so leicht vorbeygehen lasse. Baron! gebt mir euere ältere Schwester, mein ganzes Vermögen sey dem Buben entzogen und ihr vermacht; keinen Heller ihm! keinen trockenen Bissen Brod. Seyd ihr mit dieser Satisfakzion zufrieden?" —

Alles war erstaunt, erschrocken und betäubt. Man bat ihn sich zu beruhigen, mit Versicherung, daß man ihn ganz außer Schuld des betrügerischen Hauptmanns fände, und verschob es auf kommenden Tag weiter daraus zu sprechen.

Der Hauptmann kam bey Karolinen glücklich an. Es giengen da Szenen vor, dergleichen sich die Einbildungskraft des Dichters nur erdenken kann. Die ganze Stadt sprach von der seltsamen Katastrophe; und jedem leuchtete die rechtschaffene Denkungsart des Hauptmanns ein.

Bald kam ein Brief vom Onkel,

Herr Hauptmann!

Mit großer Verwunderung hab' ich ihre Abschiedscharte durchgelesen, ich muß gestehen, so geringfügig ich den Schreiber dieses Wisches fand, so erhitzte es mir das Blut dermassen, daß ich der Vorsicht des Himmels danken mus, mit dem Leben davon gekommen zu seyn. Als ich bey ruhigerem Zustande nachdachte, daß es nur ein leichtfertiger Bube sey, der mich in so erniedrigende Verantwortung verwickelte, ein Schwärmer, dem eine Metze den Kopf verrückt hat, so bedauerte ich keineswegs den Schritt, den ich übereilt zu machen schien, da ich in des Barons Haus lief, und zur Satisfakzion seiner ältern Schwester meine Hand, und mein ganzes Vermögen antrug. Gott sey Lob, nun ist alles geschlichtet, der Neffe ist aus meinem Herzen getilgt, ich heyrathe Fräulein Eleonore, und mein ganzes Vermögen liegt schon für sie in den Akten. Ihnen aber, Herr Hauptmann, schicke ich zur Kauzion die schriftliche Versicherung, daß sie der schlechteste Kerl sind, und außer ihren Koffer, den ihnen ein Fuhrwerk nachholt, keinen Nagel meiner Wände zu hoffen haben. Und hiemit bist du, ich schwöre es bey Gott und meiner Seligkeit, auf ewig getrennt von deinem ehemaligen Oheim

P—g den 11. Dez. 1781.

Prokop G—s
k. k. B.

Ehe noch der Brief angekommen war, hatte der Hauptmann schon Augenblicke, die ihn der Verzweiflung nahe brachten. Karolinens Brief hatte schon den Saamen des Verderbens in seine Seele geworfen; die Liebe zu Julien war ein Zustand jener Verirrungen des Herzens, dessen gereizte Leidenschaften den Menschen in einen Wirbel herumzerren, und ihn oft aller Besinnungskraft berauben. Karolinens Brief that den erschütternden Schlag, unter welchen die Phantome, welche Juliens Reize seinen Augen vorspielten, auf einmal schwanden, und sein Geist weiter nichts, als die Pflichten der Ehre, und der großen Schwüre erblickte, welche ihn vor Gott und der Welt an das leidende Mädchen banden. Die Nachricht ihrer Schwangerschaft machte auch noch neue Empfindungen in ihm rege, — Empfindungen, ohne welche fast die wahre Güte des Herzens nicht bestehen kann. Man denke sich nun die mannichfaltigen schmerzhaften Erschütterungen, die in diesem unglücklichen Manne tobten. Er liebte Julien; er bedauerte sie und seinen guten Onkel. Er brannte für die Ehre, und raste gegen seinen Meineid; er sah Karolinen durch sich in der Tiefe des Elends, und erblickte keine Aussicht von Rettung. Mit den Ausdrücken dieser Leiden in seinem Gesichte erschien er vor Karolinen, krank von der eiligen Reise durch Nacht und Frost. Er wollte trösten, und schüttete von dem verheerenden Feuer aus seiner Brust in die ihrige. Da er

vor

vor dem Obristen erschien, ermangelte dieser nicht, ihm bittere Verweise über Unbesonnenheit, und über einige vermuthete schändliche Streiche zu geben.

„Bey Gott dem Allwissenden, schrie der Hauptmann, ich bin itzt gekommen, alles gut zu machen, wenn ich nur kann. Schickt mir Gott durch meinen Onkel Gnade, so bin ich und das Mädchen gerettet."

Obrister. Aus dem, was ich durch ihre zwar offenherzige Erzählung weis, kann ich doch nicht umhin, ihnen zu bekennen, daß sie die schimpflichste Vorwürfe verdienen. Ihr Onkel zwang sie nicht, er ließ ihrem Herzen freylich ungerne, aber doch die freieste Wahl. Sie täuschten ihn, wo es ihnen willkührlich war aufrichtig zu seyn. Sie verwickelten ihn nun in die schimpflichsten Verdrüßlichkeiten. — Sie affrontirten eine hohe Familie, und brachten hiemit Schande auf ihre Uniform — laut wird man sie dort für einen Betrüger ausrufen, wenn wir uns auch hier alle über ihre romantischen Leiden die Augen ausweinen.

Hauptm. Herr Obrister! zeigen sie mir einen Weg, wo ich alles gut machen kann!

Obrist. Das Mädchen hat ihnen die 900 Dukaten zurückgeschickt, — sie hat die 5000 Gulden ausgeschlagen — so ist es ihre Schuld, wenn sie darbt. Bieten sie ihr alles dies noch einmal an. Sie muß sich zufrieden geben. Die Verhältnisse sind ungleich; der Baron bliebe beschimpft mit sei-

ner Schwester, wenn sie ihm nicht mit eiliger Wiederkehr Satisfakzion geben. Dichten sie ihrer Uebereilung eine gute Wendung an, es kann alles gut werden. Ich selbst will mich ins Mittel schlagen. Das Sistem der Konvenienz wird sie dann von der Verbindung mit einem Alletagsmädchen lossprechen, man wird blos als einer unbedeutenden gewöhnlichen Galanterie davon erwähnen. Dies wär der einzige Ausgang, den ich für sie wüßte.

Hauptm. Gerechter Gott! — und ich hab ein gutes unschuldiges Mädchen verführt!

Obrist. Ihren Schutz dürfen sie ihr nie entziehen.

Hauptm. Sie hat üm mich ein so großes Glück ausgeschlagen!

Obrist. Sie haben sie nicht dazu gezwungen.

Hauptm. Sie war ein edles Mädchen, nun wird sie zum Gespötte der Welt — bleibt verachtet und gebrandmarkt — und sie war so edel!

Obrist. (der immer auf und abgeht) Sie kann ja in die Fremde ziehen, und unbekannt ein besseres Glück finden!

Hauptm. Auch den Meineidigen wollte sie nicht aufhören zu lieben!

Obrist. Zeit und Umstände können sie wieder zu sich bringen.

Hauptm. Durch mich verlor sie Ehre und Vater; wurde durch mich zur Waise — ach Gott — was bin ich für ein Teufel! (schlägt sich hart auf die Stirne).

Obrist. Lieber Hauptmann! verkennten doch alle Menschen so wenig ihr rechtschaffenes Herz wie ich! — wäre es doch eine gleichgültige Sache, Standespersonen eines gemeinen Mädchens wegen solche Possen zu spielen, ich würde sie selbst an der Hand zu ihr führen, und darauf dringen, der beleidigten Liebe ein schuldiges Opfer zu bringen, — aber so — erfordert es die Ehre dieser Uniform — der öffentliche Wohlstand, und das höchste Recht der beleidigten Personen, daß ich — es befehle, den Flecken an ihnen auszuwischen, mit welchem ich sie nicht länger beym Regimente dulden dürfte, — da der affrontirte Adel sie itzt einen Schurken heißen wird. — Ueberlegen sie dies bald — sie haben Eile! (geht ins andere Zimmer).

Nun hätte der Hauptmann nirgend eine ruhige Stätte. Er lief zu Karolinen, überladete sie mit Betheuerungen, daß ihn niemand von ihr entreißen solle. Und da ihm wieder alle die Hindernisse an die Augen prallten, welcherwegen er umsonst betheuerte, — sprang er auf, lief zum Wechsler, nahm die 900 Dukaten, und schickte sie Karolinen unter Beschwörung, ihn nicht aufs neue mit Weigerung zu kränken. — Er durchlief Gassen, Felder und Strassen — und da er nirgends Ruhe fand, stellte er sich in wiederholten Versuchen an den

Rand einer Straßenbrücke, um in einen kühnen Sturz von derselben — schnelle Rettung im durchströmenden tiefen Bache zu erlangen. Aber immer täuschte und entriß ihn ein Strahl von Hofnung vom Abgrunde, um ihn späterhin bey völliger Erlöschung mit verstärkter Macht hinabzuschleudern. Anderthalb Tage schwärmte er mit den Schrecknissen seines gefolterten Geistes herum, als des Onkels Brief ihm abgereicht ward. Der Adjutant des Obristen kam mit verschärften Befehle in bewußter Sache, und traf ihn so eben lesend.

Adjutant. Mein Herr Hauptmann vergeben, daß ich ungerufen, ich habe lange geklopft, hereintrete. Hier ein Blatt vom Herrn Obristen, (Hauptmann liest)

Hauptm. *) Ha! ha! ha! ha! das ist meiner Seele von Herzen närrisch. Herr Adjutant, da lesen sie einmal diesen Brief, — und hernach diesen Befehl. (sein Gesicht glüht und erlischt wechselweise)

Adjutant. Ja, so ist der Befehl nicht à propos — das ist entsetzlich, bester Herr Hauptmann.

Hauptm. Ha! ha! ha! — Spaßig, meiner Seele, mir kömmt das Ding blos spaßig

*) Diese Szene ist ohne aller Hinzudichtung aus Originalerzählungen gezogen.

vor! — mein alter Onkel mit seinem dicken Bauch, und den dürren Beinen! ha, ha, ha, so ganz hitzig und vernarrt, daß er, um eine einzige schlechte Brautnacht zu bestreiten — seinen Neffen enterbt. Aber warte, alter Ritter, ich will dich aus dem Sattel heben, ich will dich lehren, mich per Buben und schlechten Kerl zu traktiren! Adjutant, sagen sie dem Obristen nichts, ich fodere den alten Schurken heraus, und seine Seele soll auf dieser Spitze hier tanzen. — Was hab ich zu verlieren? ich bin ein armer Teufel, habe nichts von Werth als diese zwo Uhren — meine Gage ist nicht hinreichend, mir die Kauzion zu ersparen — der Obriste jagt mich wie einen Schelm vom Regimente, und wer ist an allem Schuld, als der alte Betrüger, der mich in die Falle gelockt hat? nicht wahr? (er rüttelt den Adjutanten an beyden Schultern)

Adjutant. Hier möge Gott rathen. (sehr besorgt)

Hauptm. (sich setzend, und den Brief laut wiederholend) „Und mein ganzes Vermögen liegt schon für sie in den Akten.“ Der hat mich erwischt, Herr Adjutant! der hat Pfiffe! „ehemaligem Oheim!“ — ehemalig! o du trauriges Wort, du Wort aller Schrecknisse, alles Verderbens, auf dir ruht der Fluch des beleidigten Schöpfers! — auch ich fühle es zentnerschwer hier, hier, wo ehemalig Vorrath unnennbarer Seeligkeiten lag! — und itzt Teufel Herberg suchen! — o mein gu-

ter Engel, auch dir ist der Arm von der langwierigen Vertheidigung müde geworden, du kannst mich nicht mehr schützen, kannst ihn nicht abtreiben, den schwarzen Haufen, der auf mich eindringt? wenn du es nicht vermagst — was soll ich? (zittert an allen Gliedern)

Adjutant. (ringt die Hände, geht hinaus, und giebt dem Fourierschütz scharfen Befehl im Namen des Obristen, seinen Herrn nicht einen Augenblick aus den Augen, nicht aus dem Zimmer zu lassen, geht ab).

Schreiner. Du barmherziger Heiland, was wird noch mit ihnen werden, Ihro Gnaden, Herr Hauptmann?

Hauptm. (gürtet den Degen um, nimmt Hut und Stock, und steckt Pulver, Bley und Pistolen ein).

Schreiner. Ich habe Befehl im Namen des Herrn Obristen, sie nicht von der Stelle zu lassen.

Hauptm. (sieht ihn scharf an) — Ja, es ist wahr, auch an dich muß ich noch denken. (setzt sich und schreibt) Bring Licht! — hörst du? Licht!

Schreiner. Ich darf nicht von der Stelle.

Hauptm. — Narr, es ist zu deinem Besten! *)

---

*) Dies war ein kurzes Testament, worin er die zwo auf dem Tische liegenden Uhren Schreinern vermacht.

Schreiner. Und wenn's zu meiner Seeligkeit wäre.

Hauptm. (packt ihn rasch an, wirft ihn zur Thüre hinaus, daß er stark über einen im Vorzimmer stehenden Koffer hinwegstürzt; der Hauptmann versperrt hurtig die Thüre. Schreiner rast sich auf, bemüht sich die Thüre aufzusprengen — es gelingt ihm zu spät, — im Aufsprengen erblickt er den Hauptmann mit an die Stirne gesetzter Pistole — sie geht los — und der Hauptmann sinkt auf den Boden zusammen).

In eben den Augenblick stürzen ein paar Offiziere herein, denen der Adjutant auf dem Wege begegnet, und ihnen erzählt hatte, in welcher schrecklichen Lage er den Hauptmann gefunden. In der Verwirrung wird noch Schreiner nach den Chirurgus geschickt, — aber ehe die so eben tönende Mittagsstunde am Stadtthurme ausschlug, schieden des Unglücklichen letzte Geister unter einigen Lauten hin, wovon man aber nichts verstand.

Die schreckliche Neuigkeit war binnen einer Stunde in der ganzen Stadt verbreitet. Vor der Wohnung des Verschiedenen mußte des Zulaufs wegen doppelte Wache gestellt werden. Der Obriste und das ganze Offizierchor irrten wie betäubt herum. Die stärksten Ausdrücke der Liebe sieht man im Verluste des Geliebten. Karoline bemerkte an ihrer Mutter und der Magd, das Zeichen des Schreckens und der Aengstlichkeit. Sie nahm das Getümmel des in der Seitengasse hin und her strömenden Volks

wahr. Sie fragte, man gab ihre mühsame Antworten. Sie muthmaßte fürchterlich, schlich sich aus dem Hause, rannte ohne Haube und ohne Kleid der Gasse zu, drang sich durch den Haufen, und fiel einigen Offizieren, die sie kaum erkannten, in die Hände. Diese wollten sie zurückzerren; — „Was ist geschehen?“ rief sie? und in dem Augenblick sagte eine Stimme, „das ist sie, seht! — steht sie für das Unglück? die Metze!“

Freylich war der Pöbel von den Verhältnissen dieser unglücklichen Liebe schlecht berichtet. So wie man gewöhnlich das Vorurtheil wider Soldatenliebschaften hat, war auch der Pöbel dieser Stadt so unbarmherzig, die arme Karoline für ein leichtfertiges Mädchen zu verschreien. Nur die besser Gesinnten schenkten ihr Mitleid und Trost. Sie riß sich von den Offizieren los, und rannte mit aller Schnelligkeit außerhalb dem Haufen um, und wurde schon von der Wache am Hause aufgehalten. „Ist er todt?“ schrie sie aus vollem Halse. Ihr herumhangendes Haar, die bloßen Arme, das verschobene Halstuch gaben ihr ein jämmerliches Aussehen. Sie fiel in Ohnmacht, und man trug sie in's Haus.

Spät nach Sonnenuntergang wurde der Entseelte in einem Wagen auf ein wüstes Feld vor der Stadt geführt, und unter Seufzen und Schluchzen der mitgelaufenen Menge, wobey viele Inkognito's waren, verscharrt.

Nach vier Wochen erschien auf dem nämlichen Platze ein Monument vom schwarzen Marmor; be-

stehend aus einem zwey Fuß hohen Piedestal, und einer drey Fuß hohen Piramide. Im Fußgestell war zu lesen:

Sollt' o Gott der Barmherzigkeit,
Eh' ich versöhnet bin,
Dein großer Tag mich finden.
O Gott! wo flieh ich hin?
Wann unter Ungewittern
Die Berge taumeln wie vom Wind;
Und Erd und Himmel zittern
Und sonnenfinster sind,
O Gott! wo flieh ich hin?
Ach! zu deiner Barmherzigkeit!

Er ward geboren im Jahre 1752. den 6. März, und starb im Jahre 1781. den 16. Dezember.

Alle diese Zeilen waren auf einem weißen Felde blutroth eingegraben.

In der Piramide war ein rundes weißes Schild auch von weißem Marmor, worauf in erhabener Arbeit ein Genius im tiefsten Ausdruck des Schmerzens sich auf eine Urne stützte; sein Auge haftete thränend auf eine Pistole, die er mit der einen Hand vor sich hielt. Um das Schild herum giengen in ehernen Buchstaben die Worte:

Denkmal der Liebe und Freundschaft.

Karoline hat einen Sohn, welchen der Großonkel in anständige Versorgung gegeben. Sie aber

blieb hartnäckig dabey, weder einen einzigen der 900 Dukaten zu behalten, noch sonst was von ihm anzunehmen. Von dem Gelde der verkauften zum Theil verschuldet gewesenen Färberei lebt sie unbekannt in — mit ihrer Mutter.

Selbstmörder wegen Amtsverlust.

Diese traurige Geschichte ist aus einem französischen Memoire *) genommen, welches von den unglücklichen Opfern des französischen Finanzgeistes erwähnt, welche unter Ludwig dem 15ten, den sogenannten Vielgeliebten der Habsucht, Grausamkeit und Unmenschlichkeit seines Generalkontrolleurs geopfert worden. l'Abbé Terrai, so hieß der Teufel, bewies es Ludwig dem 16ten nach Ableben des alten Königs, daß er der königl. Kasse einen Profit von 180 Millionen verschaft habe. Er hätte verdient, daß ihm nach gemachter Rechnung der Kopf vor die Füße gelegt würde, aber der Mann, der durch seine Spekulazion 2350 Bankeroute, und 213 Selbstmorde im Lande verursacht hatte — fiel blos

*) Zur Beglaubigung dessen fand ich in Schlözers Briefwechsel die wichtigsten Data. s. diesen Briefwechsel 1. Th. V. Heft.

in allerhöchste Ungnade, und bekam Zeit und Bequemlichkeit bey den Millionen, die er in seine eigene Kasse zusammen finanzirt hatte, sich ins Fäustchen zu lachen, und in sorgenloser Ruhe zu schwelgen.

Wäre der Stoff, den ich hier wählte, weniger rührend und schrecklich, so würde ich es nicht der Mühe werth geglaubt haben, mit einer französischen Olimsgeschichte, heutigen deutschen Lesern unter die Augen zu treten, — so passend die Geschichte auch — zu den Nuanzen heutiger Staatsrevoluzionen anerkannt werden möchte.

Jean Moretin diente durch 18 Jahre in einem der Aemter, welche A. 1771. vom Generalkontrolleur abgeschaft wurden. Unermüdeter Fleiß, ordentliches Leben und gute Freunde, rückten Moretin von Posten zu Posten. Er stand sich schon auf seine 6000 Livres, die er als eine Gnade Gottes ansah, seine 16 Kinder zu ernähren, davon 12 noch kein Brod außer Hause suchen konnten. Jedermann gab dem kinderreichen Vater das Zeugniß bewährter Rechtschaffenheit. Im Zirkel seiner Familie schmeckte er Vergnügen, die nur Väter seines gleichen zu begreifen fähig sind. Für jede am Abend mit zu Bette getragene Sorge im väterlichen Herze, spiegelten ihm die Kleinen beym Morgengruß tausend erquickende Hofnungen vor, wenn sie, um sein Bett versammelt, die Größeren sich an seine Arme hingen, und die Kleinen auf ihn hinaufkrochen, und um die Wette seine Wangen mit Küssen quetschten.

Mit Dankthränen im Auge sahen sich da Vater und Mutter an, und priesen den Himmel — wo vielleicht manche Eltern über seine Fügungen murren.

Terrai hatte die Vollmacht, Aemter zu errichten und zu reduziren. Moretin traf einer der Schläge; das Amt, wo er diente, wurde reduzirt, und eine Familie von 18 Personen war ohne Brod. Und wären sie alle an einem Tage vor Hunger gestorben, so war das bey dieser Revoluzion eine Kleinigkeit, von der man zwoten Tags nicht mehr gesprochen hätte; man hatte sich wichtigere Dinge zu erzählen. Zum Beyspiel: daß Madame du Barri nicht mehr jährlich 30000, sondern 720000 Livres Pension erhalte. Daß die Barone de la Garde, (Terrais öffentliche Maitresse) eine goldene Toilette ohne gleichen bestellt habe, daß der Herzog von Choiseul, der bishero in Versailles alle Sonntage offene Tafel mit 100 Gedecken gehalten hatte, dermaliger Umstände wegen, diese Repas eingestellt habe; daß die Vermählung des Dauphins nun herannahe, und dabey sämmtliche Feuerwerke, Bälle, Illuminazionen, Schauspiele, Mahlzeiten rc. zwanzig Millionen kosten werden; dies und dergleichen mehr beschäftigte den Adel, den Kriegsstand und selbst den gedrückten Bürger, der fruchtlos seine Noth, sein Unglück und seinen Fall bejammerte, man zückte über so was Alltägliches nur leichthin die Achseln, und fiel hurtig auf ein anderes à propos.

Moretin gieng nun mit seiner Frau zu Rath, wie man ohne einen Heller Einkünfte, 16 Kinder ernähren und versorgen könne. Entübrigt hatten sie nichts, so sparsam sie auch lebten. Ihrer Verwandten die Reichsten waren nicht vermögend, eine so starke Familie zu unterstützen. Um nicht gerade zu dem Bettelstabe zu greifen, wurde beschlossen, eher einen Fußfall bey dem König zu wagen, und sein Herz durch die Sonderbarkeit eines unglücklichen Vaters mit 16 Kindern zu rühren. Wer bis an den König oder den Minister sich dringen wollte, mußte an der Dubarri vorbeykriechen. Moretin ließ sich bey dieser theuren Wonnegeberin melden.

Dubarri. Eh bien, was ist das Wichtige, das sie sich einbilden mir sagen zu können?

Moretin. Ich bin Vater von 16 Kindern. Das Amt, wo ich 18 Jahre mit Ehren diente, ist reduzirt, — und nun sind Madame die erste, wo ich um Brod bettle.

Dubarri. Aber Leute, ihr, warum überläuft ihr mich? die Redukzionen sind stark, aber nöthig, der König selbst kann da nicht helfen, was wollt ihr bey mir?

Moretin. Gott weis, was alles itzt nöthig ist; aber Madame, wenn sie wollen, so kann mir geholfen werden. Unterscheiden sie einen so bedrängten Vater, von andern Unglücklichen — denken sie, 16 brodlose Kinder — — helfen sie mir!

Dubarri. Es ist nicht möglich, sag' ich ihnen, soll ihrer wegen das Amt wieder etablirt werden,

soll der König ihnen zu Liebe eine Ersparniß von einer halben Million fahren lassen? — itzt, wo ihm die Ersparniß einiger hundert Livres wichtig wird?

Moretin. Nicht so, Madame! nur anderes Unterkommen, zu Fähigkeiten hab ich die besten Zeugnisse.

Dubarri. Ich kann wahrhaftig nichts thun. Gehen sie! —

Moretin. Madame sprechen, oder schreiben ein günstiges Wort für mich an den Herrn Abt — und ich bin geborgen.

Dubarri. O mein Erlöser! — wie das Zeugs plagt und nicht aufhören will!

Moretin. So ist also mein Urtheil unwiderruflich?

Dubarri. (ihm den Rücken kehrend und ans Fenster gehend) Ja, ja, damit sie nur gehen.

Moretin verließ eiligst ihr Palais, um zur Dauphine zu eilen. Diese gütige Prinzessin versprach, seinetwegen mit dem Kontroleur zu reden. Moretin, der dies Versprechen auch nur für ein Abfertigungskompliment nahm, bat, ihn nur mit einigen Zeilen von ihrer Hand zu versehen, um sie dem Minister zu überbringen. Sie schrieb, und versprach nochmals sich auch mündlich für ihn zu verwenden. Moretin bekam durch der Prinzessin Adresse Zutritt in des Ministers Kabinet.

Terrai. (ihm den Brief aus der Hand nehmend) Wer sind sie?

Moretin. Euer Exzellenz werden alles in diesem Briefe finden.

Terrai. (das Billet auf den Tisch schleudernd) Es geht nicht! es geht nicht! — Freund, laßt mich mit Ruhe — ich habe keinen müssigen Augenblick.

Moretin. Erbarmen sie sich 16 armer Kinder!

Terrai. Es ist nicht möglich zu helfen. — Nicht wahr? ihr saht das ganze Vorzimmer voll Menschen, die Hülfe suchen — Gott im Himmel! sie verstehen es nicht, die guten Leute — man kann nicht helfen — nicht möglich.

Moretin. Aber, was soll ich mit so vielen Kindern anfangen, soll ich sie erwürgen?

Terrai. (unwillig) Vielleicht würden sie ihnen einen Gefallen damit erweisen. *)

Moretin. Unmensch! Teufel! der H—re des Königs bezahlst du die Protekzion mit Summen — die uns arme Bürger decken könnten — deiner H—re sogar stellst du Gold unters Bett — den König betrügst du um die Wohlfahrt des Landes — um das Leben so vieler in Verzweiflung Gestürzten — der Fluch, der meine Seele trift — treffe auch dich! —

---

*) Peut être leur rendriés vous service. Schlözers Briefwechsel. V. Heft. S. 296.

Er eilte fort. Zwey Tage vermißten ihn die Seinigen zu Hause. Da es durch einige Monate schon zur Gewohnheit geworden, täglich haufenweis an die Ufer der Seine zu gehen, und dort zu sehen, wie viel todte Körper der Fluß ausgeworfen; — gieng Frau Moretin mit ihren Kindern von schrecklichen Ahndungen getrieben hin. Sie erblickten einen Haufen Menschen, und hörten, daß man um einen ausgeworfenen Leichnam stünde, den man wegen zertrümmerten Gesichte und aufgeschnittenem Halse nicht erkennen konnte. Sie drangen sich ängstlich hinzu — und mit einem Schrey stürzten Mutter und Kinder auf den Körper hin, so daß man einige von ihnen ohnmächtig hinweg trug. Jedermann gestand so eine Szene des Entsetzens noch nie gesehen zu haben. Der jüngste Sohn, ein Kind von 9 Jahren, spielte bey diesem Trauerstück die Hauptrolle. Er hieng sich an den Hals seiner Mutter, und küßte seine Geschwister eins nach der andern, dann frug er: „Wer unter euch liebte euern Vater am meisten?“ — Eins überschrie das andere. „Stille,“ rief dieser, „ich will es beweisen, daß ich unsern Vater am meisten liebte,“ und schnell, wie ein Pfeil, rannte er tiefer ins Ufer, überlief Flösse von Flössen, bis er endlich, an der allerletzten mit einem weiten Sprung in die Wellen plätschte — und keine Rettung zu erellen war.

Dieser Vorfall kam dem König zu Ohren, die unglückliche Wittwe mit ihren Kindern erhielt eine kleine Pension; aber bald stürzte sie der Gram ins Grab. Man hoft, daß die Kinder einige Wohlthäter gefunden haben.

Miß N — y,

Selbstmörderin aus Liebe und Scham.

Wenn sich je in der Geschichte der Menschheit ein seltsamer, ganz ungewöhnlicher Selbstmord ereignet hat, so ist es gewiß derjenige, den man mir auf meiner Reise in England in dem Hause des Lord N —, der noch lebt, im Original zu lesen gab, und dessen Familie, die Geschichte, die ich hier erzähle, nur zu sehr interessirt, als daß es mir erlaubt wäre, die Namen der Hauptpersonen zu nennen.

Miß N — y war zwölf Jahre alt, als ihr Vater, Obrister von der Landarmee, starb. Mit einem Vermögen von 4000 Pfund Sterling kam sie unter die Vormundschaft ihres Onkels Lord N — in der Grafschaft Dewonshire. Ihr Vormund ließ sie mit aller Sorgfalt erziehen; und er sah sich durch das gute Betragen, und durch die Bildung der Miß hinlänglich belohnt. Sie hatte eine leidenschaftliche Liebe für Lektüre. Tagelang saß sie in der berühm-

ten Bibliothek des Lords, und las — ohne Aufsicht. Ob sie nicht etwa hier den Keim zu einem Verbrechen gelegt hat, das in dem Verfolg der Geschichte vorkömmt, läßt man dahin gestellt seyn. Sie war nun fünfzehn Jahre alt. Ihr feuriges Temperament mochte zum Theil mit Schuld daran seyn, daß in ihr schon so früh ein Bedürfniß der Natur rege wurde. Ihre Einbildungskraft war damit stets beschäftigt. Ihr angenehmster Aufenthalt war in der Bibliothek; man glaubt daher, daß sie dort Bücher gefunden habe, die ihrer Unschuld gefährlich waren. Lord N — hatte einen Kutscher, einen jungen, rüstigen, hübschen Burschen aus Irland, diesen hatte ihre erhitzte Phantasie auserwählt, ihrem von einer unseligen Leidenschaft gepreßten Herzen Luft zu machen. Sie suchte anfangs durch Geschenke an Geld seine Aufmerksamkeit auf ihre Person zu ziehen, ohne ihm eben eine andere Absicht merken zu lassen. Endlich erbat sie sich ihn von ihrem Vormunde zu ihrem Reitknecht, wodurch sie Gelegenheit hatte, ihn öfters zu sehen, und sich mit ihm anfänglich zwar nur z. B. wegen dem Beschlagen der Pferde, ihrer Fütterung, ihren Krankheiten u. dgl. zu besprechen. Floth, so hieß der geliebte Reitknecht, blieb noch immer in den Schranken der Ehrfurcht. Er war zu wenig mit der Damenpolitik, oder mit der großen Welt bekannt, um den wahren Sinn der Miß zu begreifen, die mit jedem Tage ihre Flammen verstärkt fühlte. Sie nahm sichs einmal vor, ihrer Leidenschaft dies ge-

wünschte Opfer zu bringen, und versuchte nun ausgiebigere Mittel, da der Leibkutscher Floth ihre Wünsche zu errathen zu einfältig war. Man sollte es nicht glauben, daß ein Mädchen von 15 Jahren, welches in ihrer zarten Jugend eine gute Erziehung erhielt, die von der Natur mit den besten Geistesgaben beschenkt war, der natürlichen Schamhaftigkeit so ganz abhold werden konnte, als es wirklich der Fall mit Miß N — y war. Allein man betrachte auf der andern Seite ihr Temperament, ihre verführte Einbildungskraft, den Eigensinn, mit welchem eine Brittin alles ausführt, was sie sich vorgesetzt hat, die eingebildete falsche Philosophie, die über die Leidenschaften nicht selten Meister wird, und man wird mehr Gründe für die Wahrheit der Geschichte finden, als wirklich nöthig sind.

Eine einsame Sommerwohnung schien ihren Absichten entsprechender zu seyn, wohin sie sich in Gesellschaft ihres Mädchens und ihres Reitknechts begab. An einem Morgen ritt sie nach H — park, wo sie in der Schlangenallee mit ihm folgendes Gespräch hielt:

Miß. Wie alt bist du denn, mein lieber Floth?

Floth. Euer Gnaden! 21 Jahr.

Miß. Hast du noch nie geliebt?

Floth. Es ist mir noch nichts aufgestoßen das mir gefallen hätte.

Miß. Du bist sehr kostbar, und ich müßte sonach selbst verzweifeln, ohngeacht ich doch glaube, daß mein Gesicht nicht so häßlich ist.

Floth. Euer Gnaden haben mich zum Besten.

Miß. Gesetzt aber, ich wäre deines gleichen, wäre ein Landmädchen aus Wisthefield, würdest du mich wohl dann lieben können?

Floth. Du lieber Himmel! so ein Glück trift unser einen nicht.

Miß. Du glaubst dich also glücklich, wenn du im Besitze eines Mädchens wärest, die gerade so hersieht, wie ich?

Floth. Ich würde für Freude ein Narr. (macht mit den Fingern einen Schnaltzer)

Miß. Vielleicht kann ich dir diese Freude bald machen. Ich kenne ein Mädchen dort gegen über im Dorfe Wisthefield, mit der ich mich an Schönheit kaum messen darf. Sie ist so jung und groß als ich, und die Züge ihres Gesichts stimmen mit den meinigen genau überein; blos mein Anzug fehlt ihr, und sie wäre nur mit äußerster Mühe von meiner Person zu unterscheiden.

Floth. Hat sie auch so weiche, volle, weiße Hände, so einen schönen kleinen Fuß, so — so — ach Euer Gnaden verzeihen, sie haben mich so keck gemacht — aber —

Miß. Sey ruhig. Ich will, daß du mit diesem Mädchen glücklich werdest. Aber du mußt fein artig seyn, wenn ich dir Gelegenheit verschaffe mit ihr unter vier Augen zu sprechen. Es ist nicht im

Stall erzogen, es hat eine feinere Bildung erhalten, obschon es auf dem Lande lebt. Du mußt ihr beym ersten Anblick die Hand küssen. Versuchs einmal zur Probe an mir. (er küßt ihr die Hand) So recht! vermuthlich wirds beym Handkuß nicht bleiben. Wenn dir das Herz einmal warm wird, so wirst du deiner Schönen auch den Mund küssen wollen. Laß doch sehen, wie du das machst. (er küßt sie) Nicht so stark, daß das Echo wiederhallt. Faß mich recht ins Gesicht, und nun werd' ich dir zeigen, wie du angenehm küssen mußt. (sie will ihn küssen, er weicht aber zurück) Wozu das? fürchtest du dich für einen Kuß?

Floth. Ach Himmel! wie ist mir – ich darf Euer Gnaden nicht ansehen — ich weis nicht, was mit mir geschieht.

Miß. Es wird dir schon gut werden. (sie küßt ihn dreymal) so! so! nun weist du, wie man küssen soll.

Der gute Floth glühte über sein ganzes Angesicht, dies Erröthen, dies glänzende Feuer im Auge erhöhte seinen Jugendreiz, und die liebetrunkene Miß war in einer Krisis, in der es ihr sehr viel kostete, über den Reiz zu siegen, der ihre ganze Natur in die gefährlichste Verwirrung setzte. Die Eile, mit der sie sich auf ihr Pferd schwung, und mit dem von der angenehmsten Hofnung gereizten Floth davon eilte, hielt sie von einem Schritt zurücke, den sie zu wagen in diesem Augenblicke eben so aufgelegt war.

Sie war kaum in der Sommerwohnung wieder eingetroffen, als sie ein Billet an den Pächter in Wisthefield schrieb, und ihm solches durch den Floth zusendete, der nun mit einemmal von der Güte der Miß überzeugt war, die ihm den Besitz des Mädchens aus Wisthefield zusicherte. Er warf sich ihr zu Füßen, und die Liebe machte ihn zum enthusiastischen Lobredner seiner gnädigen Gebieterin.

Miß. Nicht wahr, mein lieber Floth! du merkst schon, warum ich dies Billet geschrieben habe?

Floth. Ich vermuthe, es enthält einen Auftrag an den Pächter, des Mädchens wegen, das Euer Gnaden mir so schön geschildert, und mich mit ihm glücklich zu machen, versprochen haben.

Miß. Ja, so ist's; laß aber ja nichts davon merken. Ich schreibe dem Pächter, daß er mir die Wisthefielder Schöne heute abends zur Unterhaltung in den H — park in die Nachtschattenlaube schicke, auch schreib ich ihr die Kleidung vor, in der sie erscheinen muß. Ich denke ein weißes leichtes Kleid von Musselin mit rothen Schleifen?

Floth. Ja, ja, das wird allerliebst lassen!

Miß. Nun gut. Beym Untergang der Sonne gehst du in den Park nach der Laube, in der du deine Schöne allein finden wirst. Es wird von deinem Herz abhangen, mit ihr ganz glücklich zu werden. Hier hast du den Brief, bestelle ihn, und sey gutes Muths.

Floth. (will mit einer Verbeugung abgehen).

Miß. Noch eins; wenn der Brief übergeben ist, so mußt du nicht hieher zurückkehren, sondern in dem nächsten Orte den Abend erwarten, und dann erst nach den Park gehen.

Floth. Alles nach Befehl.

Mit den Flügeln der Liebe eilte er nun nach Wisthefield, übergab den Brief, und harrte mit Sehnsucht auf den glücklichen Abend, der ihn in die Hände eines Mädchens führen sollte, das er in seiner Einbildung so herrlich fand.

Es war nun Abend, die Sonne röthete mit den letzten Strahlen Berge und Hügel, und das dankbare Chor der Vögel sang dem Phöbus süße Abendlieder. Floth erschien in der Laube. Welch ein Anblick! ein Mädchen, aus dem jeder Reiz der Natur mit zauberischer Macht hervorstach, so leicht gekleidet, daß jede Bewegung an den verborgensten Körpertheilen durch Athmen zum anstaunenden Wunderspiele der Schöpfung wurde, lag auf einer mit düftenden Blumen bestreuten Wasensofa und schlief. Sie hatte über das Gesicht einen Schleyer, der dasselbe reizender bildete, und der nicht fähig war den hoch arbeitenden Busen, den liebe- und sehnsuchtsvolle Erwartung schwellten, zu decken. Floth fühlte bey diesem Anblicke zum erstenmal die Macht eines Reiz, der ihm bisher verborgen war. Er kniete hin vor dem Mädchen, und glaubte in ihm eine

Gottheit verehren zu müssen. Er war ganz Auge, ganz Gefühl, sein Blut gerieth in eine gefährliche Wallung, es wollte die Adern durchbrechen. Nun unterbrach er das Herumirren seiner glänzenden Augen, durch einen feurigen Kuß auf den wallenden Busen — eine glückliche Wahl! die verschleyerte Grazie erwachte — mit einem unbeschreiblichen Anstande schlang sie ihre beyden Arme um den Hals des in einer Art von behaglicher Ohnmacht liegenden Floth. Ein — ich bin nun glücklich! war alles, was sie mit schwacher Stimme aus ihrem Rosenmunde hören ließ. Nun folgte Kuß auf Kuß — sie entschleyerte sich und Floth fühlte sich in dem Besitz des reizendsten weiblichen Geschöpfes. Die Einsamkeit, die feyerliche Stille und das Dunkle des Abends gaben nun Gelegenheit zu einer Szene, über welche die Bescheidenheit einen Vorhang zu ziehen gebeut.

In der Frühe gieng ein alter Gärtner in den Park, und nahe an der Laube vorüber, in der er etwas erblickte. Er trat hinein — welch Entsetzen ergrif den Alten! zwey Personen lagen ermordet auf der Erde; neben der Hand des Frauenzimmers ein Dolch, und in ihrem entwelkten Busen eine Schrift. Der Gärtner kannte keinen der Ermordeten. Er nahm die Schrift, und eilte nach der nahe gelegenen Sommerwohnung. Ein Kammermädchen kam eben die Treppe herab. — Jungfer, rief der Alte, kann sie lesen? — o ja! was hat er denn so Wichtiges, lieber Alter? — da lese sie nur

diese Schrift. Sie erbrach das Siegel, und bey dem Durchlesen der ersten Zeile sank sie ohnmächtig zu Boden. Nach langer Bemühung erholte sie sich wieder; o meine unglückliche Miß! unglücklicher Floth! sie ließ in der Eile ein Pferd satteln und eilte damit nach D — zum Onkel der Miß, dem Lord N —, wie erschrack er, als er die Schrift las, die Folgendes enthielt:

„Wenn diese Schrift in den Händen eines lebenden Menschen seyn wird, dann ist mein Geist dem Körper längst entflohen. Ich bin ein Opfer der Verführung durch Bücher, ein Opfer der Liebe, der Wollust und Schamhaftigkeit. Ich war zu schwach der Lockung zu widerstehen, die mich in der reizvollen Person meines Reitknechts verfolgte. Ich kämpfte lange, aber ich war zu schwach: ich beschloß meine Unschuld meinem Reitknechte zu opfern. Ich erhitzte seine Einbildungskraft durch alle mögliche Mittel, versprach ihm zu dem Besitze eines der schönsten Mädchen aus Wisthefield zu helfen, und dies Mädchen war ich selbst. Auf diese Art hatte ich ihn getäuscht. Ich lockte ihn zu einer Zusammenkunft in der Laube des H — parks; nach den Anstalten, die ich traf, werde ich seines sicher genießen — aber nach dem Genusse stoße ich ihm, und stoße mir den Dolch in die Brust, damit er nicht wisse, daß die Gebieterin ein wollüstiges Opfer ihres Dieners war. Die Hälfte meines Vermögens gehört der Mutter meines unglücklichen Floth, die andere Hälfte dem Spital zu B — ld,

mein Geschmuck dem Kammermädchen, vor der alles ein Geheimniß war."

K. M— N—y.

Lord N— ließ die Leichen der Ermordeten in seine Grafschaft bringen, und beyde in einem Walde begraben.

Eleonore Dalheim,

Selbstmörderin aus Schwärmerei.

Ohne Umgang mit der Welt, unbekannt mit Menschen und guten Büchern, lebte Leonore ihre erste Jugend in ihrem Zimmer durch, und machte Betrachtungen über P. Kochems Hölle und Fegfeuer. Diese waren die einzigen Bücher, die ihre Mutter ihr in die Hände gab. Sie, eine Betschwester der ersten Klasse, hatte nichts als Kapuziner und alte Weiber um sich, die ihren Andachtseifer gut zu nützen wußten. Denn meistens taumelten die bärtigen Herren von ihr nach Hause, so gute Porzionen nahmen sie zu sich; aber dafür segneten sie alle Wochen das Haus, gaben ihr Lukaszetteln und Amuleten in Ueberfluß, und wiesen ihr schon in diesem Leben den ersten Sitz im Himmel an *).

---

*) Von jeher hat man an den guten Herren Patres bemerket, daß der gröste Theil aus ihnen sehr frey-

Eleonore gewöhnte sich leicht an das alles, und wurde dadurch auch schon in ihrer ersten Jugend eine Heilige, die einst die sündhafte Welt abschwören, und in einem Nonnenkloster leben sollte. Sie sah nichts lieber, als einen Kapuziner; denn sie hatte mit niemanden sonst Umgang. Alle Morgen mußte sie ein halb Duzend Litaneyen und Vater unser beten, täglich drey Messen hören, in die Vesper gehen, alle Abende zwey Rosenkränze abzählen, und alle Sonn- und Feyertäge beichten.

Eleonore wurde also immer mehr abergläubisch, blieb Idiotin, und schlürfte täglich größern Haß gegen die Weltkinder ein. Schon kam die Zeit heran, wo sie ins Kloster gehen wollte; nur war sie noch unschlüssig, ob sie in ihrem Klosterleben die heilige Katharina von Siena, oder die heilige Brigitta nachahmen sollte. Der Pater Dezimus konnte ihr Katharinen nicht genug anrühmen, und Pater Quido eiferte sie an, Brigitten nachzufolgen, damit sie auch einst so wichtige Erscheinungen wie diese haben könnte.

P. Dezimus brachte ihr Katharinens Leben von ihm selbst mit mönchischer Eleganz zusammengeschmiert. Sie las es, und erstaunte über die Buß-

---

gebig mit dem Himmel ist. Vermuthlich geschieht dieses deswegen, weil ihnen der Himmel nichts kostet, und mit Sachen, die uns nichts kosten, können wir immer freigebig seyn.

werke dieser wunderbaren Heiligen. „O! wie groß bist du, heilige Katharina, rief sie aus, wie hast du deine Natur zu bändigen gewußt! ich bin noch eine Sünderin! aber ich werde auch Buße thun, werde mich auch geiseln, werde fasten, und ach, wenn ich auch, wie du, eine Heilige werden könnte, wenn auch mein Erlöser seine heilige Wundenmalen mir eindrückte!" — Eine nahe Musik unterbrach sie, und sie hielt dafür, himmlische Musik zu hören.

Voll Entzücken stürzte sie dem Ton entgegen, und trat in das Zimmer, wo Lichtmann, ein im Hause wohnender Student, das Fortepiano schlug. O Täuschung! halb rasend lief sie auf ihn los, faßte ihn um den Hals, und drückte ihm drey Küsse auf seine Wangen. Lichtmann, der eben kein Feind des schönen Geschlechts war, erwiederte diese um so feuriger, da Eleonore ein reizendes, unschuldiges Mädchen war.

Lichtm. Sachte, meine Schöne, daß es ja der dickbäuchige Kapuziner nicht sieht; ich verfiele sonst in Exkommunikazion.

Eleonore. Das ist der P. Dezimus? ach das ist gar ein lieber Mann! — du bist ja ein Engel, du bringst himmlische Töne hervor!

Lichtm. Um Vergebung, meine Schöne, ich bin ein Mensch wie alle Menschen.

Eleonore. Und du kannst eine so bezaubernde Musik? o, o! wie lieblich muß erst die himmlische seyn!

Lichtm. So giebt's im Himmel auch Musik? das höre ich wahrlich zum erstenmal.

Eleonore. Und das wissen sie noch nicht? haben sie nicht bey den Kapuzinern im Kreuzgange gemalt gesehen, wie die Engel mit allen musikalischen Instrumenten dem heiligen Franz entgegen kommen?

Lichtm. Ja, das sah ich; aber ich bitte, haben sie niemal einen Mann mit einer Nase gemalt gesehen?

Eleonore. Ja, wir haben ein solches Bild auf unserm Boden liegen!

Lichtm. Hat es jemal, oder giebt es wirklich noch einen Mann mit einer solchen Nase?

Eleonore. Daran zweifle ich.

Lichtm. Und ich zweifle auch, ob es eine himmlische Musik giebt. Ich kann tausend Dinge malen, die nicht sind, und nie seyn können.

Eleonore. So glauben sie also keine himmlische Musik? Ketzer, Abgötter, Heide! — hier lief sie zur Thüre hinaus, und wieder zu ihren Betstuhl. Mit neuem Eifer ergrif sie Katharinens Lebensbeschreibung, und las.

Itzt kam sie eben auf einen Punkt, der sie erschreckte. „Katharine sah nie eine Mannsperson an, sagte P. Dezimus in diesem Buche; wenn sie beichtete, so verhüllte sie sorgfältig ihr Gesicht, um weder den Beichtvater, noch eine andre Mannsperson zu sehen. Traf es von ungefähr, daß sie einen erblickte, so geiselte sie sich doppelt, und nahm

zwey Täge keine Speise zu sich. Viel weniger ließ sie sich von einer Mannsperson anrühren."

Eleonore zitterte. „O ich elende große Sünderin! warum hab ich so thöricht gehandelt! bin ich nicht werth, daß der Donner Gottes mich in die Hölle hinab schmettere? einen Ungläubigen, einen Ketzer hab ich gar geküßt. Warum mußtest du leidiger Satan mich verführen!"

Nun setzte sie sich und schrieb.

„Ja, ich muß sterben, ich muß sterben, denn ich habe gesündiget, so schwer gesündiget, daß nichts anders als Todesschmerzen im Stande sind, mich von meiner Sünde zu befreien. Ich habe den abscheulichsten Menschen von der Welt, einen Ketzer und Ungläubigen, geküßt. O Gott, seh, ich will Buße thun, ich will für meine Sünde sterben! du vergiebst dem Büssenden, wenn er zu dir zurückkehrt, wenn er für seine Sünden genug thut! deine Dienerin Katharina geiselte sich doppelt und fastete zwey Tage, wenn sie nur eine Mannsperson sah, und ich hab einen Bösewicht geküßt! ach Gott, sieh, darum will ich mich für mein Verbrechen tödten, denn jede andere Buße ist zu klein — leset dieses und weinet nicht über mich; denn ich sterbe, weil ich so schwer gesündiget habe. Ich sterbe büßend, und gehe den himmlischen Freuden entgegen."

Dieses Briefchen ließ sie auf dem Tische liegen, nahm ein scharfes Messer, und schnitt sich die Gurgel ab.

So blendet falscher Religionseifer oder Kapuzinismus; euere Religion ist Pest, die die Menschen anstecket und tödtet! das ist nicht die Lehre des sanften Erlösers, er befahl uns nicht, daß wir mit Mörderhänden unsern Leib zerreißen! er versprach nie einem Fantasten den Himmel.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Inhalt.

Seite

Selbstmörder in Klöstern.

Pater Ludwig 5
P. Philipp und Gertrude 17

Selbstmörderin aus Liebe.

Lindor und Luzine 26
Johann und Viktorine 34
Lieutenant G—. 63

Selbstmörder aus kleinen Ursachen.

Florian 44
Franz Sinnwald 50
Paul Sinnwald, zugleich aus Rache. 58

Selbstmörder aus Amtsverlust.

Moretin 138

Selbstmörderin aus Liebe und Scham.

Miß N—y 146

Selbstmörder aus Authorverbrechen.

A—G—A 14

Selbstmörderin aus heiliger Schwärmerey.

Eleonore Dalheim 154

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biographien der Selbstmörder

Bd.: 4

(1802)

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2526(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414720-4